

# Schäßburger Nachrichten

Folge 55 – Juni 2021 – 27. Jahrgang

Aktuelles hier und dort

Geschichte/ Kulturgeschichte

**Kunst** 

Persönlichkeiten

Erinnerungen

Vereinsnachrichten





Später Schneeeinbruch am 7. April auf blühenden Lerchensporn neben der Schülertreppe; Foto: Andrei Zach Frühlingskrokusse; Foto: Erika Schneider



### Frühlingserwachen

Seht die Schneeglöckchen, die kleinen Gucken aus dem Schnee heraus Wolln im Tanze sich vereinen Endlich ist der Winter aus.

Auch die Krokusse, die zarten Sind erwacht und recken sich Bittend zu der lieben Sonne Bring den Frühling, Wärme, Licht.

Und die Vöglein in den Bäumen Zwitschern, trällern, jubilieren Bring den Frühling, liebe Sonne Dann muss auch kein Vöglein frieren.

Und auch du, du Menschenkind Stimme in den Jubel ein, Dass wir so lebendig sind Lass uns froh und dankbar sein.

Hiltrud Florescu, München

### Erika Schneider erhält den Kulturpreis 2021

Eine vage Andeutung in einem unserer Redaktionsgespräche vor einigen Monaten deutete auf bevorstehende Ereignisse hin, die Erika wohl sehr beschäftigten. So hielt sich meine Überraschung in Grenzen, als ich der Siebenbürgischen Zeitung (SbZ) entnahm, dass unserer HOG Vorstandsvorsitzenden und Sigrid Haldenwang der Kulturpreis 2021 zuerkannt worden ist. Dass es die höchste Ehrung wurde, die von den Siebenbürger Sachsen für wissenschaftliche und künstlerische Leistungen vergeben wird, hat mich mit besonderer Freude und einer kleinen Prise Stolz erfüllt.

Wie ich aus unserer Arbeit im Vorstand der HOG, insbesondere aber in der Redaktion der Schäßburger Nachrichten (SN) gut ermessen kann, ist Erika eine würdige Preisträgerin, die sich diese Auszeichnung redlich verdient hat. Ich weiß um ihre tagtägliche wissenschaftliche Arbeit am Auen-Institut in Rastatt - einer Außenstelle des Karlsruher Instituts für Technologie (KIT) –, um ihre Vorlesungen und Übungsseminare an der Lucian-Blaga-Universität Hermannstadt, die coronabedingt seit vielen Monaten nur noch digital über Videokonferenzen abgehalten werden können, sowie über ihr Engagement im Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde (AKSL). Neben ökologischen und vegetationskundlichen Fachprojekten am Kühkopf und in den Rheinauen bearbeitet sie Anfragen des AKSL und der SbZ mit fachübergreifenden, kulturgeschichtlichen Beiträgen, wenn es beispielsweise darum geht, herausragender Persönlichkeiten der Wissenschaft und Kultur zu gedenken, prominente Verstorbene zu ehren oder neu erschienene Bücher zu besprechen. Ihre Aufmerksamkeit gegenüber den Belangen der HOG rückt trotz all dieser Herausforderungen keineswegs in den Hintergrund, selbst dann nicht, wenn es um banale Angelegenheiten des Vereinslebens geht, wie die Berichtigung fehlerhafter Postanschriften, die Klärung ausstehender Beitragszahlungen, die Nachsendungen nicht ausgelieferter SNs oder die Organisation von kostensparenden Versandmöglichkeiten für die druckfrische SN nach Rumänien.

Die Redaktion der SN macht Erika (und auch mir) sehr viel Spaß. Hier kann sie ihre naturwissenschaftliche Kompetenz, aber auch ihre profunden Kenntnisse über Schäßburg und die Schäßburger mit all ihren verwandtschaftlichen Verästelungen zur Geltung bringen. Ein reger Austausch von E-Mails beim Recherchieren im Zusammenhang mit eigenen oder zur Veröffentlichung eingereichten Beiträgen, bei der Suche nach geeigneten Bildern, bei dem oft aufwändigen Lektorat der Texte und Bildunterschriften, führt schließlich zur Festlegung des Inhaltsverzeichnisses der jeweiligen SN. Dieser Austausch offenbart insbesondere während der heißen Phase zwischen Redaktionsschluss und Drucklegung, dass die Tage für die Abarbeitung offener Fragen viel zu kurz sind. Ihre E-Mails werden dann regelmäßig auch noch in späten Nachtstunden weit nach Mitternacht abgeschickt. Es ist ein inspirierendes Tun, das zur kulturgeschichtlichen Dokumentation der Schäßburger Vergangenheit beiträgt, vor allem aber dem guten Zweck dient, Bedürftigen in der Heimatstadt materielle Hilfe zu leisten.

Wenn ich Erika zum Kulturpreis 2021 herzlich gratuliere, geschieht das im Bewusstsein, dieses auch im Namen des HOG Vorstandskollegiums, aber auch im Namen vieler HOG-Mitglieder und Leser der SN tun zu dürfen. Die Glückwünsche verbinde ich mit der Hoffnung, die gemeinsame Arbeit an der SN noch lange weiterführen zu können.

Lars Fabritius, Mannheim







The World Heritage Le Patrimoine Mondial

### **Inhaltsangabe**

04	Die Pfarrerswiese	Julius Henning	
05	Pfarramtl. Jahresb. 2020 H. B. Fröhlich, Z. Nagy & D. König		
09	Jahrbuch Alt Schbg. Nr. 13	Lars Fabritius	
11	Deutsche Kulturtage 2021	Deutsches Forum Schbg.	
12	Kalmus – Namengeber	Rolf Binder	
14	"Heilmittel nach der Ärzte rath" E	. Schneider, L. Fabritius	
18	Nekrolog auf J. Fh. Misselbacher	Lars Fabritius	
20	Rund um das Uhrenhandwerk	N. Teșculă & V. Jitariuc	
22	D. Mellem – Countdown	H. D. Daubner	
24	Abschied u. Neubeginn, vor 120 Ja	hren <i>Erika Schneider</i>	
26	Gemeinschaftsgeist an der Bergsch	hule Julius Henning	
	Lesermeinungen		
28	Lebenslauf u. Werk Karl Brandsch	Roderich Brandsch	
37	Stadtreformation in Schbg.	Dr. A. Schuller	
42	Carl A. Fabritius	H. D. Daubner	
44	Die Zeit des Carl Höchsmann	Julius Henning	
45	Zur Autorin Anne Junesch	Erika Schneider	
46	Vater, erzähl aus dem Krieg	Hiltrud Florescu	
48	Der Krieg und die Deportation	Ioana Heidel	
51	Gasthof zum grünen Baum	Odette Fabritius	
54	Historisches Bild	Lars Fabritius	
55	Suchbild	Irmtraud Rieck	
	Oheim, Muhme, Eidam und Schni	ar Rolf Binder	
56	Pack die Badehose ein	Rolf Schneider	
58	Impressum		
59	Chronologie einer Reise	Christa Horwath	

Grabstellen, Taxen 62 Gedenken an Walter Lingner Erika Schneider

Vereinsnachrichten Mitgliederwerbung die Redaktion

63

Spendeneingänge

Es verstarben 64

60

61

Büchertisch die Redaktion u. Iens Kielhorn

Gewöhnliches und Außergewöhnliches Richard Lang 66

Bilder - Karl Brandsch im Besitz von H. und W. Fabini

Frühling auf dem Marktplatz mit Blick zum Stundturm, Foto: Wilhelm Fabini



# Die Pfarrerswiese – De Pfarrschwiss

Der Heiterkeit sollen wir.

so wie sie sich einstellt.

Tür und Tor öffnen

denn sie kommt nie zur unrechten Zeit

Schopenhauer

#### Von kirchlicher Wirtschaftsfläche zum bebauten Wohngebiet

Es beschäftigte mich die Idee über unsere alte Heimatstadt Schäßburg einmal etwas zu schreiben, worüber - meines Wissens – noch nie etwas thematisiert wurde, es aber doch verdient, der Nachwelt erhalten zu bleiben. So kam ich auf den Gedanken, einiges über die Pfarrerswiese festzuhalten, die im 20. Jahrhundert viele Veränderungen mitgemacht hat, wonach in unseren Tagen kaum noch eine Spur der ehemaligen Wiese erkennbar ist. Um noch jemanden zu finden, der im Bereich dieser Wiese aufgewachsen ist und dort längere Zeit gelebt hat, fielen mir die Brüder Zahnarzt Dr. Karl Kernetzky und Baumeister Josef Kernetzky der Geburtenjahrgänge 1931 bzw.

1935 ein, mit deren Kenntnissen ich meine persönlichen Erinnerungen noch bereichern konnte

Die Wiese ist auf der topographischen Karte von Schäßburg, von der Altstadt aus betrachtet, gleich auf dem jenseitigen Ufer der Kokel, im Bereich Weißkircher Straße zu finden. Das

gesamte Großgebiet ringsum hatte erst ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine städtebauliche Entwicklung erfahren und zwar im Zusammenhang mit der Anbindung Schäßburgs an das europäische Eisenbahnnetz, die begleitenden neuen Straßenzüge und Wirtschaftsanlagen.

Die Bezeichnung Pfarrerswiese hat jahrhundertealte Wurzeln. Sie galt als "Pfründe" des Pfarrers. Die Wiese gehörte dem Pfarramt und war ein wichtiges Wirtschaftsgebiet, mit Stallungen, in denen Pferde und Kühe gehalten wurden, die für die Bestellung der landwirtschaftlichen Flächen, welche zum Teil auch dort lagen, notwendig waren. Die Wiese diente den Tieren zur Nahrung und wurde regelmäßig gemäht, um für die Winterzeit Heu für die Tiere zu sichern. Die Zugtiere waren auch für Überlandfahrten unverzichtbar, da der Pfarrer Landgemeinden um Umkreis zu betreuen hatte und insbesondere die Pferdefuhrwerke als wichtiges Transportmittel dienten. Sie spielten die Rolle, die heute bei kirchlichen Überlanddiensten des Pfarrers von den PKWs geleistet wird. Wie lange die Pfründe bestanden, ist bis heute noch nicht ermittelt worden. Auch in leichter zugänglichen Registern finden sich darüber keine Angaben.

Blumenwiese; Fotos: Konstantin Klein

Nach 1918 erhielt die Pfarrerswiese die offizielle Bezeichnung "Tärgul Vitelor" / Viehmarkt, wo an bestimmten Tagen des Jahres unter Aufsicht der Stadtverwaltung Viehhandel betrieben wurde. Um die Mitte des 20. Jahrhunderts hatte die Wiese ein Ausmaß von grobgeschätzten 15 Hektar. Sie war ungezäunt für den freien Zugang offen und wurde von Kindern als Spielplatz genutzt. Aber sie war auch Austragungsstätte von Sportwettkämpfen, wie Fuß- und Handball, bis Schäßburg 1938 einen offiziellen, standardmäßigen Sportplatz auf der Weißkircher Aue erhielt. An freigewordenen Stellen entstanden auf der Pfarrerswiese Tennisplätze des Turnvereins

S.T.V. und des Sportvereins der Eisenbahner C.F.R. von Schäßburg. Die jährlich groß aufgezogenen Schauturnen der deutschen Schulen unter Leitung des Turnlehrers Hans Krauss, beim Anmarsch begleitet von den Klängen der Schülerblasmusik fanden auch hier statt. Um 1930 gastierte auf der geräumigen Pfar-

rerswiese mit großem Erfolg der weltberühmte böhmische "Zirkus Kludsky", dessen Tiermenagerie bewundernswert war. Auch später konnte man sich an den Zirkusveranstaltungen freuen und Tiere der Begleitmenagerie bestaunen.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden große Wohnblocks sowie ein Freibad gebaut. Der einstmals schönste Teil, die parallel zum Mühlgraben verlaufende Allee "Unter den Erlen", verschwand durch Zuschüttung dieses Grabens. Dieser war ein Kanal der Kokel, über den Wasser zu dem am 25. Oktober 1904 feierlich in Betrieb gegangenen Elektrizitätswerk geführt wurde. Damals verschwanden dann auch die Mühlen, die an der Kokel angesiedelt waren. Das Betonwehr wurde abgetragen. Und so gingen auch die schönen Abendspaziergänge in diesem Gebiet zu Ende.

Nachdem Schwarzerlen wassergebunden sind und mit dem Verfüllen des Kanals ihr Lebensraum zerstört wurde, pflanzte man in der Folge eine Lindenallee (AleeaTeilor), die dem veränderten, trockneren Standort eher gerecht wurde. Aber auch deren Lebenszeit war begrenzt, da mit dem neuen Wohngebiet auch das letzte Fleckchen der Pfarrerswiese ausgelöscht wurde.

Julius Henning, Pforzheim







## Pfarramtlicher Jahresbericht 2020

### von Stadtpfarrer Dr. Bruno Fröhlich, Diakoniebeauftragte Zsuzsanna Nagy & Verwalter Dieter König

#### 1. Ausweis über die Gemeindegliederzahl

Seelenzahl am 01.01.2020:	243 m	255 w	= 497 Seelen	
Zur Gemeinde hinzugekommen:				
a) durch Taufe:	_	_	= - ~	
b) durch Übertritt / Konfirmation:	1 m	1 w	= 2 ~	
c) durch Zuwanderung / Aufnahme:	$1 \text{ m}^{1}$	1 w	= 2 ~	
Gesamtzuwachs (a+b+c):			+ $4\sim$	
Aus der Gemeinde geschieden <sup>2</sup> :				
a) durch Tod:	5 m	11 w	= 16 ~	
b) durch Austritt / Wegzug:	31 m	$30  \mathrm{w}$	= 61 ~	
Gesamtabnahme (a+b):			− 77 ~	
Seelenzahl am 01.01.2021:	208 m	217 w	= 424 Seelen	
Davon sind 11 Mitglieder im Sonderstatus!				

#### 2. Kirchliche Handlungen "Kasualien"

a) Taufen: keine b) Trauungen: keine

c) Konfirmation: 5 m 3 m = 8 Seele

davon: 2 Neuaufnahmen

d) Beerdigungen: 10 m 14 w = 24 Seelen

davon: 15 aus der eigenen Gemeinde; ein Mitglied im Sonderstatus verstarb in Deutschland. 9 von außerhalb

#### 3. Gottesdienste und geistliche Veranstaltungen

Bis Sonntag Okuli (15. März 2020) wurden sonntäglich "Präsenzgottesdienste" – ein neuer Begriff für die althergebrachte Form des Gottesdienstes – gehalten. Mit der Erklärung des Notstandes ab 16. März 2020 wurden zunächst (an den Sonntagen Lätare bis Palmsonntag) schriftliche Gottesdienste auf die Webseite (www.ev-kirche-schaessburg.ro) gestellt. Ab Karfreitag wurden dazu gefilmte Gottesdienste auf die Internet-Plattform YouTube hochgeladen. Ebenso wurden in der Zeit des Notstandes – so viel war erlaubt – an jedem Sonntag eine "Präsenzandacht" von Pfarrer und Kantor gehalten. Zwischen Christi Himmelfahrt, dem 21. Mai 2020 und dem 1. Sonntag nach Trinitatis, dem 14. Juni 2020 durften wieder Präsenzgottesdienste – aber nur im Freien – gehalten werden; das haben wir vor dem Westportal der Bergkirche getan. Beginnend mit dem 2. So. n. Trinitatis, dem 21. Juni 2020 haben wir dann in der Bergkirche unsere Hauptgottesdienste gehalten, wobei die Beteiligung stark gesunken ist. Ab Drittletztem Sonntag im Kirchenjahr wurden die Gottesdienste in den Betsaal verlegt. Aus pandemischen und anderen Krankheitsgründen entfielen die Gottesdienste zu Pfingsten, vom Ewigkeitssonntag bis zum 2. Advent, sowie nach Weihnachten und zu Neujahr.

Das Gottesdienstprotokoll enthält 62 Eintragungen. Es gab 42 Hauptgottesdienste mit einer durchschnittlichen Beteiligung von 29,5 Gottesdienstbesuchern. Im Vergleich zum Vorjahr ist der Gottesdienstbesuch stark gesunken (→ 51). Der erste Grund dafür ist der epidemiologische; einerseits durften Gottesdienste nur eingeschränkt gefeiert werden und andererseits gab es bei etlichen Gemeindegliedern auch die Angst sich anzustecken. Zwei weitere Gründe sind aber auch die Reisebeschränkungen (im Sommer gab es

sonst mehr Gottesdienstbesucher aus dem Ausland, vor allem auch ausgewanderte Landsleute) und der Umstand, dass wegen der Baustelle an der Klosterkirche in der warmen Jahreszeit ausschließlich die Bergkirche verwendet wurde, wohin der Zugang bzw. Aufgang für etliche Gemeindeglieder viel beschwerlicher ist.

Bloß acht Mal wurde das Heilige Abendmahl gefeiert; mit der Pandemie beginnend, wurde der Wein in Einwegbechern gereicht. Die durchschnittliche Beteiligung lag bei 39,25. Im Vergleich zum vorigen Jahr (48) ist das ebenfalls ein starker Rückgang. Der Grund ist auch hier das pandemische Geschehen, aber nicht ausschließlich. Unter normalen Umständen wurde an den jeweiligen ersten Sonntagen des Monats immer auch im Pflegenest Abendmahl gefeiert, wo es die "stabilste" Teilnehmerzahl gibt; das war nur bis März 2020 möglich. Im Pflegenest wurde ab April 2020 das Abendmahl bloß drei Mal noch gefeiert, u. z. am: Gründonnerstag, am Freitag, dem 4. September und am 2. Adventsonntag.

Gottesdienstliche "Highlights" waren der Konfirmations-gottesdienst, der wegen den "Corona-Einschränkungen" erst am 13. So. n. Trinitatis, dem 6. September 2020 stattfand, der Erntedankgottesdienst, am 11. Oktober 2020 mit anschließendem Herbstfest (in der vorhergehenden Ausgabe des Schäßburger Gemeindebriefes gab es

Der weihnachtlich geschmückte Chorraum der Bergkirche, Foto Dieter König



jeweils einen Bericht über diese beiden Feiertage) und die Christvesper am Heiligen Abend (24.12.2020), die in diesem Jahr in der Bergkirche und bereits um 18 Uhr gefeiert wurde; um 22 Uhr wäre es nicht möglich gewesen, weil ab 23 Uhr Sperrstunde war. Die Christbescherung, die in Schäßburg traditioneller Weise am 4. Adventsonntag stattfindet, wurde auf Beschluss der Gemeindevertretung im Jahr 2020 ausgesetzt.

Die Ökumenischen Gottesdienste gab es bis zum Pandemiebeginn in gewohnter Weise: die Ökumenische Gebetswoche wurde in der letzten Januarwoche abgehalten (am 23. Januar 2020 war der Gottesdienst in unserer Kirche) und Weltgebetstag wurde am ersten Freitag im März, dem 6. März 2020 in der Orthodoxen Kirche aus der Cornesti gefeiert.

Andachten am Siechhof gab es bloß zwei in der Osterfastenzeit, weil dann der Notstand ausgerufen wurde.

Schulschluss- und Schuleröffnungsgottesdienste gab es im Jahr 2020 keine

Die bestbesuchten gottesdienstlichen Veranstaltungen waren der Heilige Abend, die Konfirmation, sowie ökumenische Gebetswoche mit ca. 100 Personen.

#### 4. Konfirmanden- und Religionsunterricht

Im Schuljahr 2019 / 2020 bereiteten sich 8 Konfirmanden aus Schäßburg zusammen mit 6 Konfirmanden aus Groß-Alisch für die Konfirmation vor. Geplant war eine gemeinsame Konfirmandenprüfung der Groß-Alischer und Schäßburger am Palmsamstag, dem 4. April 2020. Und ebenfalls geplant war, dass die Konfirmation der Groß-Alischer am Palmsonntag, dem 5. April 2020, und jene der Schäßburger am Sonntag nach Ostern, dem 19. April 2020 erfolgen sollte. Diese Planung wurde – wie so vieles andere im vergangenen Jahr – über den Haufen geworfen. Am ersten Sonntag im September konnte die Konfirmation, wie oben angedeutet, trotzdem stattfinden. Sowohl die Prüfung, als auch die Einsegnung wurde in einem Gottesdienst gehalten und das Abendmahl mit desinfizierten Händen und in Einwegbechern gereicht.

Für das Schuljahr 2020/2021 haben sich 4 Konfirmanden angemeldet. Der Konfirmandenunterricht konnte allerdings noch nicht beginnen. Hoffentlich kann der Unterricht und die Konfirmation im Frühjahr/Sommer 2021 über die Bühne gehen.

In der Grundschule halten die Lehrerinnen die Religionsstunden.

#### 5. Kirchenmusik

Daten von Kantor Theo Halmen und aus dem Gottesdienstprotokoll Der Kirchenchor sang 17-mal in den Gottesdiensten; 7-mal gab es Instrumental- und Solisteneinlagen (Bläser oder Orgel + Sologesang). Konzerte durften nicht mehr gehalten werden, wohl aber "Musikalische Vespern". Sie fanden wie folgt statt: 19. Juni – Liv Müller (Mediasch); 26. Juni – Theo Halmen; 3. Juli – Valentin Fheodoroff (Wien); 10. Juli – Ursula Philippi (Tartlau); 24. Juli – Steffen Schlandt (Kronstadt); 11. September – Kristofi Janos (Großwardein) und 18. September – Klaus Dieter Untch (Zeiden).

#### 6. Frauenarbeit

Wie bei Punkt 3 angedeutet, gab es im Jahr 2020 den Weltgebetstag der Frauen, der am 6. März in der orthodoxen Kirche aus der Cornești gehalten werden konnte. Es war eine sehr gut besuchte gottesdienstliche Veranstaltung – die Kirche war fast bis auf den letzten Platz gefüllt – mit und für das Land Simbabwe. Im Schäßburger Gemeindebrief Nr. 36 gab es einen ausführlichen Bericht in rumänischer Sprache darüber, verfasst von Frau Adriana Antihi. Es war die letzte "normale" gottesdienstliche Veranstaltung vor dem Beginn der Pandemie und der Ausrufung des Notstandes.



Dieter König filmt den online-Gottesdienst

#### 7. Seniorenveranstaltungen

Leider konnten im Jahr 2020 KEINE Seniorentreffen gehalten werden. Die einzige Veranstaltung mit einem gemütlichen Beisammensein war das, vom Demokratischen Forum organisierte, "Herbstfest". Es wurde, wie bereits angedeutet, im Anschluss an den Erntedankgottesdienst am 11. Oktober abgehalten.

#### 8. Ökumene

Wie bei Punkt 3 angedeutet, konnten bis März die ökumenischen Gottesdienste (Ökumenische Gebetswoche und Weltgebetstag) unter normalen Bedingungen stattfinden. Nicht mehr stattgefunden haben: Schulschluss- und Schuleröffnungsgottesdienst, Reformationsgottesdienst (der sonst zusammen mit den Reformierten gefeiert wird) und der in den letzten Jahren von der Veritas-Stiftung organisierte Adventkerzenmarsch.

#### 9. Öffentlichkeitsarbeit

Unsere Webseite http://www.ev-kirche-schaessburg.ro oder http://www.ev-kirche-schaessburg.eu wird nach wie vor von Herrn Studienrat Matthias Schenkel / Heidelberg professionell betreut. In diesem Jahr hatte er besonders viel zu tun, da ab Pandemiebeginn für jeden Sonn- und Feiertag ein Gottesdienst ins Netz zu stellen war. Herzlichen Dank dafür!

Ebenfalls herzlich gedankt werden soll an dieser Stelle Verwalter Dieter König und Presbyter Hans Bruno Roth. Bruno Roth richtete für die Kirchengemeinde einen Kanal auf der Internetplattform "You-Tube" ein, auf den seit Karfreitag 2020 jeweils am Vortag des Sonnoder Feiertages der Online-Gottesdienst hochgeladen wird. Dieter König macht die Aufnahme (jeweils am Donnerstag oder am Freitag der Woche für den folgenden Sonntag) und stellt sie dann (in der Regel am Samstag) ins Netz. Dieser YouTube-Kanal hat inzwischen 130 Abonnenten. Die meisten "Klicks" haben die Gottesdienste zu den Hochfesten oder zu bedeutenderen Feiertagen gesammelt (über 1.200). Aber auch in der "festlosen" Zeit sind es ca. 150 – 250 Visualisierungen.

Im vergangenen Jahr wurde der Schäßburger Gemeindebrief zweimal herausgegeben (Nr. 36 und 37).

#### 10. Diakonie

von Diakoniebeauftragten Nagy Zsuzsanna

Auch im Jahr 2020 war die Sozialstation »Dr. Karl Friedrich Müller« unser sogenanntes "Pflegenest" voll ausgelastet. Mit insgesamt 10 besetzten Betten wurde auch der Trakt für betreutes Wohnen in Anspruch genommen. Leider hatten wir in diesem Jahr auch zwei Todesfälle zu beklagen: einen im Juni, Frau P. M., 90 Jahre alt und einen im Oktober, Frau I. H. 84 Jahre alt. Die freigewordenen Plätze wurden wieder belegt. Laut Warteliste kam ab 15. Juni Frau E. A ins Pflegenest und im Oktober wurde aus dem Krankenhaus Frau I. H. übernommen. Frau I. H. wurde auch während ihres Aufenthaltes im Krankenhaus von dem Pflegenest aus regelmäßig besucht und betreut. Desgleichen wurde auch der ambulante Pflegedienst wei-



Blick auf das eingerüstete Eingangsportal Foto: Andrei Zach

tergeführt. Je nach der Notlage wurden alleinstehende, ältere, oder erkrankte Personen, zu Hause regelmäßig besucht, gepflegt, mit Medikamenten, Lebensmitteln oder ärztlicher Fürsorge unterstützt. Die Aktion "Essen auf Räder" wurde auch in diesem Jahr weiter von den Angestellten der Diakoniestation ausgeführt. Es wurde täglich zwischen 12-13 Uhr, von Montag bis Samstag das Mittagessen für 20 - 23 Personen ausgefahren.

Mit Beginn der "Corona-Pandemie" wurden auch im Rahmen unserer diakonischen Tätigkeit verschiedene Änderungen vorgenommen und im Besonderen Sicherheitsmaßnahmen zur Eindämmung der Ansteckungsgefahr eingeführt. So wurden zum Beispiel lange durchgehende Arbeitsschichten für das Dienstpersonal eingeführt; strenge Ein- und Ausgangssperre in der Station; regelmäßige, durchgehende Desinfizierung, u.v.m. Dank der Fürsorge Gottes und dieser Maßnahmen blieben Pflegenestbewohnerinnen und Dienstpersonal von einer "Corona-Erkrankung" bis jetzt verschont. In dieser besonderen Zeit der Pandemie, in der verschiedene Einschränkungen herrschten, wurde in Zusammenarbeit mit der Verwaltung vom Pfarramt, mehrere Lebensmittelaktionen für Gemeindemitglieder im Schäßburger Raum organisiert. In dieser Zeit (und nicht nur), in der für Senioren zu bestimmten Uhrzeiten Ausgangsverbot herrschte, wurden Lebensmitteleinkäufe organisiert und ausgeteilt. Sinn dieser Aktion war, alleinstehende, alte oder kränkliche Personen vor einer Ansteckung mit dem "Corona-Virus" zu schonen.



Ein Teil der Dachdeckerarbeit ist geleistet, Foto: Wilhelm Fabini

Durch Privatspenden über die Saxonia Stiftung, erhielten in diesem Jahr sechs bedürftige Familien, acht Mal, in regelmäßigen Abständen Lebensmittelpakete. Diese Pakete wurden über unsere Diakoniestation ausgeteilt.

Für die Spenden möchten wir uns im Namen aller Nutznießer bei den Spendern ganz herzlich bedanken. Unser besonderer Dank gilt dem Diakonischen Werk Bremen und der "HOG Schäßburg", da ohne deren konstante, wichtige Unterstützung, unsere diakonische Tätigkeit gar nicht möglich wäre.

#### 11. Bautätigkeiten und Verwaltung

von Verwalter Dieter König

Das vergangene Jahr 2020, gekennzeichnet von der "Corona-Pandemie", hat unsere ganze Existenz vor neue, so nie dagewesene Probleme gestellt. Die verschiedenen Reiseverbote, das Versammlungsverbot, Distanzeinhaltung zwischen den Personen, Ausgangsverbot, usw., haben das öffentliche Leben und unsere dienstlichen Aufgaben ziemlich erschwert. Diese seit mittelalterlichen Zeiten nie mehr dagewesenen sozialen Verhinderungen, haben unser gemeinschaftliches Leben geprägt und katastrophale soziale und wirtschaftliche Folgen verursacht. Unter diesen außergewöhnlichen Verhältnissen mussten auch auf dienstlicher Ebene neue Wege eingeschlagen werden, um eine effiziente Kommunikation und Zusammenarbeit zu erzielen. Um effiziente befriedigende Lösungen in der Verwaltungsarbeit zu erreichen, mussten Verbindungen nach allen Seiten aufrechterhalten werden. Die täglichen Herausforderungen wurden vom Büro aus und zum Teil auch im "home office" erledigt.

Die umfassende Renovierung der Klosterkirche ging im Jahr 2020 weiter. Kontinuierliche Bauaufsicht, Evaluierung und Beratung mussten aufrechterhalten werden. Die Kommunikation fand auf mehreren Ebenen statt. Konferenzprogramme über Mobiltelefon und PCs erhielten eine zunehmend wichtigere Bedeutung.

Aufgrund der "Corona-Einschränkungen" ergaben sich auch im Bereich der Diakonie neue, logistische Probleme. Arbeitsschichten, Lebensmittelversorgung und ambulante Sozialpflege forderten neue Lösungen, neue Arbeitsgänge. Dabei mussten neue Regelungen eingeführt werden um die Ansteckungsgefahr mit dem "Corona-Virus" zu minimalisieren. Auch im Bereich der Friedhofverwaltung mussten auf den drei Friedhöfen unserer Gemeinde "coronaspezifische" Angelegenheiten gemeistert werden. Bei den vielen Bestattungen in dieser von der Pandemie gekennzeichneten Zeit, mussten neue gesetzliche Regelungen eingeführt und Sorge für deren Einhaltung getragen werden (Distanzierung, Desinfektion usw.).

In der Gebäudeverwaltung wurden die üblichen Aufgaben aus dem



Das Dach über dem Kirchenschiff der Klosterkirche ist fertig. Zur Zeit wird an dem Teil des Daches über dem Chor gearbeitet, Foto: Dieter König



Erneuerung des Gesimses (cornișă) auf der Mauerkrone Foto: Dieter König

Bereich Wartung und Logistik, je nach Bedarf, in Zusammenarbeit mit Behörden, GMBHs und Presbyterium erledigt.

Auch für die geistlichen Dienste mussten neue Wege eingeschlagen werden. Ausstrahlung und Verbreitung der Gottesdienste stellen sich derzeit als äußerst wichtig. Es ist nun fast ein Jahr vergangen, seit Stadtpfarrer Dr. B. Fröhlich in Zusammenwirkung mit Organist T. Halmen und Verwalter D. König, wöchentlich gefilmte Gottesdienste zusammenstellen und auf YouTube bzw. auf der Webseite der Kirchengemeinde verbreiten.

Es gibt vieles zu überdenken. Wir hoffen sehr, dass die "Corona-Zeit" nun bald ein Ende hat und wieder normale Lebensverhältnisse eintreten. Die Erwartung dieser neuen Normalität wird für uns alle eine große Herausforderung sowohl auf sozialer als auch auf wirtschaftlicher Ebene sein. Soziale christliche Fürsorge und der Erhalt unserer Väter Erbe gelten weiter als Hauptziele unserer Tätigkeit. Wir sind eine geschrumpfte Gemeinde, aber gemeinsam sind wir stark. Dank intensiven gemeinsamen Bemühungen, dank finanzieller Unterstützung seitens treuer Spender, konnte viel Gutes getan werden. Einen herzlichen Dank an alle Spender, an alle ehrenamtlichen und freiwilligen Einsätze. Gott mag es allen reichlich vergelten.

#### 12. Erwähnenswertes

Es ist müßig zu erwähnen, dass die "Corona-Pandemie" das Leben in seiner Gesamtheit, so auch das kirchliche, ab Mitte März 2020 fest

im Griff hatte. Aus dem bisherigen Bericht ist das zur Genüge hervorgegangen. Vielleicht sei hier noch so viel zu bemerken, dass unsere Partnergemeinde aus Bremen "Unser-Lieben-Frauen" im Jahr 2020 mit mehreren Veranstaltungen ihr 1000-jähriges Jubiläum feiern wollte. Zu Christi Himmelfahrt war eine Delegation aus unserer Gemeinde zusammen mit anderen ökumenischen Partnern zu einem Festgottesdienst nach Bremen eingeladen. Die Reise ist jedoch nicht mehr zustande gekommen, weil alle Veranstaltungen abgesagt worden waren.

Erwähnenswert ist aber auch, dass trotz pandemiebedingten Einschränkungen die Renovierungs-arbeiten an der Klosterkirche zügig weiter gegangen sind, auch wenn sie im Frühjahr leicht ins Stocken geraten waren. Wenn es so weiter geht, besteht begründete Hoffnung, dass die Arbeiten in diesem Jahr 2021 abgeschlossen werden können.

Dann sei nochmals der Hinweis auf den Beschluss der Gemeindevertretung aus dem Jahr 2020 gegeben (in der vorhergehenden Ausgabe des Schäßburger Gemeindebriefes wurde bereits darauf hingewiesen): Gemeindeglieder, die über 10 Jahre ihre Pflichten der Gemeinde gegenüber nicht erfüllt haben (Kirchenbeiträge, Beteiligung am Gemeindeleben) oder nicht mehr auffindbar sind, sollen von der Gemeindeliste gestrichen werden. Wer wieder Gemeindeglied werden möchte, muss einen schriftlichen Antrag an das Presbyterium stellen. Dabei wird eine Rückzahlung des Kirchenbeitrags für die letzten 5 Jahre erwartet, wobei dieser Betrag auf 1% des Einkommens oder auf das geltende Mindestgehalt berechnet wird. Die Anwendung dieses Beschlusses ist der Grund dafür, dass die Seelenzahl um ein Vielfaches dessen, als wir es gewohnt sind, gesunken ist, so dass wir das dies Jahr mit 424 Seelen begonnen haben. Allerdings gab es - im Vergleich zu anderen Jahren – auch viele Beerdigungen; bemerkenswerter Weise aber keine wegen COVID 19.

Zuletzt soll noch die Gedenkfeier erwähnt werden, die jedes Jahr – zuletzt natürlich pandemiebedingt mit einer geringeren Beteiligung – für die Opfer der politischen Unruhen von 1989 stattfindet. Die Namen der drei zu Tode gekommen Sachsen aus Schaas, derer wir jedes Jahr gedenken, stehen auf dem Gedenkstein im Bild rechts.

- <sup>1</sup> 1 Mitglied im Sonderstats
- $^2\,$  Die Gemeindevertretung hat in ihren beiden Sitzungen vom 1. Juli 2020 und 19. Oktober 2020 beschlossen, jene Gemeindeglieder die mehr als 10 Jahre ihren Pflichten nicht nachgekommen sind und ihren Kirchenbeitrag nicht bezahlt haben, von der Gemeindeliste zu streichen (das waren insgesamt 57). Jene die zwischen 5- 10 Jahren ihren Kirchenbeitrag nicht beglichen haben, werden am Ende der Gemeindeliste als "unordentliche Gemeindeglieder" geführt. Zu den Beschlüssen der Gemeindevertretung siehe auch Schäßburger Gemeindebrief Nr. 37.

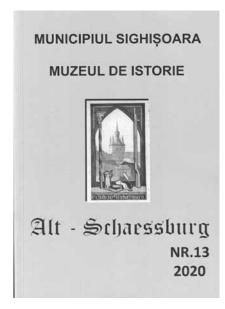


Denkmal im Schasertal, Foto: Dieter König



Arbeit in schwindelnder Höhe; Foto: W. Fabini

# Jahrbuch des Geschichtsmuseums "Alt-Schaessburg Nr. 13, 2020"



Auch im dreizehnten Jahr seines Erscheinens greift das Jahrbuch interessante geschichtliche Themen auf und führt die Reihe der Beschreibungen von Exponaten des Geschichtsmuseums fort. Neben frühem Papiergeld, das die Habsburger 1762 unter der Bezeichnung "Banco-Zettel" eingeführt hatten, werden Glasobjekte, wie beschriftete Apothekengefäße, Becher, Karaffen, Kerzenhalter und andere Gegenstände mit ihrer besonderen Geschichte

vorgestellt. Dabei kommen Bezüge zum regen Vereins- und Kulturleben der Stadt zur Sprache und vermitteln dem Leser ein Bild von dem Gemeinwesen vergangener Tage. So verbindet Adonis P. Mihai mit der Beschreibung einer aus hellem Holz gefertigten etwa 200 Jahre alten Querflöte aus der Werkstatt des Johann Ziegler zu Wien Hinweise auf das reiche Musikleben und erinnert u. a. an die Auftritte von Johannes Brahms und George Enescu in Schäßburg. Vorgestellt wird auch ein kunstvoll zum Blasinstrument gearbeitetes Horn, das Friedrich Melzer 1898 der Freiwilligen Feuerwehr zu ihrem 25. Bestehen gewidmet hat sowie die silbernen Maurerutensilien Kelle und Hammer, die Kaiser Franz Joseph 1852 bei der Zeremonie zur Grundsteinlegung des Skariatin-Denkmals gedient haben. Aufgrund der Vielfalt und des Umfangs der Beiträge kann hier nur auf einen Teil der geschichtlichen Themen eingegangen werden.

Adrian Şovrea setzt den im Jahrbuch 2019 begonnenen Beitrag "Überlegungen zur geschichtlichen Entwicklung im Einzugsgebiet der Großen Kokel aus archäologischer und toponymischer Perspektive zwischen dem 10. und 13. Jahrhundert" fort. Er leitet seine Studie mit einem Überblick über die in dem untersuchten Landstrich durch archäologische Funde dokumentierte Präsenz unterschiedlicher Ethnien ein. Im 9. Jh. kontrollierten Bulgaren die slawischen und die in der Ethnogenese begriffenen rumänischen Gruppen politisch und militärisch. Im 10. Jh. ziehen sich die Bulgaren zurück und es dringen Magyaren und Petschenegen in das Gebiet ein. Zwischen dem 10. und dem 13. Jh. siedeln ethnische Gemeinschaften von Rumänen (blahii/valachii), Slawen. Magyaren, Szeklern, Deutschen und Petschenegen in der Region. Nach dem Sieg der Byzantiner über die Petschenegen 1091 bei Lebunion verlieren diese ihren politischen Einfluss und werden magyarisiert (bissenii). Hatte Şovrea 2019 das südlich der Großen Kokel gelegene Gebiet untersucht, so wendet er sich jetzt der Toponymie des Abschnitts nördlichen des Flusses bis zur Wasserscheide zwischen den Ortschaften Schalmen (Soimus, Solymos) im Osten und Puschendorf (Păucea, nahe Mediasch) im Westen zu. Aus Orts-, Gewässer-, Berg- und Wäldernamen leitet er den Ursprung von Siedlungen anhand der ersten umfassenden Landkarte Siebenbürgens, die unter Joseph II. im Rahmen der "Josephinischen Landesaufnahme" 1769 bis 1773 erstellt wurde, ab. Er findet sieben Kategorien von Oikonymen (Siedlungsnamen) in denen sich die Anwesenheit von slawisch-rumänischen, ungarisch-szeklerischen, sächsischen und turanischen Bewohnern bestätigt. Einige Oikonyme lassen sich eindeutig diesen Gruppen zuordnen. Andere sind aus der Landschaftsform, den fließenden Gewässern der Vegetation, der Fauna, aus der Umgebung kirchlichen Lebens, aus dem Namen von Völkern oder aus den Namen von Gründern abgeleitet. Es gibt Orte, deren Namen die Anwesenheit mehrerer ethnischer Gruppen belegt (Hétiur/Marienburg (Ungarn/Sachsen) oder Curciu/Körös/Kirtsch (Slawisch-Rumänisch/Ungarisch/Deutsch). Die Ergebnisse der Untersuchungen fasst Şovrea in zwei übersichtlichen Tabellen zusammen.

Bei der 1997 bis 2003 durchgeführten Restaurierung des Hauses mit dem Hirschgeweih, das an der Ecke zwischen Burgplatz und Schulgasse steht, wurde neben dem in Höhe des Obergeschosses dargestellten Hirsch auf der dem Burgplatz zugewandten Seite der Fassade eine lateinische, teilweise stark beschädigte Inschrift freigelegt. Dana Bänder hat den bisher nur auszugsweise veröffentlichten Text entziffert, übersetzt und die darin enthaltenen Aussagen interpretiert. Die Inschrift und ihre Übersetzung lauten:

O[MNIA SU]NT INCR[ATA] NIHIL [FEC]ISSE [B]EN[INGNE] [GRAT]IA [PR]AETERITI NULLA LA [BORIS ERIT] DISTICHON ISTU[D] P[A]RI[ETIN]AE [S]ORD[IDAT]US HIS AEDIBUS IN SC[OLA] VOLVIT [N]ARUNDEM POSSESSOR SUFFULTOR ET INSTAURATOR MICHAEL DELI ANNO CHRISTI 1693 DIE 10 IUNII AET[ATIS] PROPRIAE 55 CONSUL[T]UT

Die ganze Welt (alle) ist (sind) undankbar, nichts haben bewirkt die wohltuenden Taten

Dank wird (für) die geleistete Arbeit nie sein (erhalten)

(Ein) zweiteiliges (Haus) aus dieser trostlosen (?) Ruine/Gemäuer (?) Dieses Gebäude in eine Schule gewandelt der berühmte/bekannte Besitzer

Träger und Erneuerer Michael Deli Im Jahre des Christus 1693 am Tage 10 Juni im Alter (von) genau (eigentlich) 55 hat beschlossen.



Haus mit dem Hirschgeweih, Foto: Lars Fabritius

Nach Bänder bezeugt der Text, der in den ersten beiden Zeilen Zitate berühmter Persönlichkeiten enthält, dass der Besitzer des Doppelhauses, Michael Deli, dem Bildungsbürgertum angehörte. Er ließ das offenbar bei dem großen Brand am 30. April 1676 stark beschädigte Haus wieder aufbauen und wandelte einen Gebäudeteil in eine Schule um. Als Bürgermeister nahm er wohl seine Verpflichtung, für ein geordnetes Schulwesen zu sorgen, sehr ernst.

András Bándi berichtet, dass bei der Überführung des Archivs der Evangelischen Gemeinde Blutroth (Berghin, Kreis Weißenburg/Alba) in das Hermannstädter Zentralarchiv der Evangelischen Kirche im Frühjahr 2019 eine von Hans Krafft 1576 in Wittenberg gedruckte Lutherbibel gefunden wurde. Auf dem Deckblatt unter dem mit Leder bezogenen hölzernen Buchdeckel fand man Aufzeichnungen über Geburten und Todesfälle aus dem Kreis der Familie des Schäßburger Schumachers Andreas Eisenburger (1681

- 1739). Den Text hat der gleichnamige Sohn, Andreas Eisenburger jun. (\*1708), verfasst. Die Innenseite Deckblattes trägt ebenfalls einen Text, den der Vater seinerseits aufgeschrieben hat, in dem er sich andächtig mit der Heiligen Schrift auseinandersetzt und vermerkt, diese zwischen 1703 und 1712 viermal "durchgelesen und absolviert" zu haben. Die Aufzeichnungen in der Bibel



Inschrift auf dem Haus "Fronius" in der Schulgasse 13, Foto: Helga Klein

der Familie Eisenburger decken die Zeitspanne von 1699 bis 1750 ab. Im Jahrbuch sind die deutschen Originaltexte wiedergegeben. Wie die Familienbibel nach Blutroth bleibt ungeklärt. Auch die Bemühungen Bándis, eine verwandtschaftliche Verbindung zu dem namhaften Schäßburger Bürgermeister der 1590er Jahre, Johann Eisenburger, zu finden, sind erfolglos geblieben.

Der Beitrag des Museumsdirektors, Dr. Nicolae Tesculă, trägt den Titel "Der Wandel im Lebensmittelangebot des 19. Jahrhunderts in Schäßburg". Teşculă beschreibt die im 18. Jh. einsetzenden qualitativen und quantitativen Veränderungen in der Lebensmittelversorgung der Einwohner und zitiert dabei wiederholt aus Joseph Haltrichs Werk "Culturhistorische Skizzen aus Schäßburg" (1868). Mit der Kultivierung neuer, aus der Neuen Welt übernommener Pflanzen, wie Kartoffeln oder Mais, und durch den Einsatz verbesserter Techniken im landwirtschaftlichen Anbau beginnt die Entwicklung einer Lebensmittelindustrie und die Landwirtschaft wird zunehmend zum Lieferanten von Grundstoffen statt der Selbstversorgung mit Nahrung zu dienen. Die Bewohner von Schäßburg sind vorwiegend Handwerker und Eigentümer landwirtschaftlich nutzbaren Flächen. Haltrich bemängelt die rückständige, extensive Bewirtschaftung und die primitiven Verfahren bei der Bearbeitung des Bodens. Zur Nahrungsbeschaffung wird auch die für jedermann offenstehende Jagd in den mit Wild reich gesegneten Wäldern der Umgebung genutzt. Der Autor zitiert aus Josef Zielinskis Aufzeichnungen "Wandern und Lernen" (1927), die Sachinformationen, aber auch eine ganze Reihe von Anekdoten aus dem Schäßburger Lebensalltag enthalten. Zielinski berichtet, dass die

Jagd mit Flinte und Vorderlader betrieben wird und dass modernes Gerät erst spät zum Einsatz kommt. In der Nahrungsmittelversorgung beginnt sich ein Handel zu entwickeln. Den Metzgern räumt die Stadt bereits 1517 das Recht ein, Fleisch zu zerlegen. Sie versorgen die Bevölkerung und organisieren sich früh in der Fleischerzunft. Später beginnen Fleischermeister spezielle Erzeugnisse zu vertreiben. Georg Winter sorgt mit seinen Räucherwaren für eine Neuerung, die auf rege Nachfrage stößt. Getreide wird in immer größeren Mengen bereitgestellt. Zur unterirdischen Lagerung entstehen im Bereich des Marktplatzes zahlreiche sogenannte Kornkaulen, von denen einige bis heute existieren. Die Haushalte haben ihr Brot lange selber gebacken, bis Bäckereien entstehen, die die Versorgung der Stadt mit Backwaren übernehmen.

Josef Zielinski liefert dafür das beste Beispiel. Er wird in Wien zum Bäckermeister ausgebildet und eröffnet nach seiner Rückkehr nach

Schäßburg ein gut gehendes Geschäft. 1851 öffnet Joseph Schemény die erste Konditorei. Zwei weitere folgen in kurzem Abstand - eine betreibt Johann Leonhardt und die andere Demeter Damian. Daniel Adleff gründet 1850 die erste Spirituosenfabrik. Haltrich zeigt sich schockiert über die hohe Zahl von 66 Wirtshäusern in der Stadt, zu denen noch weitere an der Peripherie hinzukommen. Die kulinarischen

Präferenzen der Schäßburger verändern sich und werden immer anspruchsvoller. Man benutzt zunehmend Porzellangeschirr, Glasbecher, Servietten und raucht Zigarren. Die in der Gesellschaft aufkommende Idee der Freizeit führt zur Ausweitung des Brau- und Destillationsgewerbes. Gartenrestaurants und öffentliche Vergnügungseinrichtungen entstehen.

Am 4. Juli 1897 wird auf einer Höhe von 570 Meter die Gaststätte Villa Franka eröffnet. Teşculă kommt zu dem Schluss, dass sich Schäßburg im 19. Jh. bei der Realisierung des Angebotes und der Tendenzen im Lebens- und Genussmittelbereich den großen Städten der Doppelmonarchie und Transsilvaniens als ebenbürtig erwiesen hat.

Der Vollständigkeit halber seien die hier nicht näher erläuterten Themen des Jahrbuches aufgezählt:

- Ioan F. Pascu: Auf dem Gelände des ehemaligen Sportplatzes wurde 1957 das Grab eines heidnischen Kriegers entdeckt, aus dem ein Schwert und ein mit Runen verziertes Gefäß geborgen wurden
- Florina Ştefan: Die Spitalsordnung zu Schäßburg, anno 1625 (Altenheimordnung); eine von Dr. Josef Bacon erstellte Abschrift des Originaldokuments liegt in der Bibliothek des Museums
- Filip Niculina: Die Kultivierung der Kartoffel im Südosten Transilvaniens im 18. Jh.
- Vasile Mărculeț und Alexandru Bucur: Der Rumänische Nationalrat in Crăciunelul de Jos, Kreis Alba (7. November 1918 bis 15. Februar 1919).

# Deutsche Kulturtage in Schäßburg 18.-20. Juni



## "Gesundheit und Wohlergehen in der Geschichte unserer Stadt"

Sănătatea și bunăstarea în istoria orașului nostru"

Freitag/Vineri

16.30 Uhr Empfang der Ehrengäste im DFDS Primirea invitaților de onoare (sediul FDG Sighișoara)

17.00 Uhr Eröffnung der Kulturtage im Rathaussaal mit dem "Kronstadt Quartet"

Deschiderea festivă cu participarea "Kronstadt Quartet", Sala mare a Primăriei

17.15 Uhr Grußworte der Ehrengäste Mesajele oaspetilor de onoare

18.00 Uhr Vortrag: "1921- ein Jahr der Entscheidungen in Rumänien (Bodenreform, Kleine Entente)", Dr. Karl Scheerer, Rathaussaal

Prelegere: "1921- anul Reformei Agrare și Mica Antantă", dr. Karl Scheerer, Sala mare a Primăriei

19.00 Uhr Buchvorstellung "Eine einmalige Gabe", Dr. B.Fröhlich, Rathaussaal

în continuare prezentarea cârții despre recunoașterea Botezului între creștinii evanghelici și cei ortodocși și aplicarea practică a ei în România, dr. B.Fröhlich, Sala mare a Primăriei, eveniment cu traducere în limba română Anschluss Vorstellung des Bastelbogens "Die Bergkirche", Radu Nebert

Urmat de prezentarea unei machete din carton a Bisericii din Deal, Radu Nebert

Ausstellungseröffnung "Siebenbürgen in Miniatur", Radu Nebert, Klosterkirche, täglich von 10-17 Uhr geöffnet Expoziție permanentă "Transilvania în miniatură", Radu Nebert, Biserica Mănăstirii deschisă zilnic între orele 10-17

21.30 Uhr Sommerkino vor dem Venezianischen Haus. "Geschichten aus Schäßburg" Kurzfilme von Schülern und Filme aus dem Archiv der Akzente Sendung

Cinema de vară în fața Casei Venețiene cu filme de scurtmetraj realizate în cadrul proiectului cu elevi "Geschichten aus Schäßburg" și filme din arhiva emisiunii în limba

Ab 16.00 Uhr Programm für Kinder, um Anmeldung unter 0265 772234 wird gebeten

Program pentru copii, vă rugăm să anunțați participarea copiilor în prealabil la 0265 772234

16.00 Uhr Vortrag: "Siebenbürgen im Bann der Seuchen unter besonderer Berücksichtigung von Schässburg", Dr. Robert Offner, Rathaussaal

Prelegere: "Transilvania în ghearele epidemiilor cu referire la Sighișoara", dr. Robert Offner, Sala mare a Primăriei Anschluss Buchvorstellung "Schwarzer Tod und Pestabwehr im frühzeitlichen Hermannstadt", Dr. Robert Offner und Thomas Şindilariu, Rathaussaal

În continuare prezentarea cărții despre ciuma neagră și măsuri de combaterea ei în Sibiul epocii moderne timpurii, dr. Robert Offner și Thomas Sindilariu, Sala mare a Primăriei, rezumat în limba română

17.30 Uhr Kurzvortrag zum Siechhof in Schäßburg, Dr.

Scurtă prelegere despre Leprozeria din Sighișoura, dr.R.

18.00 Uhr Vortrag: "Soziale Reformideen und Gesundheits-prävention vor 100 Jahren", Dr. Ingrid Schiel, Rathaussaal Prelegere: "Reforma socială și prevenția bolilor in sistemul de sănătate în urmă cu 100 de ant", dr. Ingrid Schiel, Sala mare a Primăriei

19.30 Uhr Buchvorstellung "Materia Medica" und kurze Geschichte des Apothekenwesens in Schäßburg, Apotheker Veress Låszló, Rathaussaal, Vortrag in rumänischer Sprache

Prezentarea cărții "Materia Medica" și scurtă prezentare a farmaciilor din Sighișoara, dl. farmacist primar Veress László, Sala mare a Primăriei, eveniment în limba română

21.30 Uhr Sommerkino vor dem Venezianischen Haus. "Geschichten aus Schäßburg" Kurzfilme von Schülern und Filme aus dem Archiv der Akzente Sendung

Cinema de vară în fața Casei Venețiene cu filme de scurtmetraj realizate în cadrul proiectului cu elevi "Geschichten aus Schäßburg" și filme din arhiva emisiunii în limba germană "Akzente"

10.00 Uhr Festgottesdienst, Pfr.i.R. Dr.R.Binder, Bergkirche

Slujba religioasă la Biserica din Deal, preot dr.R. Binder Im Anschluss Buchvorstellung "Wörter, Wort und Worte", eine Sammlung von Vorträgen", Dr. R. Binder în continuare prezentarea cărții "Worter, Wort und Worte",

dr. R. Binder

15.00 Uhr Aufmarsch der Trachtengruppen mit Blasmusik der Kapelle "Schäßburg Brass", Tanzvorführung am Burgplatz mit den Tanzgruppen aus Sächsisch Regen, Hermannstadt, Mühlbach und Schäßburg- unter

Parada portului și a dansului popular săsesc cu formațiile de dans din Reghin, Sibiu, Sebeş şi Sighişoara împreună cu fanfara Schäßburg Brass, Piața Cetății condiționat de evoluția pandemiei

18.00 Uhr Ausklang im Schänzchen, um Anmeldung wird

Soirée la bastionul Cositorarilor, vă rugăm să anunțați participarea în prealabil la 0265 772234

Die Veranstaltungen können als Direktübertragung (Livestream) im Internet auf dem Kanal Forum Schaessburg oder über Facebook unter Forumschaessburg

Evenimentul poate fi urmărit în direct pe canalul nostru de Youtube Forum Schaessburg sau pe pagina de Facebook Forumschaessburg.

# Kalmus –

### Eine Heilpflanze der Antike als Namengeber

In der Bergkirche zu Schäßburg sind unter dem Gewölbe der Orgelempore mehrere kunstvoll gemeißelte Grabsteine zu bestaunen. Wappen, Zunftzeichen und lehrreiche Sprüche auf ihnen künden von Weisheit und Fleiß. Auf manchen Grabsteinen sind die Betrauerten in Lebensgröße dargestellt, darunter zwei Geistliche, die ihre Hände wie zum Segnen erheben, aber sie halten Bücher in die Höhe, als wollten sie sagen: "Was in diesen Büchern an Weisheit zu finden ist, muss wichtiger sein als ich!" Bei dem einen Geistlichen ist auch vermerkt, wer er war: "Magister Stephanus Kalmus huius civitatis plebanus hic iacet tumulatus Anno 1528." = "Magister Stephanus Kalmus, Pfarrer dieser Stadt, hier liegt er begraben, Anno 1528." Der Grabstein ist allerdings senkrecht aufgestellt und befindet sich nicht mehr an der Stelle in der Kirche, wo der Schäßburger Pleban tatsächlich begraben liegt.

Dieser "Reverendus Magister Stephanus Kalmwß in Segesvarinum p[er] t[empore] derzeit Plebanus", wie es in der VI. Schenkungsurkunde (Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde Band 5, S. 7, 1859) des Dominikanerklosters aus dem Jahr 1526 heißt, war von 1511–1528 Pfarrer für die Bergkirche. Er hatte ein gutes Verhältnis zu den Mönchen, die in der Klosterkirche Gottesdienste hielten. In der Schenkungsurkunde ging es um die Klärung von Besitzverhältnissen

Grabstein des Magister Stephanus Kalmus Pleban/Stadtpfarrer von Schäßburg, gestorben 1528.

Der Grabstein ist von kulturhistorischer Bedeutung als vorhandene Darstellung eines Pfarrergewandes jener Zeit, Foto und Bilderklärung: Wilhelm Fabini, Schäßburg für Liegenschaften, die sein Vater dem Kloster vermacht hatte. Jener "ehrenhafte Mann" = "honestus vir" war von 1473–1491 Ratsherr in Schäßburg und ist als "franciscus Kolmis".eingetragen. Übrigens geht aus der Urkunde hervor, dass Stephanus Kalmuß verheiratet war und Nachkommen hatte. Den "gnato suo" wurde etwas vom Legat ans Kloster zurückgegeben. Nach dem Schäßburger Stuhlsbuch war 1487 ein Königsrichter namens "Hieronimus Kalmisch alias [der zweite] Judex Regius" in der Stadt- und Stuhlsführung tätig. Die Kalmischs scheinen eine wichtige Familie gewesen zu sein; das kann auch am Namen erkannt werden, den sie wahrscheinlich nicht ursprünglich trugen und der auf eine seit der Antike bekannte, wertvolle Heilpflanze zurückführt. Als 1646 die Pest über 4000 Schäßburger hinwegraffte, starb Merten Kölmuß, anscheinend der letzte Schäßburger dieses Namens.

Vier Schreibweisen, "Kalmwß" (w = u), "Kolmis", Kölmuß und "Kalmisch", drängen zur Frage nach der Bedeutung dieses Namens. Auf diese Frage hin geht es ans Suchen und Erinnern, wo man den Namen oder ein ähnliches Wort gehört oder gelesen hat. Es taucht aus dem Dunkeln auf. Man liest oft über die Buchstaben hinweg, ohne dem Sinn des Wortes nachzugehen. Wen interessiert es schon brennend beim Bibellesen was Mose befahl, in das "heilige Salböl" einzurühren? Es ist aufgeschrieben als hätte Gott selber die Paragraphen diktiert: "Nimm zu dir die beste Spezerei, die edelste Myrrhe, 500 Lot, und Zimt, die Hälfte so viel, 250, und Kalmus, auch 250, und Kassia [ein Schmetterlingsblütler mit Heilkraft], 500, nach dem Lot des Heiligtums, und Öl vom Ölbaum ein Hin [= 6,074 Liter]. Und mache ein heiliges Salböl nach der Kunst des Salbenbereiters." (2 Mose 30, 23-25)

Mit dem Lot messen Seeleute die Tiefe des Meeres. Luther übersetzte hier das hebräische "Schekel" mit "Lot" und verstand es als Gewichtsmaß. Schekel ist im Anhang der Bibel mit 16,37 Gramm angegeben. 250 "Lot", eigentlich "Schekel", sind demnach 16,37 mal 250, 4092,50 g. Also waren gut 4 kg Kalmus zu den 6 Litern Öl zu geben.

Kalmus ist eine Sumpfpflanze, deren getrocknete Wurzeln einen besonderen Wohlgeruch geben. Die aus Südostasien stammende Pflanze, mit rohrartigem Aussehen, kommt an den Rändern stehender oder langsam fließender Gewässer, von wo sie verwildert ist und zusammen mit Rohrkolben, Schilfrohr, Igelkolben und Sumpfseggen Röhrichte bildet.

Vom Weihrauch und teurem Kalmus ist auch im Prophetenbuch des Jesaia (43,24) die Rede und bei Jeremia (6,20), wo Luther Kalmus mit "Zimtrinden" übersetzt. Beide Propheten reden nicht anerkennend über die Weihrauchzeremonie. Jeremia meint, Gott fragt nicht "nach dem Weihrauch aus Reicharabien und nach den guten Zimtrinden, die aus fernen Landen kommen"; "Leben und Wesen" zu bessern, ist Gott wohlgefällig (7,3). Für Jesaia bringt der "Dienst im Speisopfer" und die "Arbeit im Weihrauch" nichts für die Heiligung und er ruft: "Sage an, wie du gerecht willst sein!" (43,23.26)

Der Kalmus heißt in der lateinischen Bibel *calamus*, in der griechischen *kalamos* καλαμος und in der Botanik *Acorus calamus*. Diesen Namen erhielt sie bereits im 2. Jahrhundert vor Chr. durch den

griechischen Gelehrten, Arzt und Botaniker Dioskorides. Gemeint ist mit *calamus* der Rohrstengel, aus dem man auch Flöten schnitzen kann um zu musizieren, *"ludere calamo"*. Das Wort *acorus* weist bloß auf den sauren Geschmack der aromatischen Sumpfpflanze hin. Die schwertlilienähnlichen, grünen Blätter sind schon durch den Geruch sehr kenntlich. Ihre Blütenkolben stehen seitlich an den Rohrstengeln.

Der Prophet Hesekiel (27,19) schreibt über den Stolz der Kaufleute von Tyrus, die auch Kalmus auf den Markt brachten. Alle Handelsgeschäfte der Phönizier, die er erwähnt, lassen eine gute Vorstellung des Reichtums von dazumal zu. Über den Kalamus erfahren wir von Hesekiel, dass er mit anderen Spezereien aus dem fernen Osten stammt.

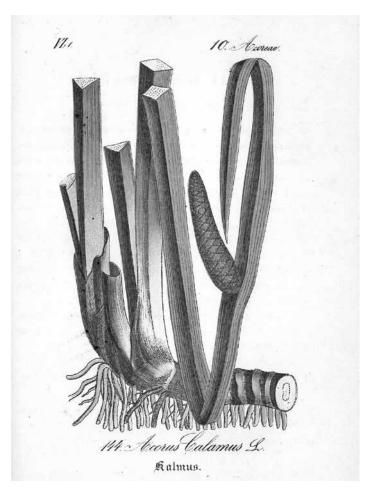
Botanisch, wissenschaftlich kann man über die kosmetische und medizinische Verwendung der würzigen, essbaren Wurzel unterrichtet werden. Dem ätherischen Öl der Kalmuspflanze schrieb man geheimnisvolle Wirkung zu, jedenfalls ist die Kalmuswurzel eine Wohltat für den Geruchssinn.

Im Hohelied Salomos (4,14) ist keine ablehnende Stimmung gegen die Gewürze zu spüren, wie bei den Propheten, vielmehr eine Freude über die aromatischen Pflanzen: "Deine Gewächse sind wie ein Lustgarten von Granatäpfeln mit edlen Früchten, Zyperblumen mit Narden, Narde und Safran, Kalmus und Zimt, mit allerlei Bäumen des Weihrauchs, Myrrhen und Aloe mit allen besten Würzen" (4,13–14). Das klingt, als ob man mit Kalmuslikör zum Wohlsein anstößt. Die gezuckerte Wurzel des *Acorus calamus* wird von Ärzten als ein ausgezeichnetes Magenmittel empfohlen. Tinktur und Tee werden gegen Brustverschleimung, Leberstauung, Magenleiden aller Art und Steinleiden verschrieben.

Wie die Schäßburger Familien des 15. Jahrhunderts zu den Namen Kalmus, Kolmis, Kölmuß oder Kalmisch kamen, ist schwer zu entschlüsseln. Vielleicht wollten sie statt ihres ursprünglichen Namens als gelehrte Menschen einen biblisch lateinischen Namen tragen, hießen vorher "Weihrauch" und waren als Bereiter von Salböl und Räucherwerk für die Gottesdienste tätig, oder ihre Vorfahren waren Gewürzhändler oder Salbenbereiter im ärztlichen Bereich.

Im Hohelied Salomos (1,3) ist ein gleichnishafter Spruch über den Geruch einer Salbe zu lesen: "Dein Name ist eine ausgeschüttete Salbe." Daraus ist zu fassen, dass wie der Duft einen Raum erfüllt, so ist Gottes Name als eine unsichtbare Strahlenwelt vorhanden. Weihrauchduft und Kalmusgeschmack- und Duft können die Gedanken auch zu der Höhe Gottes lenken und "Leben und Wesen" bessern durch Erkenntnis, Bekenntnis und dem gemäße Namenwahl.

Rolf Binder, Neuenstadt am Kocher



Kalmusrohr (Acorus calamus) aus: D. F. L. Schlechtendahl. E. Schenk & E. Hallier 1880: Flora von Deutschland, Bd, II, S. 114-115, Nr 144, Verlag von Fr. Eugen Köhler, Gera-Untermhaus



Die Cassia Pflanze ist wie auch der Kalmus eine Heilpflanze der Antike. Ausschnitt aus einer Cassia-Abbildung in: Frances Perry und Leslie Greenwood. Flowers of the World/Blumen der Welt. 1972, Newness Books

# "Heilmittel nach der Ärzte rath"

#### Die Schäßburger Apotheken von ihren Anfängen bis zur Enteignung 1949 / 1952

### Der Apotecker.



Der Apothecker (Ständebuch Jost Aman und Hans Sachs Nürnberg 1567, Nachdruck Insel-Verlag Anton Kippenberg Leipzig 1975

Das Apothekenwesen hat in Schäßburg eine lange Tradition, die schriftlich belegt mit der Erwähnung des "Petrus Apothekarius" 1595 beginnt (s. Zeittafel von Ernst Graef, in "Schäßburg - Bild einer siebenbürgischen Stadt", 1998). Dieser Zeitpunkt entspricht der Darstellung des Apothekerberufs eigenen Berufsstand in dem von Jost Amman und Hans Sachs 1567 in Nürnberg herausgegebenen "Ständebuch", demzufolge der "Apothecker" verschiedene Heilmittel "nach der Ärzte rath" bereitet und somit vom Arzt-

beruf getrennt, seinen beruflichen Verpflichtungen nachgehen konnte. Im mittel- und südeuropä-

ischen Raum wurden bereits im 13. Jh. durch das Edikt von Salerno (1240) des Kaisers Friedrich II. die Verpflichtungen der Apotheker von jenen der Ärzte abgegrenzt. Man kann also voraussetzen, dass diese Trennung in Europa in der zweiten Hälfte des 13. Jh. begonnen hat, in Siebenbürgen aber erst ab Mitte des 16. Jahrhunderts und vermehrt im 17. Jh. wirksam wurde.

Auch wenn es davor keine Trennung zwischen Arzt- und Apothe-



August Salmen (29.11.1869 - 08.09 1869), ab 1909 Eigner der Apotheke zum Löwen Familienfoto-Sammlung Edith Konnerth

kerberuf gab, hatte das Wissen über Heilmittel und ihre Anwendung eine lange Tradition, die weit in die Antike, in biblische Zeiten zurückreicht. Es waren meist kräuterkundige Mönche und Nonnen, die einfache Heilmittel bereiten konnten, welche sie dann von Generation zu Generation weitervermittelten.

Abgesehen von den Dokumenten betreffend die engen Zusammenhänge und die Vernetzung zwischen der Entwicklung des Apothekerwesens Mitteleuropa und südöstlichem Randbereich, liegt für

die Entwicklung des Apothekerwesens in Siebenbürgen umfassendes Dokumentationsmaterial in Form eines von Guido Fabritius herausgegebenen Werkes "Beiträge zur Geschichte der deutschen Apotheken und Apotheker in Siebenbürgen" vor. Das Buch ist 1985 im Auftrag des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde entstanden und stützt sich auf die Forschungen des aus Schäßburg stammenden Apothekers Friedrich Johann Roth (1914 – 1977), der in Hermannstadt gewirkt und eine systematische Untersuchung der Pharmaziegeschichte Siebenbürgens in rumänischer Sprache vorgelegt hat. Der Apotheker Friedrich August Salmen (1907-2002), hat als Mitarbeiter an dem Buch das Kapitel über die Apotheken seiner Heimatstadt Schäßburg sowie der umliegenden Ortschaften verfasst. Spätere, detaillierte, wichtige Unterlagen zur Geschichte der Apotheken finden sich in dem 2014 erschienenen Werk "Die Apotheken des Kreises Hermannstadt", Echinox Verlag Cluj-Napoca des Hermannstädter Apothekers Dr. Pharm. Ovidiu Maior (derzeit Saarbrücken). Er umfasst auch Ortschaften, die vor der Neueinteilung der Kreise (1968) zu Schäßburg gehört haben, wie z.B. Birthälm.

Als sich die deutschen Siedler in Siebenbürgen niederließen, verfügten sie lediglich über das althergebrachte Wissen, da es weder Ärzte noch Apotheker und damit auch keine organisierte gesundheitliche Betreuung gab. Die Familien kümmerten sich um ihre kranken Angehörigen. Die Volksmedizin basierte auf überlieferter Erfahrung und der Kenntnis heilkräftiger Gaben der Natur. Bader und Barbiere zogen schmerzende Zähne, handwerklich ausgebildete Wundärzte oder Chirurgen verarzteten Verletzungen und Knochenbrüche. Der Glaube und die Befolgung der christlichen Lehre wurden den Kranken als Notwendigkeit zum Gesundwerden angeraten, man rief Heilige mit der Bitte um Beistand an. Wo die Familie nicht helfen konnte oder nicht existierte, nahmen sich die Kirchengemeinden der Alten oder Kranken an und finanzierten diese Tätigkeit aus Almosen. Die ärztliche Wissenschaft verband man früh mit der Religion. Die ersten sanitären Einrichtungen waren die so genannten "Siechenhäuser" und Spitäler der Mönchs- und Nonnenorden. So entwickelten sich Klöster und Klosterschulen zu Orten, die heilende ärztliche Hilfe anboten. Aus verschiedenen Kräutern und Mineralien bereiteten sie Arzneien zur Heilung von Gebrechen. Der Benediktinerorden trat mit medizinisch-wissenschaftlichen Kenntnissen hervor und verbreitete diese von Italien aus auch nach Ungarn und Siebenbürgen. Er gründete Spitäler, die ohne Arzneien nicht existieren konnten. Auch andere Mönchsorden, wie die der Dominikaner, Augustiner, Zisterzienser, Jesuiten, aber auch Frauenorden, wie jener der Dominikanerinnen, Franziskanerinnen, der "Heilig Geist" Orden, hatten in Siebenbürgen Niederlassungen, die sich um das Gesundheitswesen verdient gemacht haben. Sie wandten zwar keine ausgeprägten Heilmethoden an, verfügten aber über Heilmittel und Rezepturen. Spitäler und Klöster kultivierten Heilpflanzen und verarbeiteten diese zu Arzneien.

Unter klösterlicher Obhut stand auch die 1581 unter der Herrschaft des Fürsten von Siebenbürgen Stefan Báthory (1533 - 1586) gegründete medizinische Studieneinheit "Academia Claudiopolitana Societatis Jesu". Sie war in das Schulkolleg der Jesuiten in Klausenburg eingebunden und fungierte Ende des 16. Jh. als erste und lange Zeit einzige Hochschuleinrichtung Ungarns als "Universität Báthory". Nach einer durch die Vertreibung der Jesuiten bedingten Auszeit von 91 Jahren wurde die Academia Claudiopolitana als rechtliche Einheit des Jesuitischen Collegium Major 1698 wiederaufgenommen und 1753 durch Kaiserin Maria Theresia in den Rang eines Universitätskollegiums erhoben. Daraus entwickelte sich später die erste medizinische Fakultät und schließlich 1872 die Klausenburger Universität. Als die Klöster nach der Reformation aufgelöst wurden, kümmerten sich weltliche Stellen um die Existenz der Apotheken. Eine wichtige Rolle spielte der Heilorden der "Barmherzigen Brüder", der als Betreiber von Spitälern und Apotheken auftrat, sich in Siebenbürgen jedoch kaum entfalten konnte, da er durch Beschluss des Kaisers Joseph II. auf die österreichischen Erblande begrenzt wurde. Die Fortentwicklung der Rechtsordnung führte auch im Gesundheitswesen zu Veränderungen. Ärzte und Apotheker wurden zu Angestellten der Städte und der Aufsicht des Stadtphysikus unterstellt.

Früh setzte eine Kontrolle über die ordnungsgemäße Ausfolgung der Arzneien ein. Die erste Apotheke Siebenbürgens, die "Stadtapotheke" in Hermannstadt, ist 1494 durch den Rat der Stadt errichtet worden. (Zum Vergleich: Die erste Apotheke ist 1303 in Ofen entstanden und in Berlin war man 1488 so weit). Ende des 17. Jh. wurden neben Hermannstadt in den Städten Bistritz, Klausenburg, Kronstadt und Fogarasch Apotheken betrieben, die allesamt im Besitz der Städte waren. Die Ratsherren waren bemüht, gut ausgebildete, gewissenhafte Apotheker einzustellen. Es kam auch zu Berufungen aus dem Ausland. So übernahmen 1525 Georg Weselin aus Württemberg und 1672 der berühmte Danziger Apotheker und Botaniker Georg Vette (geboren in Graudenz, Bezirk Thorn) die Leitung der Stadtapotheke in Hermannstadt. Vette wurde auch mit der Ausbildung von Lehrlingen zu Apothekern beauftragt (s. E. Schneider, Siebenbürgische Zeitung Folge 17, 25.10.2020).

Mit dem Rückzug der Türken regelte das Leopoldinische Diplom von 1691 die Zugehörigkeit Siebenbürgens zu Österreich. Neue Verordnungen förderten das Gesundheitswesen und waren darauf ausgerichtet, die Kurpfuscherei zu unterbinden. 1755 legte ein Consilium der Apotheker die Medikamentenpreise fest, 1777 entstand eine Landessanitätsordnung und es konstituierte sich ein Landessanitätsrat. Die Versorgung der Apotheken erfolgte teilweise durch einen privilegierten Großhandel. Bis 1760 kamen zu den sechs existierenden

Apotheken acht weitere hinzu. Neue Direktiven setzten die Rechte und Pflichten der Apotheker fest und schrieben ihnen zur Führung einer Apotheke ein Universitätsstudium vor. Die Einhaltung der Vorgaben wurde durch Visitationen streng kontrolliert und mit bindender Protokollierung im Sinne der Behebung von Missständen sichergestellt. Bis 1800 wurden in Siebenbürgen weitere 43 Apotheken zugelassen. 1810 eröffnete Birthälm die erste Landapotheke mit dem Namen "Apotheke zur guten Vorsehung" (s. Ovidiu Maior a.a.O).

Friedrich A. Salmen führt eine Reihe von Verfügungen und Verordnungen an, die über den Stadtrat den Schäßburger Apotheken vorgegeben wurden. Auch weist er auf die in 57 Paragrafen gegliederten Betriebsinstruktionen hin, nach denen die Apotheken auf dem gesamten Gebiet des Guberniums arbeiten mussten. Diese tragen die Unterschrift des Protomedicus Nyulas aus Klausenburg und datieren vom 1. Mai. 1807. In einem Dokument des Gubernialamts,



Salmen Junior mit Schäßburger Bekannten vor seiner Apotheke Foto: Sammlung Edith Konnerth





Löwenkopf, Detail der hölzernen Verkleidung des Eingangs zur Löwen-Apotheke. Foto: Erika Schneider

Apotheke zum Löwen auf der oberen Marktzeile; Foto: Sammlung Edith Konnerth

das vom Grafen Bánffy und Bedeus von Scharberg am 14. Juli 1808 unterzeichnet worden ist, verfügte der Protomedicus u. a.:

Die Apotheken werden zweimal jährlich von städtischen Chefärzten inspiziert, und zwar am Anfang des Sommers, nach dem Einsammeln der Kräuter, Blätter, Blumen, Rinden und Wurzeln und zum zweiten Mal im Herbst, nach der Ernte der Blätter, Früchte, Samen und nach Empfang der exotischen Materialien.

Wenn die von lokalen Ärzten durchgeführten Inspektionen nicht streng genug durchgeführt werden, was sich durch die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Arzt und Apotheker erklären lässt, werden strenge, unparteiische Kontrollen befohlen, über die ein ausführliches Referat an den Protomedicus zu senden ist...

Als Leiter der Apotheke werden nur Apotheker zugelassen, die das Diplom in Botanik und Chemie besitzen.

Von 1876 bis 1918 unterstanden alle Apotheken laut dem neuen ungarischen Sanitätsgesetz dem Innenministerium. Nach 1918 wurde das "Consiliul Dirigent" mit Sitz in Hermannstadt zur zuständigen Staatsbehörde. Es wurden sehr schnell 43 neue Apotheken-Konzessionen erteilt und eine Fülle von Verordnungen erlassen, die mit dem erlernt und tradierten Berufsethos der deutschen Apotheker nicht mehr im Einklang standen. Besonders hart traf sie die Nichtanerkennung ausländischer Diplome. Sachsen mussten auf ein Studium in Deutschland verzichten oder ihr ausländisches Diplom in mühsamen Prüfungen auf einer rumänischen Universität wiederholen. Schließlich erfolgte am 2. April 1949 die Enteignung der städtischen Apotheken. Die Landapotheken folgten drei Jahre später.

Richtet man die Aufmerksamkeit auf die Entwicklung des Apothekerwesens in Schäßburg so ist unschwer nachvollziehbar, dass diese sich in ihrer Anfangsphase fast lückenlos in die Geschichte der Entstehung auf europäischer Ebene einreiht und sich kaum davon unterscheidet. Diese beginnt insgesamt mit der Tätigkeit der Klöster in der Zeit, als Mönche und Nonnen mit ihrem Wissen über die Heilkräfte der Natur viel Gutes tun konnten. Eine Europaweite Vernetzung trug

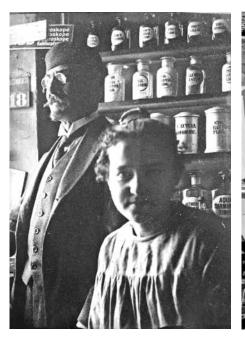
dazu bei, dass die Kenntnisse über Ländergrenzen hinweg weitergetragen wurden. Diese Zeit zeichnete sich auch in Schäßburg durch die Tätigkeit der Orden und ihrer Klöster ab, unter denen die Antoniter, Dominikaner, Franziskanerinnen, Dominikanerinnen, Heilig Geist Orden zu nennen sind. Mit der Tätigkeit des St. Antonius Ordens war das Schäßburger Spital verbunden, das am 24. März 1487 zum ersten Mal urkundlich erwähnt wird (s. Dr. August Schuller, SN 29, Juni 2008). Es dürfte aber weit früher gegründet worden sein. Die Urkunde berichtet von der Schlichtung eines Streits zwischen der Stadt und dem Spital, repräsentiert durch den Präzeptor des Ordens, Albertus. Neben dem Spital gehörte die Kirche "Zum heiligen Anton" (die spätere evangelische Spitalskirche, die 1877 abgetragen und an deren Stelle die Mädchenschule erbaut wurde) und ein Haus für die Mönche zur Anstalt. In den alten Urkunden trägt sie die Bezeichnung Xenodochium – Fremdenhaus –, also ein Haus, das Fremde, Arme, Witwen und Kranke aufnimmt.

Nach der Auflösung der Klöster mussten aber Arme, Kranke, Fremde, Witwen und Waisen weiter versorgt werden. Kirche und Stadt teilten sich diese Aufgabe. Mit der Kirchenordnung von 1547 bekräftigte die Kirche ihr soziales Engagement und stellte die von Mönchen eingesammelten Almosen den Bedürftigen zur Verfügung, während die Stadt auf die Erträge aus dem "Wossling" (Teline) – einem städtischen Areal von Wiesen und Teichen unweit von Henndorf – zugunsten des Xenodochiums verzichtete. Dieses galt gleichermaßen auch für das zweite Spital, das 1570 erstmals erwähnte Leprosorium am Siechhof, das fünf Jahre später in einer Urkunde unter der Bezeichnung "Xenodochium zum Heiligen Geist" erscheint. Dass dieses bereits viel früher existiert hat, belegt ein im Schäßburger Pfarramt vorhandener Kelch aus dem 15. Jh., der aus der Anlage am Siechhof stammt. Das Antoniter Spital und Xenodochium fanden in der Pfründneranstalt (das barocke Gebäude am Hämchen) ihre Fortsetzung. Von der damals außerhalb der Stadt am Siechhof errichteten Anstalt, die vom "Heilig Geist" Orden gegründet und später von der

Apotheke zur Krone 1931 (Gyogyszertár: ungarische Bezeichnung für Apotheke). Um den Eigentümer Alvil Capesius (weißer Kittel) schart sich eine Gruppe, in der neben Theodor Fabini auch Nachkommen des Zeichenlehrers und Malers Ludwig Schuller zu erkennen sind. Foto: Sammlung Hellmut Fabini



Das Bild zeigt wahrscheinlich den früheren Besitzer der Apotheke zur Krone, Friedrich Schuster mit seiner Tochter. Foto: Sammlung Hellmut Fabini





Stadt übernommen wurde, ist nur die kleine Kirche mit ihrer Außenkanzel erhalten geblieben.

Es erscheint wenig glaubhaft, dass anfangs neben den beiden Spitälern in Schäßburg keine eigenständige Apotheke existiert haben soll. Urkundliche Nachweise sind bisher jedenfalls nicht gefunden worden. Immerhin vermerkt der Chronist Georgius Kraus in seiner "Siebenbürgischen Chronik" ein Ereignis, das pharmazeutische Fähigkeiten in der Stadt belegt. Demnach soll Fürst Apafi bei einer Erkrankung 1663 in der Nähe von Wien, der Verordnung seines Arztes folgend, einen Eilboten zu Andreas Bertramus ins ferne Schäßburg geschickt haben, um "Spiritus vitrioli" für die Linderung seines Leidens zu besorgen. Im medizinischen Kabinett des Stadtmuseums im Stundturm befindet sich noch heute das Medikamentenkästchen des Bertramus, hergestellt aus vielfarbigem, besticktem Leder. Ob Bertramus ein ambulanter Apotheker, Militärapotheker oder gar der Begründer der ersten Apotheke in Schäßburg war, konnte bisher nicht ergründet werden. Nachgewiesen ist hingegen, dass der Schäßburger Paulus Kärstchen am 4. August 1687 in Hermannstadt das Diplom der pharmazeutischen Praxis, ausgestellt und unterschrieben von Georg Vette, erhalten hat, nachdem er vier Jahre bei ihm in der Lehre war. Dieses Diplom hat eine besondere Bedeutung für die Apothekengeschichte Siebenbürgens, da es das erste Apothekerdiplom ist, das in Siebenbürgen ausgestellt wurde. Es befindet sich heute im Mediascher Museum (s. Ovidiu Maior a.a.O).

Die erste Apotheke zur "KRONE" ist, wie es so schön heißt: "vor 1700 gegründet" worden und befand sich bis 1705 im Besitz des Jacob Georg Kannenberger. Ihm folgte Georg Hetzeldorfer als Besitzer. 1719 übernahm nach einer der Quellen Michael Kleschken die Apotheke, während andere Quellen Michael Kärstchen als Eigentümer benennen. Offenbar handelt es sich um ein und dieselbe Person. Kärstchen gab die Apotheke 1724 an Michael Weisskircher weiter, der sie wiederum 1740 an Daniel Weber veräußerte, ehe sie 1766 aus unbekannten Gründen geschlossen wurde.

Die zweite Apotheke, die "STADTAPOTHEKE" auf dem Marktplatz Nr. 45, gründete der Rat der Stadt 1720. Über zwölf Jahre wurde sie von Daniel Stürzer sen. geleitet und ging dann in seinen Besitz über. Nach weiteren sechs Jahren folgte sein Sohn Daniel Stürzer jun., der die Apotheke 57 Jahre lang führte und 1794 an Johann Misselbacher weitergab. Von 1798 bis 1844 war dann dessen Sohn Johann Theophil Misselbacher Besitzer und Leiter der Stadtapotheke. Friedrich A. Salmen erwähnt diverse Mitteilungen des Stadtrates an die Apothekenleitung, die Verordnungen des Protomedicus Josephus Ferentzi aus Klausenburg beinhalten. Auch zitiert er eine Anweisung über die Aufbewahrung und Versorgung von Blutegeln. Auf Johann Theophil folgte sein Sohn, Carl Johann Misselbacher, der die Stadtapotheke 1856 unter der Bezeichnung zum "LÖWEN" an Carl Herbert veräußerte. Danach wechselten die Besitzer – 1862 Karl Kraft, 1870 Johann Heinrich Weber – bis 1909 August Salmen die Apotheke erwarb, in die nach Beendung des Pharmacie-Studiums in Klausenburg sein Sohn Friedrich August eintrat und sie zusammen mit seinem Vater bis zur Enteignung 1949 weiterführte.

Die dritte Apotheke zum "ADLER" am Marktplatz Nr. 24 hat Johann Misselbacher 1755 gegründet und bis 1813 geführt. 1846 wechselte ihr Besitz zu Gottfried Henrich, der schon längere Zeit in der Apotheke gearbeitet hatte und auch als Pächter oder Leiter aufgetreten war. Dieses wird durch ein Schreiben des Stadtrats an die Apotheker Misselbacher und Henrich von 1807 dokumentiert, das eine Verordnung des oben erwähnten Protomedicus Nyulas übermittelt, die vorsah, "dass keine von Quacksalbern, Scharlatanen, Hebammen und Kräuterweibern ausgestellten Rezepte ausgefolgt werden dürfen". 1855 kaufte Friedrich Berwerth die Apotheke und gab sie 1883 an Friedrich Folberth weiter. Bereits nach sechs Jahren wurde Andreas Wolfgang Lingner ihr Leiter, bis er sie 1899 übernahm. Schließlich wechselte 1930 ihr Besitz zu Helmuth Lingner, der sie bis zur Enteignung betrieb.

Die 1766 aus unbekannten Gründen geschlossene Apotheke zur

In den Räumen der Apotheke zum Adler am Marktplatz 24 befindet sich heute eine Spielbank und Bar. Foto: Dieter Moyrer

Die 2015 fotografierte Apotheke: Farmacia Farmacordis, Marktplatz 23, ist erst vor einigen Jahren entstanden. Hier befand sich früher u. a. das Schuhgeschäft Fronius; Foto: Dieter Moyrer













Apotheken-Standgefäße aus Glas, Porzellan oder Holz, die aus dem Bestand der Apotheke zum Adler stammen und von ihrem letzten Besitzer, Helmuth Lingner, dem Museum übereignet wurden Foto: Sammlung Geschichtsmuseum Schäßburg



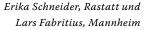
Reklame der Löwen-Apotheke; Foto: Sammlung Edith Konnerth

"KRONE" am Marktplatz Nr. 14 wurde von Josef Wagner 1820 wiedereröffnet. 1846 ging sie an Friedrich Schuster und später an dessen Sohn Friedrich Schuster jun. über. Da letzterer kein Apotheker war, verpachtete er die Apotheke. Als Pächter oder Leiter führten Ernst Capesius, Klemens Okonsky, Fritz Ernst und Hermann Zacharides die Apotheke. Von 1930 bis zur Enteignung befand sie sich im Besitz der Familie des Alvil Capesius.

Neben diesen drei Apotheken zählt Salmen weitere, viel später gegründete Schäßburger Apotheken auf, ohne nähere Informationen dazu zu liefern. Diese waren die Apotheke "Hygea" 1925 – 1949, die Apotheke des Martin Alexandru, die Apotheke des Octavian Moga,

die Krankenkassen-Apotheke und die Apotheke des Komitatsspitals.

Insgesamt wird den Apotheken auch heute eine große Bedeutung beigemessen, was man an den vielen, auch Drogerieartig aufgezogenen neuen Apotheken der Unteren Marktzeile erkennen kann. Doch die frühere Arbeit der Apotheker mit Selbstfertigung von Arzneimitteln, Mixturen und Salben gehört der Vergangenheit an.





# Nekrolog auf den Apotheker Johann Theophil Misselbacher (1764-1844)

Todesanzeigen oder Nachrufe werden heute selbstverständlich in den Printmedien der Öffentlichkeit zur Kenntnis gebracht. Solche Möglichkeiten moderner Kommunikation standen unseren Altvorderen nicht oder nur begrenzt zur Verfügung und sie mussten bei Trauerfällen auf sehr viel einfachere Mittel zurückgreifen. Schon im frühen Mittelalter begannen die Klöster Totenverzeichnisse anzulegen, in denen die Namen vermerkt waren, derer man im Gebet zu gedenken hatte (Wikipedia). Später wurden die Verzeichnisse in Deutschland unter der Bezeichnung Jahrzeitbuch in den meisten Klöstern, Stiften und Pfarrkirchen geführt. In Siebenbürgen war es die Kirche, die Matrikel (Pfarrmatrikel) als Verzeichnis aller Taufen, Trauungen und Sterbefälle einer Gemeinde anlegte. Im späten 18. Jh. begann man sich über die Registrierung von Lebensdaten hinaus mit der Darstellung der Biographie und der Würdigung des Lebenswerks Verstorbener zu beschäftigen. Prominente Persönlichkeiten wurden mit oft künstlerisch aufwändig gestalteten Nekrologen bedacht.

Dem Schäßburger Apotheker Johann Theophil Misselbacher wurde die Ehre zuteil, mit einem solchen Nekrolog bedacht zu werden. Das Originaldokument ist in deutscher Kurrentschrift abgefasst, einer Schrift, die wir Schüler der Schäßburger Bergschule bis etwa Mitte der 1950er Jahre noch als "Gothische Schrift" erlernen durften. Wer Schöpfer dieser Urkunde war, ist leider nicht bekannt. Das Grab des Apothekers befand sich auf dem neben der Schülertreppe gelegenen Friedhof, der in den 1920er Jahren aufgegeben wurde und an dessen Stelle der kleine Park entstanden ist, den die Schäßburgern unter der Bezeichnung Heldenhain kennen. Der Grabstein befindet sich heute auf der Grabanlage der Familie Misselbacher am Unteren Bergfriedhof.

Wilhelm Fabini hat sich dankenswerterweise die Mühe gemacht den Nekrolog für diesen Beitrag zu fotografieren und den schwer lesbaren Text zu entschlüsseln.

Lars Fabritius, Mannheim



Der Nekrolog auf den Apotheker Johann Theophil Misselbacher, Privatbesitz; Foto: Wilhelm Fabini, Schäßburg

### Text des Nekrologs, Umschrift von Wilhelm Fabini

Stets
zwar ein Schmerz
und Wehmut erregender Bote des geheimnißvollen Imfato, doch nie milder
und versöhnender erscheint uns der
Tod als wann er ein Leben, das alle Kräfte
und Vorzüge entwickelt hat, die hienieden zur
Reife gelangen können mit schonender Hand pflückt,
um den unvererblichen Keim in eine höhere Welt zu noch reicherer und herrlicher Entfaltung hinüber zu verpflanzen. In dieser
sanften Gestalt erschien er auch dem

### weil. Wohlgebornen Herrn, Herrn Johann Theophil Misselbacher

Magister der Pharmacie und vieljährigen, hochgeachteten Mitgliede des äußern Rathes Unserer Vaterstadt.

Der Vollendete wurde geboren zu Schäßburg den 4. April 1764 und war Sohn des Tith. Johann Misselbacher, Apotheker und der Titfrau Sophie Dorothea geb. Umling. Nachdem er an dem hiesigen Gymnasium seine wissenschaftliche Vorbildung empfangen hatte, entschied sich der Wohlselige für den Beruf eines Apothekers. Diesem lag es nun in verschiedenen pharmaceutischen Officinen und während



Portrait des Johann Theophil Misselbacher, Privatbesitz Foto: Wilhelm Fabini, Schäßburg



Grabstein des Johann Theophil Misselbacher auf dem Bergfriedhof Foto: Lars Fabritius, Mannheim

seiner Studienzeit mit solchem Eifer und Erfolge ob, dass er 1792 als Provisor der Feldapotheke in Arad angestellt wurde. Doch seiner Vaterstadt in treuer Liebe zugethan, ließ er sich nach wenigen Jahren, 1796, daselbst nieder und hat seit der Zeit ununterbrochen fast volle fünfzig Jahre hiedurch, sein ansehnliches Geschäft zur vollen Zufriedenheit seiner Mitbürger geführt und geleitet. Ihr Vertrauen wählte ihn daher bereits 1805 zum Mitgliede der L. Stadtcommunität. Wie er sich in seinem nächsten Berufskreise stets unermüdet thätigte in jedem Betrachte tüchtig erwies; so war er auch in jener Eigenschaft und als Mitglied des evang. Ortsconsistoriums ein Freund und Förderer des als wahr und recht Erkannten. Unter so gemeinnütziger Wirksamkeit beschlich ihn das Greisenalter: doch waren an dem Hochbejahrten fast nur die Vorzüge dieser Lebensstufe, von der sonst damit verbundenen Gebrechlichkeit und Schwäche aber kaum eine leise Spur zu erkennen. Des Lebens Wechselfälle hatte er zwar auch erfahren, da er 1801 seine erste Gattin Franziska Lilien, mit der er sich 1792 verbunden, u. 1834 die zweite, Regina Weißkircher, die er 1802 geehlicht hatte, u. außerdem vier Kinder (sämtlich aus der ersten Ehe) und fünf Enkel verlor; aber im blühenden, sich erweiternden Kreise der Lieben, die ihm geblieben: zweier Söhne, eben so vieler Töchter und neun Enkel, u. im Aufblicke nach oben gewann er stets zum Gleichmuth und zur Gemüthsruhe wieder, welche wie den Lohn eines pflichtgemäßen Lebens so den schönsten Schmuck des seinem Ziele sich nähernden Erdenpilgers ausmachen. Und so entschläft der Verklärte auch nach kaum achttägigem Krankenlager den 15. September 1844 innig betrauert von den Seinen und hochgeschätzt von Allen, die ihm näher gestanden.

Wirke, so lange der Tag dir strahlt und die Kraft nicht erschöpft ist, Die zu rüstigem Dienst Allen ein Höh'rer verleiht:

Daß ein liebender Kreis zufriedener Deinen sich enger Stets und enger um Dich schließe in Freud und in Leid, Daß die Gemeinde mit Stolz zu den Besten der Ihren Dich zähle, Dem warm schlage das Herz auch für des Ganzen Gedeihe;

Daß Du seiest ein Glied in der Kette der edleren Menschheit Licht u. Tugend u. Recht schirmend u. übend zugleich O dann lebst Du in Wahrheit u. Thränen des Dankes, der Wehmut Rinnen ob deinem Verlust, künden der Trauernden Schmerz Mahnt nicht also der Geist selige des Verklärten uns Alle Den wir dem Trestlichen gern Achtung und Liebe gezollt?

### Rund um das Uhrmacherhandwerk

#### Friedrich Konradt (1903-1976) und das Uhrwerk der Stundturm-Uhr

Schäßburg, gilt aufgrund des hier vorhandenen fast intakten Systems von Befestigungsanlagen, auch heute noch als Stadt der Handwerkstraditionen, der Zünfte. Historisch gesehen haben die Zünfte eine besondere Rolle in der geschichtlichen Entwicklung der Stadt gespielt - und somit auch ihre Form und ihren Charakter geprägt. Aus der Vielzahl der in der Burg an der Kokel ausgeübten Handwerke ragen einige besonderes hervor. Auch wenn sie keine eigene Zunft bilden konnten und durch ihr Handwerk mit den metallverarbeitenden Facharbeitern verbunden waren, wurden die Uhrmacher im Laufe der Zeit sehr geschätzt.

Entstehung und Entwicklung des Uhrmacherhandwerks in den siebenbürgischen Städten sind weitgehend mit dem Aufkommen moderner Konzepte der Zeitwahrnehmung verbunden. Wie bekannt, berechneten die Menschen früher die Zeit nach dem Wechsel der Jahreszeiten und der Bewegung der Erde um die Sonne, wobei die Zeiteinteilung eine eher begrenzte Funktion hatte. Die Übernahme eines Lebensmodells, welches auf Kapital und Transport von Gütern und Menschen über sehr große Entfernungen beruht, erfordert eine andere Auffassung der Zeit und ihrer Einteilung. So erscheinen in den großen städtischen Zentren, auf den Kirchtürmen Zifferblätter von Uhren, welche die Aufgabe hatten, den Bewohnern den unabänderlichen Fluss der Zeit von Minuten und Stunden anschaulich zu machen. Nach Angaben des Klausenburger Historikers Stefan Pascu tauchten in Siebenbürgen im 15. Jahrhundert die ersten mechanischen Turmuhren auf, und ein Jahrhundert später erschienen die ersten Handwerker und die Zünfte der Uhrmacher [Stefan Pascu, Das Handwerk in Transilvanien bis zum 16. Jhd. S. 76-97 und 216]. Es scheint, dass der erste Schäßburger Uhrmacher 1520 im Archiv des Kronstädter Magistrats erwähnt wird, als der Meister Georgius von Schäßburg, welcher das Uhrwerk in dem Turm der Schwarzen Kirche anfertigte [Gernot Nussbächer, Aus Urkunden und Chroniken S. 70]. Derselbe Handwerker half auch in der Zeit von 1521 bis 1528 dem Schlosser Erasmus aus Kronstadt bei den Arbeiten an der Uhr des Rathausturmes. Er wurde vom Rat der Stadt unter der Zinne für die geleistete Arbeit bezahlt. In seiner Heimatstadt war er eine angesehene Person, da er im Rechnungsbuch der Stadt für 1522 als "Georgius horarum factor" und "Georgius Stundenmacher" geführt wird [ibidem].

Er war nicht der einzige Uhrmacher in der Stadt, da in den Aufzeichnungen der Stadt Bistritz ein weiterer Einwohner von Schäßburg - nämlich Sigismund -erwähnt wird. Dieser erhielt 1533 nach Fertigstellung der Uhr im Kirchturm einen Betrag von 122 Gulden - zu der Zeit eine beachtliche Geldsumme - für das Material und die von ihm ausgeführten Arbeiten.1546 reparierte ein anderer, unbekannter Schäßburger Handwerker die beiden Uhren der Kirche und des Rathauses in Kronstadt [ibidem]. Um auf Sigismund zurückzukommen: die "Witwe des Schlossers Sigismund" bat 1563 den Magistrat von Schäßburg um Bezahlung für "unsere Uhr", welche das Uhrwerk in dem Stundturm hätte sein können. Den Lohn für die Arbeit ihres verstorbenen Gatten erhielt sie 1566. Das Handwerk wurde an ihre Nachkommen weitergegeben, da im Jahre 1568 im Rechnungsbuch der Stadt Christian, der Sohn des Schlossers Sigismund erwähnt wird, welcher bis 1580 für seine Arbeit an der Uhr bezahlt wurde [ibidem].

Wie wir aus der Untersuchung der vorhandenen Unterlagen ersehen können, hatte Schäßburg eine Turmuhr, aber wo war diese? Der Forscher Gernot Nussbächer weist darauf hin, dass der erste Turm-

uhrmechanismus 1678 in den Aufzeichnungen der Stadt beurkundet ist und sich im Turm der Spitalskirche in der Unterstadt befand. Sie wurde von dem Meister Christian hergestellt und instandgehalten. In den Jahren 1582 und 1583 verkündete ein Trompeter vom Turm der Kirche die genauen Uhrzeiten. Derselbe Handwerker erhielt Ende 1583 von der Stadt 25 Gulden für die "Herstellung oder Erneuerung der Uhr". Die Bedeutung der Uhr für das wirtschaftliche und Alltagsleben der Stadt veranlasste die Stadtleitung, dass ab 1589 zu der Liste der Stadtbeamten ein "Rector horologii" hinzugefügt wurde, welcher für seine Wartungsarbeiten mit sechs Gulden - und für die Jahre 1590-1595 mit acht Gulden bezahlt wurde [ibidem]. Die Tätigkeit dieser berühmten Uhrmacher, die Aufträge in verschiedenen siebenbürgischen Städten ausführten, bestand auch in der Fertigung von Uhrwerken, die als wahre Kunstwerke einzuschätzen sind. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts, im Jahre 1604 wird urkundlich ein hölzernes Uhrwerk im Stundturm erwähnt, welches mit zwei Zifferblättern ausgestattet war, die sowohl von der Burg als auch aus der Unterstadt sichtbar waren [ibidem].

Es scheint, dass diese Uhr anfangs nur die Stunden anzeigte, doch 1648 installierte der Uhrmacher Johann Kirtschel eine Minutenanzeige und verbesserte das akustische Signalsystem, so dass nun auch die Viertelstunden hörbar angegeben werden konnten [Georg Kraus, Chronik Transilvaniens 1608-1665]. Dieser Wanderhandwerker stammte aus Königsberg. Er kam wahrscheinlich hierher, um als Geselle seine Berufserfahrungen in dem Bereich der Uhrmacherei zu verbessern und ließ sich dann durch Heirat in Schäßburg nieder. 1684 wurde er in den "Rat der Hundert" aufgenommen und, wie aus einer Widmung hervorgeht, die auf dem Umschlag einer am 23. November 1685 der Bibliothek der Bergschule gespendeten Bibel zu finden ist, trug er den Titel eines Automotorius et Horologiorus Director. Er war also, wie oben erwähnt, ein Beamter im Zivildienst. Es scheint, dass er nicht nur ein guter Schlosser, sondern auch ein guter Bildhauer war, dem die Herstellung der aus Lindenholz angefertigten Figuren patronymischer Götter für die sieben Wochentage zugeschrieben wurde: Diana, die Mondgöttin, Mars, Merkur, Jupiter, Venus, Saturn und die Sonne. Das verheerende Feuer vom 30. April 1676 zerstörte den Turm samt Uhrwerk und den Figuren, welche wahrscheinlich vom selben Meister wieder aufgebaut wurden [Adriana Antihi, Bekundungen aus dem Urmacherhandwerk, die sich im Kulturerbe des Geschichtsmuseums în Schäßburg bwefinden – Der gegenwärtige Mechanismus im Stundturm, Jahrbuch des Museums für Geschichte und Archäologie, Prahova, neue Ausgabe, II, (10), 1995, S. 161]. Auch in der Zeit vom späten 17. bis zum frühen 19. Jahrhundert, erwähnen die Matrikeln der Evangelischen Kirche noch zwei andere Uhrmacher: Andreas Wartemburger und Johann Kirtschel jun. [Nicolae Teșculă: "Aus der Vergangenheit der Schäßburger Zünfte im XVI-XVII Jhd. - Uhrmacher" im Jahrbuch der Neumarkter Archive, neue Ausgabe, IV, (IX), 2015, S. 109-112].

Leider wissen wir nicht, wie viele verschiedene Uhrmechanismen vom 17. Jahrhundert bis zum dem derzeitigen - 1906 im Stundturm angebrachten - genutzt wurden. Es ist jedoch sicher, dass einer oder mehrere Uhrwerke im Stundturm in dieser Zeit ununterbrochen funktionierten. Für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts finden wir in der kleinen Chronik Fortsetzung der Chronik des Stundturms, dass 1774: "... das große Uhrwerk hier vom Uhrmachermeister Daniel Kramp und nach seinem Tod von seinen Gesellen Martin Devay und Ventzel Beringer repariert wurde [Fortsetzung der Chronik des Ge-



orgius Krauss für die Periode 1681-1775, in: Liviu Cimpeanu, Nicolae Teșculă, "Schäßburger Chronik I", in Alt-Schaessburg 8, 2015, S. 51]. Für das nächste Jahrhundert erwähnt Professor Josef Haltrich: "Seit 1863 hat die Stadt einen erfahrenen Uhrmacher, Friederich Mild, der seit dem 10. August 1867 eine elektrische Uhr - die erste in Siebenbürgen - instand hält. Bekannt wurde auch der Uhrmacher Karl Devai, welcher viele der in den Türmen der umliegenden Ortschaften befindlichen Uhren anfertigte" [Joseph Haltrich "Culturhistorische Skizzen aus Schässburg" in Sächsischer Hausfreund, Kronstadt, 1867, S. 74]. Und Josef Zielinski schreibt in seinen Memoiren über die Uhr im Stundturm und erwähnt einen "Sepp, der Uhrmacher seines Faches, aber wir nannten ihn Pfuscher. Er lebte auch die ganze Zeit in dem Turm und war ein guter Freund von uns Studenten. Also stiegen wir jeden Sonntag auf den Turm und bearbeiteten die große Trommel, genau nach den Schlägen der Uhr."

Das gegenwärtige Uhrwerk ist eine Sonderbestellung bei Fuchs in Bamberg, das am 1. April 1906 angebracht wurde. Zu diesem Uhrwerk wurde ein elektrischer Mechanismus hinzugefügt, an den die Figuren allerdings nicht angeschlossen werden konnten. Der Mechanismus besteht aus vier Modulen, die auf das Zifferblatt und die Glocken sowie seit den 1960er Jahren auch auf die Figuren einwirken [Josef Zielinski, Lernen und Wandern, Schässburg, 1927, S. 4]. Leider haben wir keine Angaben darüber, wie der Uhrmechanismus in der Zwischenkriegszeit gewartet wurde, aber nach 1952 fanden wir im Archiv des Museums Daten über die Personen, die sich um dessen Erhalt kümmerten. Bloß in dem Tätigkeitsbericht für das Jahr 1937 fand ich folgenden Eintrag: "... es sollte auch erwähnt werden, dass der Gemeinderat auf unseren Vorschlag hin dem Turmwächter die Aufgabe zuteilte, das Rad mit den Figuren der Wochentage jeden Abend um acht Uhr zu drehen, damit am nächsten Tag die Figur des betreffenden Wochentages schon vor dem Öffnen des Turmes, sichtbar ist." [Groß-Kokler Bote vereinigt mit der Schäßburger Zeitung, Nr. 2998, Schäßburg, Sonntag den 19. Juni 1938].

Nach 1951 werden die Informationen viel aufschlussreicher. Dieses Jahr bringt die Verstaatlichung der Einrichtung, die ein gut erarbeitetes Personalschema hatte. Nach einer kurzen Amtszeit von einigen Monaten wird der Direktor der verstaatlichten Institution, Alexandru Baciu, durch einen neuen Direktor, Doina Neagoe, ersetzt. Der neue Direktor, der sein Amt nur wenige Monate ausübte, zeichnete sich unter anderem durch die Einstellung eines Teilzeitelektrikers, Gustav Roth, zwecks Reparatur- und Wartungsarbeiten am Uhrwerk des Stundturms aus [in SJMANR, Schäßburg Geschichtsmuseums - Fonds (1951-1977), Inv. Nr. 1127]. Dieser Elektriker führte die Wartung des Mechanismus bis 1963 durch, bis ab Januar ein neuer Elektriker angestellt wurde, nämlich Friedrich Konrad, welcher sich um die Wartung des Uhrwerkes der Stundturm-Uhr kümmerte [ibi-

dem]. Dieser entwickelte sich zu einem leidenschaftlichen Uhrmacher und schaffte es, den Mechanismus zu verbessern, indem er die Figuren, die die Wochentage darstellen sowie diejenigen, die den Tag und die Nacht anzeigen, mittels elektromagnetischer Relais über das Uhrwerk zu steuern [Adriana Antihi, aaO, S. 162].

Wir wissen über Friedrich Konradt, dass er am 8. Februar 1903 in Schäßburg geboren wurde und hier über 30 Jahre als Elektriker tätig war. Er sollte sich als guter Fachmann erweisen, da er auch nach seiner Pensionierung 1964 im Bereich der Elektroinstallationen im Industriekomplex für Glas und Fayence sowie im Metallurgischen Betrieb "Nicovala" tätig war. Seine große Leidenschaft sollte das Uhrwerk des Stundturms bleiben, an dem er 1966 durch verschiedene Mechanismen, Kupplungen, Getriebe und Sicherungen die äußeren Figuren des Stundturms verband. Seitdem bewegen sich zu Mitternacht nach dem dritten Schlag der Uhr die Wochentag-Figuren. Eine weitere Neuerung bestand darin, den Betrieb des Uhrwerks auch bei Stromausfall bis zu drei Stunden lang sicherzustellen. 1976 wanderte er in die Bundesrepublik Deutschland aus, wo er am 30. Oktober 1976 in Haar verstarb [Helwig Schumann, "Der Uhrendoktor von Schäßburg". Fritz Konradt, ein Tüftler aus Leidenschaft ", in SN15, 30. Juni 2001].

Zu den Neuerungen an dem Mechanismus fanden wir in den Archiven des Geschichtsmuseums eine Reihe von Dokumenten, in denen das Management der Einrichtung 1963 den Industriekomplex für Glas und Fayence aufforderte, den Kauf von Elektromotoren für diesen Mechanismus zu vermitteln: "Für den Antrieb der Figuren und des Kalenders der Uhr im Turm brauchen wir 2 Stk. 0,6 kW Einphasen-Waschmaschinenmotoren, die wir aber nicht erwerben konnten. Bitte stellen Sie uns diese gegen Zahlung zur Verfügung." [Ordner 1967-1969 im Archiv des Geschichtsmuseums Schäßburg, S. 291]. Die Arbeiten wurden durchgeführt und die Leitung der Institution forderte den Volksrat von Schäßburg auf, einen ersten Geldbetrag zu genehmigen: "Genosse Konradt hat in diesem Jahr 197 Überstunden geleistet, ohne bezahlt zu werden. Neben den Figuren, die die Wochentage anzeigen, die aus dem letzten Jahrhundert nicht mehr funktionierten hat er auch die Anzeigen für Tag und Nacht mit Hilfe von Spezialmotoren wieder in Betrieb genommen. Er arbeitete auch an einem Kalenderprojekt, das in Kürze zu den Figuren, welche die Wochentage anzeigen, montiert wird. Außerdem musste er dreimal das Uhrwerk reparieren, das durch Phasenwechsel – eine Fahrlässigkeit des Kraftwerks – komplett zerstört wurde. Wir erwähnen, dass Genosse Konradt ungefähr 627 Lei von seinem eigenen Geld für den Kauf von Materialien ausgab, die für den Einbau der Motoren erforderlich waren, wodurch alle mit dem Uhrwerk verbundenen Anhänge in Betrieb genommen wurden. Unter Berücksichtigung des oben Gesagten schlagen wir vor, dass Genosse Konradt mit einem Betrag von 1.000 Lei belohnt wird, wobei diese Zahlung aus dem außerbudgetären Einkommen des Museums erfolgen soll." [Ibidem, S. 293] Die Behörden erwiesen sich als großzügig: "Angesichts der Tatsache, dass die Inbetriebnahme der Figuren, die die Wochentage angeben und Tag und Nacht in dem Stundturm anzeigen und dadurch das Geschichtsmuseum immer mehr Besucher anzieht, halten wir es für notwendig, dem Elektriker Konrad Frederic eine Belohnung in Höhe von 1.100 Lei für die zusätzliche Arbeit, die in diesem Jahr geleistet wurde, zukommen zu lassen. " [Ibidem, S. 313]

Neben dem Uhrwerk befasste sich der Elektriker Konradt 1963 mit: "... der mittleren Glocke des Glockenturms, die aus großer Höhe herunterfallen und großen Schaden, ja sogar Unglück verursachen könnte." [Ordner 1961-1963, im Archiv des Geschichtsmuseums Schäßburg, S. 133]

Friedrich Konradts Leistung war bemerkenswert, so dass seine Tätigkeit landesweit bekannt wurde. Im Jahre 1969 bat das "Sahia" Filmstudio um die Genehmigung des Museums: "Um den populärwissenschaftlichen Film "Klang – Gleichung" zu drehen, genehmigen Sie bitte die Durchführung der Dreharbeiten an der Uhr im

Museumsturm. Das Filmteam besteht aus Cojocaru Paul -Regisseur, Otto Wilfried -Kameramann und Constantinescu Constantin -Filmdirektor." [Ordner 1967-1969, im Archiv des Geschichtsmuseums Schäßburg, S.481]

Der Ruf des Elektrikers, der das Uhrwerk im Turm wartete und in Stand hielt, verbreitete sich im ganzen Land und am 8. Januar 1970 bat der Direktor des Museumskomplexes in Iaşi, Professor Gheorghe Bodor, Friedrich Konradt nach Iaşi zu reisen, um das "Glockenspiel" des Kulturpalastes zu reparieren. Konradt reiste nach Iaşi, wo er den Mechanismus, der zu jeder vollen Stunde die Akkorde der "Hora Unirii" spielt, instand setzte.

Seine Leistungen sind für Schäßburg von unschätzbarem Wert. Seit den 1960er Jahren bis heute, funktioniert das Uhrwerk im Stundturm tadellos, was die Bewohner der Stadt, aber auch tausende von Touristen, welche die Burg besuchen, zu schätzen wissen. All dieses bekräftigt einmal mehr den Namen, den seine Zeitgenossen Friedrich Kornadt gegeben haben, nämlich den eines "Uhrendoktors".

Nicolae Teșculă, Direktor des Geschichtsmuseums, Schäßburg Mitarbeit bei der Übersetzung: Virgil Jitariuc, Schäßburg



Hermann Oberth (1894 – 1989), Fotosammlung Hermann-Oberth-Raumfahrtmuseum, Feucht

# Daniel Mellem – Die Erfindung des Countdowns

Der junge Autor Daniel Mellem (geb. 1987) legt seinen ersten Roman vor. Ein interessantes Buch. Was macht den Roman denn lesenswert? Anhand von drei Strängen, die ineinander verwoben sind, wird das Leben und Wirken des Siebenbürgers und Schäßburgers, des Physikers und Forschers, Hermann Oberth erzählt. Auf dem Hintergrund einer bewegten Zeit(1) erhalten wir Einblick in sei-

ne Biografie(2) sowie in das Leben seiner Frau Tilla und das seiner gesamten Familie(3). Der Roman ist gemäß eines Countdowns in 11 Kapitel, die in absteigender Reihenfolge nummeriert sind, konzipiert. Doch bevor wir uns dem Inhalt des Buches zuwenden, noch ein paar Anmerkungen zum Autor: Daniel Mellem stammt aus der gleichen Generation wie etwa der Schriftsteller Sasa Stanisic (geb.1978, Verfasser von "Herkunft" und Träger des Deutschen Buchpreises 2019) und die Schriftstellerin Iris Wolff (geb.1977, Verfasserin von "Die Unschärfe der Welt" und nominiert für den Deutschen Buchpreis 2020). Auch inhaltlich ergeben sich Parallelen zwischen den genannten Autoren, nämlich in der Beschreibung von Dingen, Tatbeständen und Personen, die es so nicht mehr gibt: S. Stanisic nimmt Zuflucht in eine Welt aus Geschichten und Erinnerungen; I. Wolff berichtet "in sagenhafter Aufrichtigkeit", die nur aus "diesem Winkel Europas (Siebenbürgen, Banat) stammen kann"; D. Mellem erzählt von einem "großen, streitbaren Träumer". Dafür wird er mit dem Retzhof-Preis für junge Literatur und dem Hamburger Literaturförderpreis ausgezeichnet. Sein Studium der Physik schließt er mit einer Promotion ab. Mellem lebt in Hamburg und beginnt 2015 am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig mit dem Schreiben seines Romans, den er im September 2020 veröffentlicht. Er selbst bezeichnet seinen Helden als eine "tragische Figur der Zeitgeschichte". Und in der Tat, es ist eine bewegte Zeit, die den Hintergrund des Romans bildet: In der zweiten

Hälfte des 19. Jahrhunderts steigt Deutschland zum Industrieland auf. Vor allem auf dem Gebiet der Schwerindustrie und des Maschinenbaus sind große Erfolge zu verzeichnen. Ende des erwähnten Jahrhunderts wird der Otto-Motor erfunden und kurz danach das Automobil. H. Oberth wird sich in seiner Göttinger Studentenzeit darüber wundern. Namen wie C. Benz und G. Daimler tauchen auf. Auch auf dem Gebiet der Wissenschaften sind enorme Fortschritte festzustellen. Hier sind außer Ch. Darwin (Evolutionstheorie) Namen wie A. Einstein (Relativitätstheorie) oder M. Curie (Radioaktivität) zu erwähnen. Nach dem 1. Weltkrieg gibt es auch auf dem Gebiet der Literatur und Kunst gewaltige Aufbrüche. (sh. dazu SN Folge 54). Es ist aber zugleich auch ein Zeitalter der Utopien und der Visionen. Auf diesem Hintergrund beginnt D. Mellem seinen Roman mit der Schilderung der Kindheit von Hermann Oberth in Schäßburg. Hermann ist mit seinen Eltern als zweijähriger von Hermannstadt in die Stadt an der Kokel gezogen. Der Vater hat als Arzt die Leitung des 1896 neu eröffneten Krankenhauses in der Albertstraße übernommen. Als Krankenhausdirektor dominiert er nicht nur seine Mitarbeiter, sondern auch seine gesamte Familie, zu der außer Hermann, die Mutter und der jüngere Sohn Adolf gehören. Andererseits zeichnet er sich durch Fleiß und einen enormen Arbeitseinsatz aus. Das Teleskop des Vaters hat es dem fünfjährigen Hermann angetan. Mit Hilfe desselben beobachtet er den Mond. "Kann man dahinfahren?" fragt er den Vater. Der antwortet: "Wenn man will, dann kann man alles." Das sollte Motivation seiner späteren Tätigkeit sein. Dieselbe wird dann noch durch die Lektüre von Jules Vernes Roman "Reise um den Mond", den Hermann von seiner Mutter geschenkt bekommt, ergänzt. Er liest das Buch während er in seinem Ruderboot die Kokel hinabtreibt. Der Autor siedelt das Oberth-Haus an das Ufer der Kokel. Als Gymnasiast beschäftig sich Hermann "mit den physikalisch-technischen Bedingungen einer solchen Reise", wie sie J. Vernes beschreibt (sh. dazu SN 52) und macht vom Boot aus seine ersten Versuche. Der Vater ist gegen die "Träumereien" seines Sohnes. "Hermann wird Arzt" sagt er. Hermann aber hat anderes vor: er macht die ersten Versuche, eine Rakete zu bauen. Der Autor lässt diese Versuche auf dem Bergfriedhof stattfinden. Der Schäßburger aber weiß, dass sie in der "Schwimmschule" stattfanden. Wie er denn auch weiß, dass es in Schäßburg keine Altstadt, sondern eine "Unterstadt" (R. Schuller in "Alt-Schäßburg") und die Burg gibt. Auch berichtet der Autor humorvoll über das Verhältnis Hermanns zu seinen Mitschülern, bevor er ihn miteinbezieht in die Wirren des 1. Weltkrieges: 1915 kämpft Hermann an der Ostfront in den Karpaten; kehrt verwundet zurück und ist nach Genesung zeitweilig als Hilfs-

arzt im Krankenhaus in Schäßburg tätig. 1918 heiratet er Tilla, die mit bürgerlichem Namen Mathilde heißt und die Tochter des Schäßburger Baumeisters Hummel ist. Es wird im Roman nun ein weiterer Strang eröffnet, in dem sich der Autor dem Familienleben der Hummels zuwendet. Darin werden nicht nur Familienverhältnisse beschrieben, sondern auch Schäßburger Eigenarten: Die Wanderungen der Hummels "manchmal bis Schaas, wo die Wusch hindurchfuhr" (Schmalspurbahn, die zwischen Schäßburg und Agnetheln verkehrte) oder das von Vater Hummel angestimmte Lied "Bäm Hontertstreoch" (K.Römer/H.Kirchnner 1896). Tilla zieht nach der Trauung bei den Oberths ein, während Hermann sein Physikstudium in Budapest und Klausenburg aufnimmt, um dann später nach Göttingen zu gehen, wo er an seiner Dissertation über die Rakete zu arbeiten beginnt. Die Arbeit aber wird von den Professoren, denen er sie vorlegt, abgelehnt. Prof. Prantel macht ihm als einziger Mut zum Weitermachen. Hermann, der inzwischen Vater geworden ist, geht nach Heidelberg, wo Max Wolf, der Leiter der Heidelberger Sternwarte, verspricht, Oberths Dissertation anzusehen. Aber erst 1923 wird "Die Rakete zu den Planetenräumen" im Oldenbourg Verlag in München veröffentlicht. Etwa zur gleichen Zeit reicht Oberth an der Universität Klausenburg Teile seiner abgelehnten Dissertation als Diplomarbeit ein und schließt damit sein Physik-

studium ab. Bereits vorher hatte er den Mathematik- und Physikunterricht in Schäßburg an der Lehrerinnenbildungsanstalt und dann an der Bergschule aufgenommen. 1925, nach fast dreißig Jahren in Schäßburg, zieht Hermann mit seiner Familie, die Zuwachs erhalten hatte, nach Mediasch, wo er die Stelle des Mathematik- und Physiklehrers am Stefan-Ludwig-Roth Gymnasium antritt. An der Fliegerschule findet er mit Hilfe von Oberst Centurian gute Bedingungen zur Fortsetzung seiner Versuche. 1929 treffen wir Hermann in Berlin und ein Jahr später erscheint sein Buch "Wege zur Raumschiffahrt". Im gleichen Jahr 1929 erreicht ihn der Ruf des Filmregisseurs Fritz Lang nach Babelsberg: Hermann solle als wissenschaftlicher Berater, für den Film "Frau im Mond" tätig werden. Zur Premiere des Films – den der Autor D. Mellem als Ausgangspunkt für seinen Roman angibt - soll eine Rakete aufsteigen, deren Start allerdings misslingt. Trotzdem ist der Name Hermann Oberth in aller Munde. In diese Zeit fällt auch die erste Begegnung mit Wernher v. Braun, mit dem Hermann Zeit seines Lebens ein freundschaftliches Verhältnis verbinden wird. Später werden R. Nebel und v. Braun in Berlin H. Oberths Assistenten sein. Inzwischen war die Wehrmacht auf ihn aufmerksam geworden und wollte ihn und seine Erkenntnisse für sich gewinnen. Ebenso liefen Anwerbungsversuche von Seiten der Sowjets und der Japaner. Ende der dreißiger Jahre erhält er eine gut

dotierte Forschungsprofessur an der Technischen Hochschule in Wien. Ab 1941 ist er zusammen mit W. v. Braun in Peenemünde, wo im militärischen Forschungszentrum "Aggregat 4", die spätere Vergeltungswaffe V2, in der Erprobung stand, anzutreffen und 1943 in Reinsdorf bei Wittenberg, wo an der Entwicklung einer Feststoffrakete für die Flugabwehr gearbeitet wurde. Spätestens hier stellt sich die Frage, wie Hermann zu der Entwicklung der "neuen Rakete" steht. Laut einer Selbstaussage war er überzeugt, "dass die Ra-

kete den Frieden bewahren würde".

Man kann sich gut vorstellen, dass Tilla mit der Unstetigkeit ihres Mannes unzufrieden ist. Mittlerweile hat das Ehepaar vier Kinder, um die sich die Mutter alleine kümmern muss, da der Va-

als die Oberths das alte "Pfinzingschloss" in Feucht bei Nürnberg erwerben. Der Erwerb des Hauses ist aber nicht nur mit Freude verbunden, weil schwere Schicksalsschläge die Familie treffen: Sohn Julius kehrt von der Ostfront nicht mehr zurück und Tochter Ilse kommt bei einer Explosion in einem Chemielabor ums Leben. Die Nachkriegsjahre sind nicht leicht und Hermann ist sogar als "Gärtner" am Pfinzingschloss tätig. Wernher von Braun, der ihm aus den USA Lebensmittelpakete schickt, bemüht sich ihn nach Amerika zu holen. 1955 ist es dann so weit. Hermann und Tilla ziehen nach Huntsville/Alabama. Aber auch im "Land der unbegrenzten Möglichkeiten" wird Tilla, trotz der Eskapaden in ihrer rot-weißen Limousine nicht heimisch werden, so dass die Oberths 1958 nach Feucht zurückkehren, wo sich Hermann weiter-

Im Juli 1969 wird er noch einmal die USA besuchen und als Ehrengast dem Start der Mondrakete des Apollo 11 Raumschiffs, in dem die ersten Menschen zum Mond aufbrechen und deren Landung auf der Mondoberfläche beiwohnen. Damit geht für ihn in Erfüllung, wovon er sein ganzes Leben

nicht nur geträumt, sondern auch geforscht und gearbeitet hatte. Ihm, der im hohen Alter von 95 Jahren in Feucht stirbt, war wichtig, den Bau der Rakete in den Dienst der gesamten Menschheit gestellt zu wissen. Andererseits berichtet D. Mellem auch von zweifelhaften Seiten des Menschen Hermann Oberth. Sie reichen vom Einsatz des Physikers und Forschers für das Deutschtum bis zu seinen Sympathien dem Nationalsozialismus gegenüber und später gegenüber einer vom Autor nicht benannten rechtsextremen Partei. Über diese, auch für seine eigene Familie zweifelhaften Seiten, sagt der Autor in einem Gespräch: Hermann "wollte (eben) dazugehören".

Dem Roman von D. Mellem gelingt es, den Wissenschaftler, der auch auf dem Gebiet der Weltraummedizin, der Solarenergie und Windkraft bedeutendes geleistet hat, aber auch den Menschen Hermann Oberth, im Verhältnis zu seiner Frau Tilla, zu seinen Kindern und Eltern zu beschreiben. Dem Buch ist zu wünschen, dass es diese außerordentliche Gestalt eines Mannes, der Bahnbrechendes für die gesamte Menschheit geleistet hat, vielen Leserinnen und Lesern, auch über die Grenzen Schäßburgs - einer Stadt, der Hermann Oberth zeit seines Lebens verbunden geblieben ist – hinaus, bekannt zu machen.

Ehepaar Oberth mit Sohn Julius,

Fotosammlung

Erhard Barth,

Travemünde

# Abschied und Neubeginn

### 120 Jahre seit dem Umbau/Neubau der Bergschule

Im "Programm des evangelischen Gymnasiums A.B. in Schässburg" schrieb der damalige Direktor Daniel Höhr in den Schulnachrichten unter dem Titel "Chronik der Anstalt":

"Am Nachmittage des 27. Februar 1901 versammelten sich die Lehrer des Gymnasiums und die Schüler des Obergymnasiums im großen Hörsaal der Anstalt, um in Gegenwart des Herrn Stadtpfarrers, Bürgermeisters und anderer Freunde der Anstalt von dem Schulgebäude, welches am 1. März zum Zwecke seines Neubaues dem Baumeister überlassen werden sollte, Abschied zu nehmen. Die einfache Feier wurde eingeleitet durch den vom Schülerchor gesungenen 243. Choral "Alles ist an Gottes Segen und an seiner Huld gelegen". Nachdem hierauf der Oktavaner Albert Reinhardt das Gedicht von J. Alt "Hoch oben auf dem Berge frei" vorgetragen, hielt der Gymnasialdirektor eine Ansprache, worauf der Schülerchor G. Fleischers Komposition des Gedichtes "Abschied" von Schwarzkopf sang. Zum Schluss wurde gemeinsam von den Anwesenden gesungen die vierte Strophe des 107. Chorals "Unseren Ausgang segne Gott".



Daniel Höhr (1837-1905), von 1878-1905 Direktor des evangelischen Gymnasiums

Im darauffolgenden "Programm des evang. Gymnasiums A. B. in Schässburg" erschienen am Schluss des Schuljahres 1901/02 in den Mitteilungen ebenfalls aus der Feder des Direktors Daniel Höhr "Mitteilungen über das neue Schulhaus und dessen Einweihung". Darin zeigt der Schulleiter die Notwendigkeit der Vergrößerung des Schulgebäudes auf, dessen Verwendung der Räumlichkeiten sich im Laufe der Jahre verändert hatte und auch die Schülerzahlen deutlich angestiegen waren. In seinen Begründungen heißt es: "Das in der Zeit von 1792 bis 1817 erbaute Schulhaus unseres Gymnasiums, bei dessen Herstellung die Bauarbeit wegen Mangels an Geldmitteln wiederholt unterbrochen werden

musste, hatte dem damaligen Bedürfnis entsprechend die Bestimmung, Raum zu bieten nicht nur für die erforderlichen Schulzimmer, sondern auch für die Unterbringung der in dem Schulgebäude wohnenden Schüler, die "Togaten". Der Unterricht am Gymnasium nahm wenige Räume in Anspruch, je ein Klassenzimmer für die erste und zweite (damals Tertia und Secunda genannte) Klasse, für die übrigen Schülerabteilungen den "kleinen Hörsaal" im Parterre, den "grossen Hörsaal" im Stockwerk und ein Schulzimmer, so dass außer den der ersten und zweiten Klasse der Bürgerschule ("Schola civica") angewiesenen Räumen die übrigen Zimmer des Schulhauses den Internisten als Wohnzimmer überlassen werden konnten. Doch dienten die letzteren zugleich als Schulzimmer für den ersten Schulunterricht der Knaben ("Schüleraner"), den die im Schulgebäude freie Wohnung genießenden Obergymnasialschüler unentgeltlich den vom Rektor ihnen zugewiesenen Knaben zu erteilen verpflichtet waren".

Im Laufe der Jahre hat auch dieses alte Schulgebäude Änderungen erfahren, die jedoch in geringerem Maße in die Bausubstanz eingegriffen hatten. Man hatte auch versucht, zusätzliche Räume zu schaffen, indem man durch den Abtrag einer Trennwand einen größeren Klassenraum zur Verfügung stellte und 1896 die Gymnasialbibliothek "in zwei zu diesem Zwecke entsprechend eingerichtete, bedeutend größere Räume des neben dem Pfarrhaus liegenden sogenannten "Predigerhauses" (heute Museum) umsiedelte". Doch die Notwendigkeit, mit einem Umbau eine Vergrößerung des Schulgebäudes zu schaffen, blieb eine fortbestehende Tatsache und Notwendigkeit. Der Mangel an verfügbaren Geldmitteln zwang die Kirchengemeinde zur Aufnahme einer Anleihe "für deren Amortisation die Kirchengemeinde auf die wiederholt schon bewiesene Unterstützung von Seiten opferwilliger Freunde -Personen und Korporationen - vertrauend hoffen durfte und in der Tat nicht vergeblich gehofft hat", wie Direktor Höhr unterstrich. Durch den bereits im Jahr 1900 ausgearbeiteten Bauplan und Kostenvoranschläge des Stadtingenieurs Gottfried Orendi konnte man den Umbau im Jahr 1901 in Angriff nehmen. Der Auftrag zum Bau wurde der Schäßburger Baufirma Brüder Leonhardt erteilt. Für die Zeit des Baues mussten die Schüler teils in die Bürgerschule und teils in das Internatsgebäude umziehen.

Die Mauern des alten Gebäudes wurden, so der Bericht des Schuldirektors, "bis auf wenige Reste im Parterre, die Mauer der vorderen südlichen Langseite [in Richtung Wäldchen und Unterstadt] dagegen gänzlich abgetragen und tiefer fundiert. Vergrößert worden ist das Schulhaus durch den Aufbau eines zweiten Stockwerkes und auf der westlichen Schmalseite durch einen Anbau, der im Parterre und im ersten Stock die Lokalitäten der Aborte, im zweiten Stock zwei Zimmer enthält, von denen das eine zur Aufbewahrung der Münzen Sammlung, das andere an den Lehrmittelsaal für Naturgeschichte angrenzende als Arbeitszimmer des Lehrers der Naturgeschichte dienen soll". Die weitere Beschreibung der Räumlichkeiten und ihrer Lage entspricht der Einteilung, die wir unverändert aus unserer Schulzeit kennen.

Kaum acht Monate nach Beginn der Bauarbeiten wurde die neue Bergschule, ab dann "Bischof Teutsch – Gymnasium" genannt, am 21. Oktober 1901 eingeweiht. Ein Festzug der Schüler und Lehrer des Gymnasiums, dem sich auch die geladenen Gäste angeschlossen hatten, setzte sich von der Knabenbürgerschule, in der vorübergehend der Unterricht stattgefunden hatte, in Bewegung und gelangte über Markt- und Burgplatz auf den Schulberg bis zum Eingang ins Gym-

nasium, vor dem man sich in Gruppen aufstellte. Mit dem Kirchenlied "Nun danket alle Gott" wurde die Feier eröffnet, gefolgt von einer Dankesansprache des damaligen Stadtpfarrers Johann Teutsch an alle diejenigen, die sich für den Um- und Neubau des Gymnasiums verdient gemacht hatten.

Schuldirektor Daniel Höhr richtete seinen Dank an alle, die durch "opferwillige Widmungen [Spenden], durch fördernde Mitarbeit überhaupt die Durchführung des Hausbaues in unverhofft kurzer Zeit ermöglicht haben". Er dankte seinerseits der Vertretung der evangelischen Kirchengemeinde und ihrem Vorsitzenden Stadtpfarrer Johann Teutsch, der in der Leitung der Bauangelegenheit dazu beigetragen hatte, dass das Werk "in allen Teilen wohlgelungen zum Abschluss gebracht worden ist." Den besten Dank für die bemerkenswerte Leistung in so kurzer Zeit sah die Schulleitung darin, in "diesem neuen schönen Haus" zu lernen und gute Leistungen zu erbringen, um das, was die Väter vor Jahrhunderten begonnen hatten, weiterzuführen.

Erika Schneider, Rastatt



Bergschule zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Foto: Archiv HOG



Johann Teutsch 1835-1918, von 1882-1917 Stadtpfarrer in Schäßburg und seitens der evangelischen Kirchengemeinde betraut mit der Bauaufsicht und dem guten Verlauf der Bauarbeiten.

Gymnasiumsgebäude vor dem Umbau. Alle drei obigen Fotos aus dem Album von H.-G. Roth, Archiv HOG

Bergschule, heute "Joseph Haltrich"- Lyzeum, Foto: Laszlo Dudaș, 2008; Archiv HOG



Schäßburger Nachrichten 25

# Der Gemeinschaftsgeist in der Bergschule

Humor ist nicht erlernbar.

Neben Geist und Witz setzt er vor allem

ein großes Maß an Herzensgüte voraus,

an Geduld, Nachsicht und Menschenliebe

Curt Goetz

#### Meine Schulzeit am Bischof Teutsch Gymnasium

Das Schulwesen in den sächsischen Gemeinden Siebenbürgens hat sich früh entwickelt, so dass die Voraussetzungen für die Aufnahme eines Studiums an den Universitäten des Abendlandes bereits im 16. Ih. gegeben waren. So sollen in diesem Jahrhundert allein aus Schäßburg 95 Studenten in Wien einem Hochschulstudium nachgegangen sein. Aus baulicher Sicht entwickelte sich das Schulwesen in Schäßburg im oberen Bereich der Burganlage zwischen der späteren Schülertreppe und dem heutigen Pfarrhof, wanderte in der Folge am

Bergkegel hoch, wonach dieser die Bezeichnung Schulberg erhielt. Hier entstand 1619 eine Seminarschule, die Naye Schul (s. SN Folge 52, Dezember 2019). In nächster Nähe wurde das Gymnasium zunächst einstöckig erbaut und im Jahr 1901 umgebaut und aufgestockt. Bei dieser Gelegenheit erhielt die Schule die Bezeichnung "Bischof

Teutsch Gymnasium", benannt nach dem Schäßburger Georg Daniel Teutsch, der Schüler und später Lehrer und Rektor der Schule war. Der Verfasser dieses Beitrags besuchte das Gymnasium ab dem 15. September 1937 bis zum 23. August 1944, dem Tag des politischen und militärischen Umschwungs in Rumänien im Zweiten Weltkrieg. Ich stand bei Abschluss des Unterrichts als Schüler der Sommeroktava kurz vor dem Bakkalaureat und stellte mich mit all meinen Kollegen dem Kriegsdienst.

Die Lehrer dieser Schulanstalt genossen ein hohes Ansehen. Sie hatten meist im Ausland studiert und gaben ihr Bestes, um der Schule entsprechend dienen zu können. Es herrschte ein guter Geist. Gab es bei anderen Schulen Schüler, die mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, so wurden diese oftmals nach Schäßburg geschickt, um sich dort besser und disziplinierter zu entwickeln. Diese wohnten dann im Schülerinternat und mussten sich an das Leben mit einer strengen Ordnung gewöhnen.

Zu meiner Zeit war der leitende Direktor des Gymnasiums der aus Broos stammende Prof. Dr. Julius Hollitzer. Er war ein sehr strenger Mann und ein guter Pädagoge. Er unterrichtete in den Oberklassen deutsche Literatur, war aber mehr mit Leitungsaufgaben der Schule beschäftigt. Er verhielt sich den Schülern, aber auch den Lehrern gegenüber beispielhaft bis zu einfachsten Dingen hin. Lag ein Papierschnipsel am Boden, so hob er es auf und trug es zum ersten Mülleimer. Er wirkte manchmal übertrieben, wie im folgenden Fall: Wir waren etwa 8 Schüler der Oberklasse, die auf der Terrasse der Konditorei Habermann auf der Oberen Marktzeile saßen und ein Eis verzehrten. Direktor Hollitzer kam vorbei, rief mich zu sich und ordnete an: "Seht zu, dass ihr von hier verschwindet." Bei der nächsten Morgenandacht, die üblicherweise am Wochenbeginn stattfand, mussten wir Besucher der Konditorei heraustreten und es wurde uns vorgehalten: "Schaut, dies sind die, die das Geld ihrer Eltern in der Konditorei verprassen." Nach seiner Pensionierung war er Gemeindekurator bei der Schäßburger Kirchenleitung und als Verantwortlicher für den Bergfriedhof tätig. Schließlich wanderte auch er aus und wurde zu Klassentreffen einstiger Schüler als Gast immer wieder eingeladen.

Als zweiten Lehrer dieses Gymnasiums möchte ich Prof. Hans Theil ("Costache") erwähnen, der wegen seines Einsatzes und seiner Beliebtheit einen besonders guten Ruf als strenger aber gerechter Internatsleiter genoss. Als Lehrer wurde er nach französischem Muster

wie all seine Kollegen mit "Professor" angesprochen. Er unterrichtete ab der dritten Gymnasialklasse Latein. Manch einem erschien das Erlernen dieser alten Sprache als ein Ballast, er verstand es aber Lebhaftigkeit in den Unterricht hineinzutragen, indem er oft im Hexameter ganze Texte mit rhythmischer Betonung lesen ließ.

Prof. Dr. Hans Markus ("Mocan") unterrichtete Geschichte. Nach Abfragen der Hausaufgabe sprach er auf Hochschulniveau über ein Thema der Weltgeschichte. Ansonsten war er eher ein gemütlicher

> Herr, der an den Nachmittagen im Cafe Martini die Zeitung las.

richtete Deutsche Sprache in den Unterklassen. Schon etwas betagt, ging er mit Stock aus der Mittleren Baiergasse die Treppen Richtung Pfarrhof hoch, durchschritt das Wäldchen entlang der Serpenti-

Prof. Wilhelm Teutsch ("Petrenz") unter-

nen, die wir nach seinem Spitznamen "Petrenzweg" nannten. Er hatte etwas "Altvaterisches" an sich, führte aber den Unterricht sehr rege. Prof. Karl Roth ("Fisi") lehrte Mathematik und Physik in den Oberklassen. Als guter Pädagoge war er besonders als Physiklehrer beliebt. Er konnte auch witzig sein. Als sich mein Kollege Bellmann an seiner Nase zu schaffen machte, kam die Bemerkung "Bellmann erntet". In einem anderen Fall, in einer anderen Klasse, rief er den Schüler Heinrich Blau, einen Schulkameraden mosaischen Glaubens, aus der Bank heraus, stellte sich neben ihn, mit den Worten "Blau und Roth bis in den Tod" – ein Slogan, der sich auf die Farben der siebenbürgischen Fahne Blau und Rot bezieht.

Prof. Gustav Schotsch, unser Philosophielehrer, war ein ernster Mann. In Gesellschaft konnte er sehr witzig sein und Anekdoten vortragen.

Prof. Heinrich Höhr, ein sehr beliebter Lehrer der Naturwissenschaften mit besonderem Prestige und eigenem Unterrichtszimmer. Er unternahm mit uns gemeinsame Wanderungen an schöne Orte in der Natur. Nach der Schulpause stellten wir uns oft vor die Eingangstüre und warteten, dass er kommt. Ein Schüler erblickte ihn eines Tages und rief "E kitt." (Er kommt, mit dumpfem e). In der Klasse angekommen fragt er, wer "E" denn sei. Der Vorfall blieb ohne Folgen.

Prof. Gustav Schuller war Mathematiklehrer in den Unterklassen. Er hatte eine etwas trockene Art.

Prof. Otto Roth ("Lungu") unterrichtete Französisch und Rumänisch. Roth war ein guter, aber außergewöhnlich strenger Lehrer. Sehr beliebt waren seine außerschulischen Aktivitäten als Leiter einer Segelflugzeugbaugruppe.

Prof. Konrad Orendi unterrichtete ebenfalls Französisch. Als guter Pädagoge war er auch als Organisator von Tagesausflügen beliebt, die er sonntags in die Umgebung Schäßburgs mit den Schülern seiner Klassen, in denen er Klassenlehrer war, unternahm.

Prof. Georg Donath, "Tschik" genannt, vermittelte als Zeichenlehrer der Schule einen anschaulichen Unterricht. Besonders beliebt waren die Zeichenstunden, in denen wir in den schönsten Ecken der Burganlage Landschaftsbilder zeichneten und malten. Bei einem meiner Bilder hatte er sich auf mein Stühlchen gesetzt und tüchtig nachgeholfen, so dass das Bild auch heute noch mein Arbeitszimmer schmückt.

Prof. Karl Theil, unser Musiklehrer, wurde "Dimi" genannt (von Do - Re - Mi...). Etwas Musikgeschichte und die zugehörige Theorie brachte er uns bei, aber sein Steckenpferd war der Schülerkirchenchor, der fast jeden Sonntag im Gottesdienst ein Lied vierstimmig sang. Ich fiel ihm mit kräftiger und guter Stimme alsbald auf. Als Organist der Schäßburger Kirchengemeinde erkor er mich zum Helfer an der Orgel, wo ich ihm rechtzeitig die verschiedenen Bücher zu reichen hatte, welche die Noten des liturgischen Teils des Gottesdienstes enthielten. In den höheren Klassen angekommen wurde ich zum organisatorischen Helfer des Dirigenten. Als solcher trat ich auch bei Auftritten des Chors in Erscheinung, was schließlich so weit führte,

dass ich in der letzten Klasse die Aufgabe eines Sprechers der Schülerschaft ausübte, bei der von mir vorbildhaftes Verhalten erwartet wurde.

Die humoristischen Einlagen in meinem Beitrag dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass es im Unterricht sehr ernst zuging, die Lehrer allesamt bemüht waren ihr Bestes im Interesse der Schüler zu geben und ich dankbar bin, einst Schüler dieser außergewöhnlichen Lehranstalt, dem ehemaligen Bischof Teutsch Gymnasium, der Bergschule in Schäßburg, gewesen zu sein.

Julius Henning, Pforzheim

# Lesermeinungen

...VIELEN HERZLICHEN DANK FÜR DIE ZEITSCHRFIT "SCHÄSSBURGER NACHRICHTEN".

DIE NEUE AUSGABE IST SUPER!

ES IST EINFACH GANZ WUNDERBAR, WIE SIE ES SCHAFFEN, ZWEI MAL IM JAHR,

DEN NERV DER ZEIT GENAU ZU TREFFEN......

Georg Barth, 12.12.2020

Hallo Ihr Lieben,

ein verdientes Lob an die Redaktion des HOG-Vorstandes ...für die gelungene SN 54 mit Beiträgen von Ereignissen und Bildern aus der Geschichte Schäßburgs. Sie geben mir die Möglichkeit, meine Heimatstadt besser kennen zu lernen, Tatsache die ich im kommunistischen Regime leider nicht hatte. Somit werden schöne Erinnerungen wach.

Dieter Wagner, Heidelberg

....Seit dem Erscheinen der "Schäßburger Nachrichten", Anfang der neunziger Jahre des vergangenen Jahrhundert, lese ich immer mit großem Interesse die vielen interessanten Artikel und bestaune die guten Bilder, die mich immer wieder an meine wundervolle Vergangenheit als Schäßburger in Sehnsucht versetzen, Erinnerungen vor mir entstehen lassen und Träumen, von nimmer wiederkehrenden Erlebnissen und Begebenheiten.

Für ältere Schäßburger, unter die ich mich auch zähle, sind diese Nachrichten ein inhaltliches reiches Geschenk, vor allem auch in der Weihnachtszeit!

Vielen herzlichen Dank an die Redaktion...

Hans Moyrer, Heinersreuth

... Ich freue mich über die neuen "Schäßburger Nachrichten" mit dem hervorragenden Inhalt. Da ist für jeden viel Interessantes zu lesen

Dr. Rolf Schneider Oberhausen /Rheinland

.. schönen Dank für die "Schäßburger Nachrichten"! Zweimal im Jahr bereiten sie uns viel Freude. Wir lesen von A-Z die mannigfaltigen Beiträge. Man kann schwer den einen Teil hervorheben. Alles ist von Interesse. Unter anderen gibt's auch was zum schmunzeln und das tut gut in dieser traurigen "Corona Zeit"....

Elke und Helmut Krempels, Böblingen



Julius Henning, fotografiert von seinem Freund Dieter Moyrer

Fleißigen Mitarbeitern der Schäßburger Nachrichten, die über viele Jahre helfend dabei waren und sind, sei das nun mit Informationen zu Schäßburger Ereignissen, zu Personen und ihrer Bedeutung im Leben der Stadt, Erkennen von Schäßburgern auf alten Fotos, zu stadtspezifischen Festen, Wissenswertes zu Gebäuden, Straßen, zur Umgebung der Stadt – Julius Henning, unser Jul, ist immer zur Stelle, wenn es Fragen zu beantworten gibt. Dafür gebührt ihm nach so vielen Jahren ein ganz besonderer Dank verbunden gleichzeitig mit der Hoffnung und dem Wunsch, dass er noch viele Jahre gesund und munter bleibe und uns weiterhin beistehen kann.

Die Redaktion der Schäßburger Nachrichten

### **Eine Welt im Umbruch**

### Zum Lebenslauf von Karl Brandsch (1900-1978), Zeichenlehrer und Maler

"Kam uch ziechen as est hieschet" ("Komm und zeichne uns was Schönes") wurde der Junge Karl bei Besuchen auf den Pfarrhöfen seiner Onkel aufgefordert, erinnert sich seine Cousine Lieschen. Seine Neigung zum Zeichnen war bekannt. Der Bub (wie er in der Familie genannt wurde) hatte offensichtlich Talent (eine Würdigung als Maler siehe SN. Folge 14; hier steht sein Leben im Vordergrund). Bevor Karl Brandsch Schäßburger werden konnte, wurde er 1900 am 7. August als Pfarrerssohn in Schweischer (Fișer), heute in Reps (Rupea) eingemeindet, geboren (Abb. 1). Sein Vater, auch Karl Brandsch, hatte in Halle, Berlin, Jena und Klausenburg klassische Philologie, Pädagogik und auch Theologie studiert, Voraussetzung für die Eignung als Pfarrer. Seine Mutter Johanna Pelger, gebürtige Großschenkerin und deren jüngere Schwester Berta stammten aus einer wohlhabenden Familie, deren Vermögen von ihrem geschäftstüchtigen Großvater erwirtschaftet worden war. Karl Brandsch der Ältere war zuerst Rektor der Schule in Großschenk (Cincu). Hier hat sich die Beziehung zu Hanni angebahnt. Die Eltern von Karl Brandsch d. Ä, waren früh gestorben, die sieben Geschwister Vollwaisen und mittellos. Die Aussicht auf die Heirat einer wohlsituierten jungen Frau war sicher verlockend, die Parteien wurden sich einig und die Trauung fand 1895 in Großschenk statt. Die Stelle eines Volksschullehrers war schlecht bezahlt, die eines Dorfpfarrers günstiger. So wurde Karl Brandsch d. Ä. für vier Jahre Pfarrer in Schweischer, war aber von der damit verbundenen Tätigkeit vermutlich wenig begeistert, wie wahrscheinlich auch seine Ehefrau von der Rolle als Pfarrmutter (Sächsisch "Fra Motter") nicht. Denn er bewarb sich und wurde 1901 an das Schäßburger Gymnasium als Gymnasialprofessor gewählt (Abb. 2). Damit beginnt im Alter von einem Jahr, die Zeit von Karl Brandsch als Schäßburger.

Die Familie wohnt zuerst in der Schulgasse zur Miete, jedoch schon 1902 kaufen sie in der Gartengasse ein Haus mit dem Erlös eines verkauften Hauses aus Großschenk und bauen es aus. Zum Glück, denn das restliche Vermögen aus Johannas und Bertas Erbe geht durch Agrarreform, Finanzkrise, Bankencrash und Währungsreform nach dem 1. Weltkrieg verloren. Das Haus in der Gartengasse hatte einen großen, sehr schönen, von allen Bewohnern heiß geliebten, von Karlöfters gemalten Garten gegen die Lange Brücke, unter dem Törle gelegen (Abb. 3). Bis 1980 hat noch die Urenkel-Generation darin ge-

Abb. 2 Kollegium der Bergschule (Bischof Teutsch Gymnasium) um 1910.Karl Brandsch d. Ä. stehend, erster von rechts. Mitglieder des Kollegiums: Stehend, von links nach rechts: Ludwig Fabini (Mathe, Physik); Heinrich Höhr (Naturwissenschaften); Carl Seraphin (Latein Griechisch); Georg Donath (Zeichnen); Dr. Julius Groß (Magyarisch, Deutsch); Gustav Schotsch (Deutsch, Latein) Adolf Höhr (Mathe, Physik); Wilhelm Teutsch (Magyarisch, Deutsch); Karl Brandsch d. Ä. (Latein, Griechisch). Sitzend, von links nach rechts: Gustav Fleischer (Musik); Johann Duldner (Geschichte, Latein); Rektor Dr. Johann Wolff (Deutsch, Latein); Theodor Fabini (Geschichte, Erdkunde); Julius Unberath (Latein, Griechisch); Foto Familienbesitz





Abb. 4 Haus in der Gartengasse um 1907, nach Elektrifizierung 1905. Foto Familienbesitz

wohnt. Anstelle des Gartens steht jetzt dort ein großes Haus eines einheimischen Neureichen.

Als das Haus gekauft wird, steht es noch einsam in der Gasse (Abb. 4). Bald wird die Gartengasse als Baugrund entdeckt und wohlhabende Schäßburger beginnen dort ihre Häuser zu bauen. Gleich nebenan der Frauenarzt Dr. Lehrmann (eine Beschreibung des Hauses siehe SN. Folge 41, S. 60), weiter unten Familie Both. Gegenüber Mädchenschullehrer Hann, daneben Jurist Theil, errichtet durch die Baufirma Leonhard (siehe SN. Folge 54). Eine Ansicht der Gasse ist in einem kleinen Bild von Karl Brandsch festgehalten (Abb. 5). Die Gartengasse (strada Mărășești), zunächst eine morastige Straße, dann geschottert, ist zurzeit eine ausgebaute, mit hoher Geschwindigkeit befahrene Durchfahrtsstraße (Abb. 6).

Als Kind leidet Karl oft unter fiebrigen Infekten, muss das Bett hüten, der Schule fernbleiben und vertreibt sich die Zeit mit Zeichnen. Im Gymnasium bekommt er qualifizierten Zeichen- und Malunterricht, zusammen mit Franz Letz dem späteren Architekten (siehe SN. Folge 13), nach der Natur unter Anleitung des Zeichenlehrers Georg Victor Donath, einem gebürtigen Kronstädter, der in Stuttgart und Budapest studiert hatte (siehe Abb. 2, kleiner Mann, vierter von links, stehend). Auf dem Gymnasium ist Karl in allen Fächern, außer Turnen und Musik, ein sehr guter, gewissenhafter und fleißiger Schüler. Überschattet war diese Zeit durch den 1. Weltkrieg wie das Foto der Abschlussklasse des Gymnasiums mit Schülern in Uniform zeigt, dem letzten Aufgebot das 1918 noch eingezogen wurde (Abb. 7). Der schmale Karl, offensichtlich für eine Uniform (ungarische) zu klein, wurde als nicht passend davon verschont. Rex des Coetus war in dem Jahr Franz Letz, seit der Elementarschule Karls guter Freund. Neben ihm steht ein weiterer guter Freund, Julius Fabini (siehe SN. Folge 31), zweiter von rechts.

Trotz der ausgeprägten Neigung zögerte der junge Karl ein Studium an einer Kunstakademie anzutreten. Er selbst beschreibt sich als eher schüchtern und seinen Mitmenschen gegenüber zurückhaltend. So entschloss er sich, bestärkt durch den Rat seines Vaters, etwas Praktisches zu erlernen und entschloss sich für Ackerbau. Nach einem praktischen Jahr (1918/19) an der Ackerbauschule in Mediasch studiert er von 1919 bis 1923 in Leipzig, Königsberg, Hohenheim und Geisenheim am Rhein Landwirtschaft. In Hohenheim



Abb. 7 Abschlussklasse 1918. Karl Brandsch 3. von rechts in erster Reihe stehend. Foto Familienbesitz

übrigens zusammen mit Albert Schaser, dem späteren Schäßburger Stadtpfarrer. Dieser erinnert sich, dass Karl die Vorlesungen gewissenhaft mitschrieb und die Niederschriften dann vor den Prüfungen den Fauleren ausborgte. Es waren schwere Zeiten, in Deutschland herrschte Hunger, die Grenzen der Staaten waren neu gezogen worden, es herrschte eine Atmosphäre der Unsicherheit. Die Zugfahrten mit schwerem Koffer waren lang (etwa 1500 km nach Leipzig) und beschwerlich. Trotz der Schwierigkeiten machten sich die jungen Siebenbürger auf, um an deutschen Universitäten zu studieren und es hat sie nicht abgeschreckt mobil zu sein und die Studienplätze zu wechseln. Während seines Studiums in Hohenheim, zwischen 1920 bis 1922, wohnte er in Plieningen neben Stuttgart, bei Familie Welsch, zu der sich eine bleibende Freundschaft ergab. Ein Familienmitglied erinnert sich, wie beeindruckt alle waren, wie schön der junge Karl Brandsch zeichnen und malen konnte. Die Sommerferien nutzte er, um auf Ausflügen das Land kennen zu lernen und natürlich um zu zeichnen und zu malen (Abb. 8). 1922 hatte er in Hohenheim ein Diplom in Landwirtschaftslehre erworben und war anschließend 1922/23 zur Weiterbildung in Obst- und Weinbau an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Geisenheim.

Nach vier Jahren im Ausland kehrte er 1923 nach Schäßburg zurück und wurde, kaum angekommen, zum Militärdienst (rumänischen) eingezogen. Mit unguten Folgen. Denn 1924 bekam er dort eine Darmverschlingung und eine Thrombose im linken Bein, die ihn bis ans Ende seines Lebens plagen sollte. Somit wurde er als untauglich entlassen. Die Aussichten den Beruf eines Agronomen auszuüben wurden dadurch allerdings durchkreuzt. Da ergab sich die Möglichkeit aufgrund seines Lehrer-Diploms eine Stelle als Lehrer (Supplent) für Landwirtschaft und Naturwissenschaften an der Lehrerinnen Bildungsanstalt in Schäßburg anzutreten. Das Unterrichten gefiel ihm nicht. Das einzig Positive aus dieser Zeit als Lehrer war, dass er sich in eine Schülerin, Lilli Farsch, verliebte. Die Zuneigung war gegenseitig und Karl und Lilli wurden ein Paar.

Lilli (Juliana), Tochter des Burzenländer Pfarrers Adolf Farsch und dessen Frau Grete geb. Obert, war Enkelin des Kronstädter Stadtpfarrers und Modernisierers des sächsischen Schulwesens Franz Obert und prädestiniert für eine Ausbildung als Lehrerin. So besuchte sie von 1924 bis 1928 in Schäßburg die Lehrerinnenbildungsanstalt.



Abb. 20 Belegschaft der Schusterwerkstatt. Karl Brandsch, oberste Reihe, erster von rechts.

Anschließend, auf Anregung ihres Vaters, die von Nicolae Iorga als Direktor in Vălenii de Munte geführte Mädchenschule "Şcoala de Misionare natională și morală "Regina Maria" (Schule für nationale und moralische Missionarinnen "Königin Maria"). Nach 1918 diente die von Nicolae Iorga, dem bedeutenden rumänischen Historiker, Literat und Politiker, in Vålenii de Munte gegründete Akademie (besteht heute noch) und die "Școala de Misionare Regina Maria" (besteht nicht mehr) der Initiative, rumänische Sprache und Kultur unter den jetzt zu nationalen Minderheiten gewordenen Bevölkerungsgruppen des neuen Staates zu verbreiten. Als Redner an der Akademie waren auch sächsische Kulturschaffende eingeladen und das Interesse am besseren Kennenlernen war gegenseitig. So besuchten auch angehende sächsische Erzieherinnen die Schule. Das Lehrprogramm, auf Rumänisch, war ehrgeizig und umfasste die Fächer Geschichte, Literaturgeschichte, Kunstgeschichte und Philosophie, vorgetragen von Universitätsprofessoren. Anschließend im Frühjahr 1929 besucht Lilli (Abb. 9) die Volkshochschule Rendsburg in Deutschland

bevor sie von 1929 bis 1934 Lehrerin in Kronstadt an der Blumenauer- und der Obervorstädter-Schule wurde. Wie sich später ergeben sollte, wurde sie für viele Jahre vielen Jahrgängen von Schäßburger Berg-Schülern und Schülerinnen eine beliebte Lehrerin.

Karl Brandsch hatte 1926 in dem Zeichensaal der Schäßburger Mädchenschule seine erste Einzelausstellung. In diese Zeit fällt auch die Bekanntschaft mit dem Trierer Maler Martin Mendgen, der für einige Jahre in Siebenbürgen und Schäßburg hängen geblieben war. Mendgen war bekannt als Porträtmaler, bekam in Siebenbürgen Aufträge, malte auch Berta Pelger (Abb. 10) und gab Karl Zeichen- und Malunterricht. Unter seinem Einfluss entstand wohl das Selbstbildnis des 27-jährigen (Abb. 11).

Der Frust mit dem Schulunterricht, die Zeit mit Mendgen, die ersten Ausstellungserfolge führten dazu, dass 1927 sich der Entschluss bahnbrach, zusätzlich ein Kunststudium zu beginnen. Keine leichte Entscheidung, denn er war erneut auf die Unterstützung seines Vaters angewiesen und musste seine Verlobte Lilli noch auf einige Jahre bis zur Heirat vertrösten. Bei Beiden fand er Verständnis und Unterstützung und begann im Herbst 1927 mit dem Studium an der Kunstakademie in Klausenburg, das er 1930 mit dem Zeichenlehrerdiplom abschloss. Während des Studiums, 1928 im Sommer, erkrankte die rechte Niere und musste in einer schweren Operation entfernt werden.

Der geplante Lebensmittelpunkt sollte Kronstadt werden, wo Lilli schon Lehrerin war, aber für Karl ergab sich keine Stelle, nur am staatlichen Gymnasium in Gheorgheni, noch in Wochenend-Pendlerreichweite zu Kronstadt. Von 1931 bis 1933 blieb er dort, gab die Stelle aber im Sommer zu Ende des Schuljahres auf und war bis Sommer 1934 freiberuflicher Künstler in Kronstadt. 1932 hatten Karl und Lilli in Kronstadt geheiratet. Die Zeit drängte. Die Notwendigkeit für Karl eine Stelle zu finden wurde akut. Nachwuchs kündigte sich an. In Mühlbach am evangelischen Untergymnasium war gerade die Stelle eines Zeichenlehrers zu besetzen und Karl Brandsch griff zu. Am 1. September 1934 begann er seine Tätigkeit, am 19. September wurde ihr erster Sohn geboren.

Die ersten 10 Jahre in Mühlbach gehören zu seinen vielleicht besten als Maler (Abb. 12, Abb. 13, Abb. 14, Bilder aus dem Nachlass in Familienbesitz). In Einzelausstellungen und in Gemeinschaftsausstellungen in Schäßburg, Klausenburg, Kronstadt, Hermannstadt und Deutschland trat er an die Öffentlichkeit, sein Bekanntheitsgrad stieg und damit auch die Zahl an verkauften Bildern. Zum Bekanntenkreis in Mühlbach gehörten Albert Klein, der spätere Bischof, der Kunsthistoriker Kurt Krasser, der Historiker Theobald Streitfeld und andere bekannte Persönlichkeiten des sächsischen Kulturlebens. In Mühlbach wurden alle seine 4 Kinder geboren.

Diese fruchtbare Zeit als Maler, dieser gesellschaftlich und familiär



Abb. 9 Lilli Farsch. Kohlezeichnung, 1930, 39x31,5 cm



Abb. 15 Marschall. Bleistiftzeichnung nach Fotografie, 13,5x16,5 cm

glückliche Lebensabschnitt nahm mit dem immer näher rückenden Ende des II. Weltkrieges eine alles verändernde Wende. Obwohl nahe an 45 Jahren, obwohl mit Familie und 4 kleinen Kindern, trotz seinen Vorerkrankungen (Thrombose, nur eine Niere, Bluthochdruck), trotz eines ärztlichen Attests, das seine Untauglichkeit zu körperlicher Arbeit bestätigte, wurde er am 15. Januar aus Mühlbach zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion, in die Ukraine, in die Kohlengruben des Donbass, nach Parkomuna, ins Lager deportiert. Vielen erschien das wie sein Todesurteil. Es sollte zum Glück anders kommen. Aus seinen Erinnerungen an diese Zeit geht allerdings hervor, dass er in kurzer Zeit so schwach wurde, dass er Schwierigkeiten hatte die Treppen in die Baracke hochzusteigen und den Weg bis zur Latrine und zurück kaum schaffte. Seine Rettung war, dass der Lagerkommandant, mit den zeichnerischen Arbeiten eines Kunststudenten aus Budapest unzufrieden, nach einem Ersatz suchte und der sächsische Übersetzer und Verbindungsmann zum politischen Kommissar Karl Brandsch vorschlug. Nachdem Probezeichnungen zum Gefallen des Kommandanten ausgefallen waren, musste er in der Folgezeit viele Stalin-, Lenin- und Marschall-Köpfe zeichnen (Abb. 15). So stieg Karl Brandsch für einige Monate zum Lagermaler auf. In dieser Funktion musste er in den Baracken Aufschriften in russischer, ungarischer (viele der Lagerinsassen waren Ungarn aus Miskolc) und deutscher Sprache anfertigen, mit Farbe aus Ruß und Kohlestaub in Wasser gemischt. Die Räume der Offiziersbaracke versah er mit Inschriften, gerahmten Porträts, Sprüchen, Fahnen und Sternen, eine Arbeit für die er einen Helfer zur Seite bekam. Eine besondere Aufgabe, die ihm auch eine gewisse Befriedigung brachte, war das Zeichnen von Köpfen von Vorarbeitern für die Wandzeitung des Lagers (Abb. 16). Aber auch Privataufträge von Lagergenossen und von Offizieren für deren Privatgebrauch, entweder nach Fotografien (Abb. 17) oder nach der Natur (Abb. 18). Aufregend war das Zeichnen von Offizieren, denn diese hatten keine Geduld zum Sitzen, oder schliefen mit der Zigarette in den Fingern ein. Diese Aufträge brachten auch Einnahmen in Form von Brot und Rubeln. Im Auftrag des Kommissars malte er die Landschaft um das Lager. An Kopien dieser Bilder hatten Angehörige der dort Begrabenen großes Interesse und bewahrten sie zu ihrer Erinnerung auf. Aufgrund seines schlechten gesundheitlichen Zustands wurde er zur Arbeit in die Schusterwerkstatt eingeteilt (Abb. 20). Wurde ein Maler gebraucht, holte man ihn aus der Werkstatt. Die bedeutendste Arbeit war das Ausschmücken der Gänge in zwei Baracken mit Zweigen, Vögeln, Blättern und Landschaften eigener Erfindung. Dazu noch die Verzierung des Offiziersspeisesaals mit an die Wand gemalten Blumen, Schalen mit Obst und Fisch.

Im Sommer des zweiten Jahres seines Lageraufenthaltes, nach Krach mit dem Kommandanten, musste er die Schusterwerkstatt verlassen und wurde zu verschiedenen Arbeiten eingeteilt: Kohlenloren schieben, Tischlerei, zuletzt zur Feldarbeit.

Es gab immer wieder Gerüchte über anstehende Rücktransporte, neben Essen das Hauptthema im Lager. Karl Brandsch war nach einigen eitrigen Hautverletzungen, die nicht heilen wollten und aufgrund seines schlechten Allgemeinzustandes auf eine Invalidenliste gesetzt worden. Im September 1946 wurde er in einen zweiten Heim-Transport aufgenommen. Nach 11 Tagen Zugfahrt unter erbärmlichen Bedingungen kam er Anfang Oktober in Mühlbach an.

Schon seit längerer Zeit hing er dem Wunsch nach, nach Schäßburg zurückzukehren. 1951 konnte er endlich die Stelle eines Zeichenlehrers am Lehrerseminar, später Gymnasium, antreten, musste aber auch wieder andere Fächer unterrichten, die ihm zuwider waren. 1952 konnte die Familie nachziehen und Lilli Brandsch eine Stelle als Übungsschullehrerin antreten. Sie kamen im Elternhaus in der Gartengasse unter (Abb. 21). Die Zeiten hatten sich geändert. Das kommunistische Regime hatte sich durchgesetzt, der eiserne Vorhang war herabgelassen, die gesellschaftliche Atmosphäre vergiftet durch Angst und Misstrauen. Jetzt hieß es jedes Jahr viele "lozinci" (Spruchbänder) malen, oft bis spät am Abend im Zeichensaal (Abb. 22) um sie rechtzeitig für die "defilare" (Kundgebung) parat zu haben. Im Sommer gab es Ernteeinsatz (Abb. 23, Karl Brandsch am Tisch registriert die Leistung, seine Kinder bringen das Essen) und im Winter galt es für Lilli Brandsch Alphabetisierungs- und Weiterbildungskurse auf dem Dorf abzuhalten (Abb. 24). Angesagt war sozialistischer Realismus (Abb. 25). Entsprechend nahm die kreative Tätigkeit als Maler ab. Freude machte ihm der Zeichenkurs den er



Abb. 16 Vorarbeiter. Bleistift. 14,5x19,5 cm



Abb. 17 Ukrainerin. Bleistift. 21x28,5 cm



Abb. 18 Porträt Lagerinsasse. Bleistift. 14,5x19,5 cm Schäßburger Nachrichten **31** 

jedes Jahr Schülern anbot, die Interesse am künstlerischen Zeichnen hatten. In Schäßburg gab es einen Künstlerkreis auf Rayon Ebene, dem er angehörte. Mit dieser Gruppe nahm er an Ausstellungen auf Regionalebene in Kronstadt teil.

Karl Brandsch war froh, als er September 1960 überraschend in Rente geschickt wurde. Die kreative Kraft kam zurück, die Freude am Malen nahm wieder zu (Abb. 26), die Zahl der gemalten Bilder stieg. Viele Landschaftsbilder und Ansichten von Schäßburg wurden gekauft und seine Bilder fanden den Weg in die Wohnungen vieler Zeitgenossen. Diese positive Entwicklung sollte nicht von langer Dauer sein. Karl Brandschs Sehkraft nahm rapide ab und der graue Star konnte aus unbekanntem Grund nicht operiert werden. Dies führte dazu, dass er Anfang der 70er Jahre mehr und mehr seine malerische Tätigkeit einstellen musste. Eine letzte Einzelausstellung in Deutschland 1976 in Gundelsheim im Heimathaus Siebenbürgen auf Schloss Horneck und im Gemeindezentrum Heilbronn-Böckingen, als 24. Ausstellung des Siebenbürgischen Künstlerarchivs von Rolf Schuller kuratiert fand ohne ihn statt.

Fast völlig erblindet, nach mehreren Schlaganfällen stirbt Karl

Brandsch am 5. Juli 1978 im Haus in der Gartengasse. Zu seinem 100. Geburtstag im Jahr 2000 gab es, kuratiert vom Kulturreferenten des Siebenbürgischen Museums Hans-Werner Schuster, eine Retrospektiv-Ausstellung "Karl Brandsch 1900-1978. Ein siebenbürgischer Landschaftsmaler", die in Dinkelsbühl und für längere Zeit im Siebenbürgischen Museum Gundelsheim zu sehen war. Dazu erschien eine Broschüre im Verlag Südostdeutsches Kulturwerk. 2011 wurde Karl Brandsch post mortem für sein Werk mit der Ehrenbürgerwürde der Stadt Mühlbach geehrt.

Nach den Wirren des 1. Weltkrieges, mit dem Wechsel von Staatsangehörigkeit und Landessprache, dem Zusammenbruch infolge des 2. Weltkrieges, der knapp überlebten Deportation in die Sowjetunion, dem Leben unter kommunistischer Diktatur, blieb ihm ein letzter Schlag erspart. Er musste die folgende Aufgabe der angestammten Heimat durch den Exodus der Siebenbürger Sachsen nicht miterleben

Roderich Brandsch, Bad Krozingen bei Freiburg i. Br., 2021 Roderich Brandsch

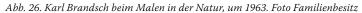






Abb. 1 Sicht auf Schweischer. Aquarell. 1965, 34x49cm



Abb. 5 Gartengasse. Aquarell. 25x35 cm, ohne Jahresangabe, unsigniert



Abb. 8. Aquarell um 1922, ohne Ortsangabe. Foto R. Ebringer

Leben ist nicht genug, sagte der Schmetterling. Sonnenschein, Freiheit und eine kleine Blume gehören auch dazu.

Hans Christian Anderson

Abb. 21. Blick aus dem Wohnfenster auf den gegenüber liegenden Garten. Aquarell. 1956, 40x30 cm





Schäßburger Nachrichten 33

### Alle Fotos: Sammlung Roderich Brandsch



Abb. 11 Selbstbildnis. Öl auf Holz. 1927, 29x34 cm



Abb. 10 M. Mendgen. Berta Pelger. 1927, Foto nach einem verschollenen Ölgemälde

Abb. 14. Bahnübergang. Aquarell. 1938, 37,5x60,5 cm





Abb. 12 Blick aus dem Wohnfenster in Mühlbach. Aquarell. 1942, 33x40 cm

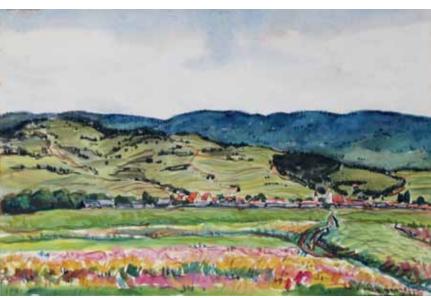


Abb. 13. Landschaft bei Mühlbach. Aquarell. 1938, 26x42,5 cm

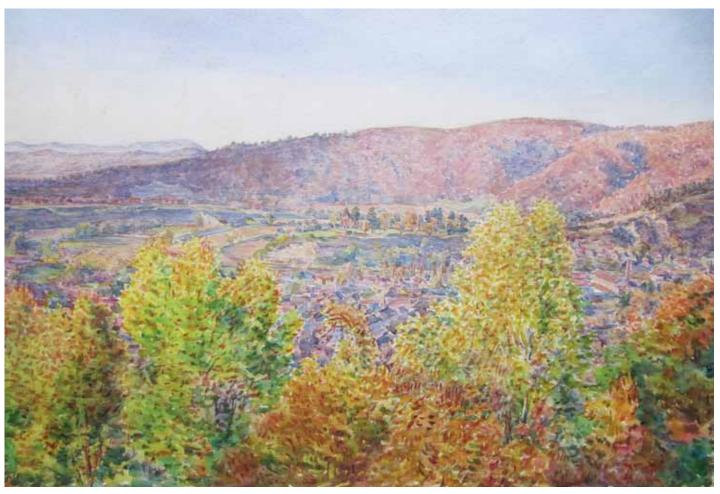


Abb. 22. Blick aus dem Zeichensaal. Aquarell. 1957, 58x61 cm

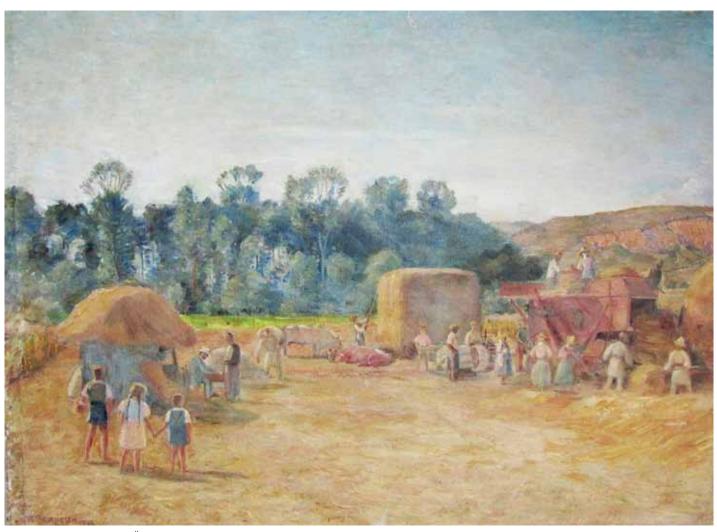


Abb. 23. Beim Ernteeinsatz. Öl auf Leinwand.1949, 50x68 cm





Abb. 24. Lilli Brandsch auf dem Weg zu Vortrag auf dem Dorf. Aquarell. 1964, 49x67 cm

Abb. 3. Garten in der Gartengasse, Öl auf Leinwand, 1936, 78x58 cm



Abb. 25. Weberei in Schäßburg. Aquarell. 1961, 50x68 cm

# Stadtreformation in Schäßburg

#### und ihre sozialgeschichtlichen Folgewirkungen

Als Evangelische Kirche A.B. gedenken wir in diesem Jahr 2021 jenes bahnbrechenden Bekenntnisses Martin Luthers vor Kaiser und Reichsversammlung in Worms am Rhein. 500 Jahre liegen dazwischen. Sein Zeugnis vom 18.04.1521 löste in der Öffentlichkeit eine Welle der Begeisterung aus. Vor allem das Schlusswort ist inzwischen sprichwörtlich geworden: "Ich kann nicht anders

Hier stehe ich Gott helfe mir Amen."

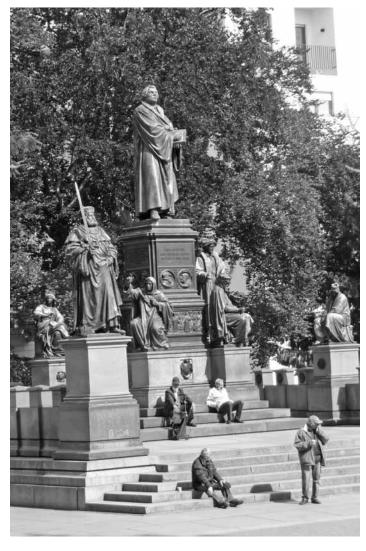
Worauf es M. Luther damals ankam, war nichts gegen das in Gottes Wort gebundene Gewissen zu tun oder geschehen zu lassen. Damit stellte er die Reformation auf den Grund des überlieferten Gottes-Wortes. Luther berief sich dabei auf das Zeugnis Jesu vor dem Hohepriester Hannas (Johannes 18). Er will sich nur der Macht des biblischen Arguments beugen, aber nicht dem Argument der Macht. Damit stellte er die Reformation auf den Grund des überlieferten Gottes-Wortes und entzog sich allen kirchlichen und politischen Autoritäten.

Auch für die Stadtreformation in Schäßburg gilt, dass "Humanisten der Reformation die Bresche schlugen" 1. Es gibt viele Hinweise darauf, dass der etwas späte siebenbürgische Humanismus in "seiner bürgerlichen Variante" einen raschen "Aufstieg in Verbindung mit reformatorischem Gedankengut vollzog" 2. Das durch die Taufe begründete Priestertum aller Glaubenden führte zur Gleichberechtigung aller Christenmenschen und war gleichzeitig auch ein Gegenpol zur praktizierten Ämterhierarchie.

Die neue Buchdruckerkunst und der Besuch ausländischer Universitäten ermöglichte einen schnellen Transfer dieser neuen Gedanken. Zwischen 1402 und 1520 haben 95 Studenten aus Schäßburg in Wien und Krakau studiert3. Schon 1524 wird die Tätigkeit jenes Burgberger Pfarrers erwähnt, welcher durch "unbedachte Äußerungen" für Ärger im Schäßburger Umfeld gesorgt hatte und deshalb vor seinen Oberen widerrufen musste4.

Beeindruckend war in jenen vorreformatorischen Jahren die Kirchenkulisse der Stadt Schäßburg mit ihren fünf Kirchen innerhalb des Burgrings: Die Pfarrkirche des Ortes auf dem Bergkegel sowie die Kapelle nordwestlich vom Pfarrhof gelegen. Die Ordensgeistlichkeit am südöstlichen Hang besaß drei Kirchen: Die Klosterkirche der Dominikaner und die beiden Nonnenkirchen der Dominikanerinnen und Franziskanerinnen. Sie alle prägten das religiöse Leben der Stadt. Bemerkenswert war, dass seit 1492 an der Klosterkirche der Dominikaner und bereits seit 1429 an der Gemeindekirche auf dem Bergkegel umfangreiche Baumaßnahmen durchgeführt wurden, die zwischen 1515-1520 beendet wurden5. In der Unterstadt stand die St. Antonkirche samt Hospital 6. Siechhof und Siechhofkirche lagen außerhalb der Stadt am rechten Kokelufer und werden erst 1575 erwähnt. Ihre Existenz hängt mit dem stets wiederkehrenden Auftreten der Pest zusammen 7.

Besonders auffallend war die Intensität des religiös-kirchlichen Lebens. Sowohl die Innenausstattung der Bergkirche, die als "eine der reifsten Schöpfungen der siebenbürgischen Gotik" bezeichnet wird8 wie auch die Innenausstattung der Klosterkirche9 machen deutlich, wie das gesamte Leben der Stadtbürger umgeben war vom Heiligen. Dazu dienten nicht nur die 40-Tage-Ablässe der Klosterkirche10, ebenso nahmen Altar- und Messstiftungen durch einzelne Familien zu, wie auch Legate und Vermächtnisse "für zu wiederholende Messen" 11. Vielleicht waren die Bewohner der Stadt nie stärker vom christlichen Glauben ergriffen als im zu Ende gehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhundert.



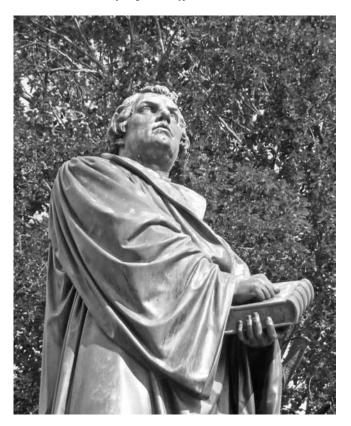
Eines der größten Reformationsdenkmäler der Welt steht seit 1868 in Worms. Es stellt Luther umgeben mit den Statuen von zehn Beschützern, Mitstreitern und Reformatoren dar. Entworfen hat es Ernst Ritschel, der auch das Goethe-Schiller- Denkmal in Weimar gestaltet hat. Ritschel starb 1861, sieben Jahre bevor sein Nachfolger Adolf Donndorf das Diorama mit den lebensgroßen Figuren in Worms fertigstellte. Alle Fotos: Lars Fabritius

Man kann dieses Verhalten der Stadtbürger mit frommen und zeitgemäßen Bräuchen erklären, an denen sie teilhatten, oder eher ihren religiösen Bedürfnissen zuschreiben. Dabei sollte aber "nicht vergessen werden, dass das eigentliche Ziel hierbei nichts geringeres als das ewige Heil war" 12. Die Heilsvermittlung der Kirche war nicht nur einfach gegeben, sondern "sie war eingebunden in ein ganzes System von Gegenleistungen der Gläubigen" 13. Der Einzelne war nicht bloß aus sozialen Gründen in die Stadt eingefügt, sondern aus Existenzgründen in den geistlichen Heilsbetrieb eingebunden. In diesem Sinne bildete die Stadt eine "religiöse Leistungsgesellschaft im Kleinen, "mit allen Ängsten, Sorgen und inneren Nöten, die so einer Leistungsgesellschaft eines Tages drohen" 14.

Die verbesserte Kenntnis der christlichen Lehre führte zu einer zunehmenden Verantwortung der Gemeindeglieder, ja, sie machte es möglich, Kirche und Kleriker kritischer zu sehen und zu beurteilen. Schon 1525 hatte die sächsische Nationsuniversität als Organ der sächsischen Selbstverwaltung verboten, liegende Habe für das Seelenheil an Kirchen und Klöster zu testieren. Verwandte oder Mitbürger konnten solche Legate im Schätzwert einlösen 15.

1529 klagen die Dominikanermönche Schäßburgs, dass Antimonarchismus öffentlich wird. Aus der 1859 aufgefundenen Chronik des Priors Petrus von Reps zitiere ich: "Denn in diesen Tagen fehlt nämlich nicht nur die Liebe und die Gottesfurcht, sondern in unseren Herzen ist außerordentlich fest die Lehre des Verwirrers Martin Luther eingewachsen. Der Auftrag der Kirche wird gering geschätzt." Die Menschen missachteten die Fastengebote, verfolgten die Priester und verachteten die Exkommunikation. "Unsere heilige Frömmigkeit ist von vielen Verwirrungen betroffen": "Wir sind zu großem Leiden gezwungen." 16

Martin Luther, die zentrale Figur des Denkmals auf dem Wormser Lutherplatz. Ihm hat Donndorf einen ernsteren Gesichtsausdruck verliehen, da er Ritschels Darstellung mit offenem Mund und verschmitztem Lächeln zu frohgemut empfand.



Schon während des Verlaufs der reformatorischen Bewegung stellt sich heraus, dass die "nicht gemeindlichen Strukturen der Kirche (also die Klöster) es in den Städten Siebenbürgens schwerer gehabt haben, akzeptiert zu werden". Das Gemeinderecht der Hospites Teutonici war stärker und neben dem genossenschaftlichen Siedlerverband wirkten die Klöster "wie ein aufgesetzter Fremdkörper". Die tradierte Gliedschaft in der sächsischen Genossenschaftskirche hatte durch die reformatorische Bewegung eine Neubesinnung auf deren Grundlage erfahren. Mit den zentralen reformatorischen Grundaussagen wurden soziale Hoffnungen verbunden: Nicht nur Mönchen, Nonnen und Klerikern galt der besondere Ruf Gottes, sondern allen Gemeindegliedern. Der Laienstand war aufgewertet worden. Die Gefangenschaft der Christen in der "religiösen Leistungsgesellschaft" (Bernd Möller) der römischen Sakramentspraxis, wurde durch die Reformation abgebaut und führte zurück auf die neutestamentliche Stiftung von Taufe und Abendmahl. Das Heil der Sakramente wurde nicht mehr auf die priesterliche Heilsvermittlung zurückgeführt, sondern auf die Empfangsbereitschaft im Glauben an das Wort der Verheißung Christi. Sie schöpfen ihre Motivation nicht länger aus dem Appell an das schlechte Gewissen, sondern aus der Freude des Glaubens, auch im weltlichen Stande Liebe zu üben und Gutes zu tun. Die auf die Wahl von der Basis her sich aufbauende Verfassung der Kapitel hatte sich gegen die von oben her ausgeübte Verwaltung der Klöster durchgesetzt. Der genossenschaftlich organisierte Siedlerverband der Hospites hatte sich mit seinen kirchlichen Einrichtungen als die kräftigere Struktur erwiesen 17.

Die andere Verlaufsform auf dem Weg zur Stadtreformation finden wir in den eigenkirchlichen Besonderheiten der "Ecclesia Dei Nationis Saxonicae". Diese Gemeinden hatten vom Mittelalter her aufgrund des "Goldenen Freibriefs 1224" eigene Organisationsstrukturen entwickelt, die es ihnen erleichtert hatten, reformatorische Gedanken aufzunehmen und darauf zu bauen. Die kirchliche Rechtsgeschichte prägte für diese eigenkirchlichen Besonderheiten nach dem zweiten Weltkrieg den Begriff "Genossenschaftskirche", der besser aussagt, worum es geht. Auf dem Königsboden baute jede Gemeinde ihre Pfarrkirche auf eigenem Grund und Boden auf. Sie wählte die Pfarrer, gab ihnen den Zehnten und stellte sie dem Bischof vor, der die Ordination vornahm. Sie verfügte auch über das Vermögen der Kirche. Die Organisation des kirchlichen Lebens wurde dadurch gemeindezentriert ausgedrückt. Die Gemeinden bildeten somit eine privilegierte Rechtsgemeinschaft, in welcher das Personalitätsprinzip galt. Viele soziale Entscheidungen blieben in der Gemeinde. Aus diesem genossenschaftlichen Selbstverständnis heraus entwickelte sich die Fähigkeit zur Selbstregierung18. Die Ortsgemeinde fungierte als Basis der Genossenschaftskirche. Das alte Siedlerrecht der genossenschaftlichen Kirche wurde auf den Weg der Reformation mitgenommen und damit der alte und starke Wille zu einer neuen verantwortlichen Kirchlichkeit fortgeführt und mit den Anliegen der Reformation verbunden 19. Dazu sollten wir anmerken, dass der nationale Luther damals noch kein Gründungsnarrativ war.

Von Prof. Bernd Möller20 haben wir gelernt, wie das soziale Umfeld und die Erfahrungen der Beteiligten mit der Regelung ihrer gemeinsamen Aufgaben sich auswirkten, wenn es da auf die Neugestaltung der Gemeinde ankam. Menschen, die gemeinsame Aufgaben in genossenschaftlicher Form von alters her zu regeln gewohnt waren, machen das auch bei der Klärung und Umsetzung neuer kirchlichreligiöser Fragen. Wer seit alters dabei auf die Verantwortlichen im städtischen Patriziat blickte, erwartete auch hier die Entscheidung seiner Stadtväter. Wegen der hohen Eigenverantwortung vor Ort

führten sie den neuen Glauben ein, ohne nach der Meinung des Weißenburger Bischofs zu fragen. Deshalb ist oft keine hieb- und stichfeste Jahreszahl für die jeweilige Einführung der Reformation zu finden.

Dass im Winter 1536/1537 der Student Gregorius Jungk nach Wittenberg entsandt wird, ist auch ein Beweis dafür, dass humanistisch eingestellte Stadtbürger bereit waren, das Reformationswerk weiterzuführen 21.

Das Schäßburger Religionsgespräch 1538, zu dem der Fürst Siebenbürgens Johann Zápolya eingeladen hatte, endete ergebnislos. Den vorgeladenen ungarischen Reformator Stefan Szántay (aus Kaschau) hätte die katholische Seite am liebsten auf dem Scheiterhaufen gesehen. Johann Zápolya schützte ihn und so durfte er mit seiner Begleitung nachts die Stadt verlassen. Bei diesem Gespräch waren auch sächsische Zaungäste aus Kronstadt, Bistritz und Lechnitz anwesend. Sie alle standen auf der evangelischen Seite, was auch für die Schäßburger galt 22.

Mit der Niederlage der Habsburger 1541 verselbständigte sich Siebenbürgen als Ständestaat und autonomes Fürstentum. Für die zukünftige Religionspolitik waren damit gute politische Voraussetzungen geschaffen worden. Vor den Osmanen galten sie als "Dhimmis", d.h. als unter dem Schutz stehende, weil freiwillig unterworfen. Die Sachsen mussten der Goldenen Pforte eine Sondersteuer bezahlen und waren tributpflichtig, konnten aber ihre Rechts- und Sozialstrukturen behalten 23.

Die Kronstädter Reformation des Gottesdienstes vom Oktober 1542 unter Wittenberger Vorzeichen24, wurde für die anderen Städte wegweisend 25.

Über den reformatorischen Durchbruch in Schäßburg berichtet der Chronist "Lukas Roth (Crochaeus; Rufus), der das Reformationswerk in Schäßburg ernstlich betrieb." 26

Der Nationsuniversität der Sachsen lag viel daran, dass die "Gleichförmigkeit der Kirchenbräuche" als oberstes Ziel nicht gefährdet werde. Sie verstand sich als Hüterin des Gesetzes und zwar beider Tafeln (Zehn Gebote) und damit auch als weltliche Vertretung der Kirche27. Die neue Kirchenordnung wurde von einer Gruppe von Geistlichen erarbeitet, zu der auch der Schäßburger Stadtpfarrer

Lukas Roth gehörte. 1547 hatten sie dieses Werk als Männer der Praxis ausgearbeitet und in deutscher und lateinischer Sprache in Kronstadt herausgegeben. In neunzehn Kapiteln wurde das gesamte Leben eingefügt: Zünfte, Dienstboten, Fragen der Sonntagsruhe, das Zusammenwirken mit der weltlichen Obrigkeit. Man kann sagen: Kirchliches Leben und soziale Fragen der Rechtsnation wurden in dieser Lebensordnung zusammengefügt 28.

Die Stadt Schäßburg führte ihre Reformation unter Wahrung des katholischen Erbes, d.h. einer fast unveränderten Innenausstattung ihrer Kirche - bis auf die Entfernung der Seitenaltäre - durch: Wandgemälde, Paramente (Messgewänder) wurden beibehalten bzw. weiterverwendet, ebenso die teilweise Verwendung der lateinischen Sprache in der Liturgie, die Heiligenfeste, die Praxis der Einzelbeichte 29.

Die Anzahl der vier Sonntagsgottesdienste wurde beibehalten. Die Jugendunterweisung mit der Katechismuslektion (Fastenzeit) und die Frühpredigt nicht mitgerechnet. Der Gottesdienst als Gottes Dienst am Menschen bildete Mitte und Kraftquelle der Gemeinde. Im Mittelpunkt stand die Verkündigung des Gotteswortes sowie die Feier der Sakramente (Taufe und Abendmahl). Was dem Gottesdienst nicht diente, "sollte in Frieden weggetan werden, als da sein, wüste und unnütz Capellen, ubrig altar in den pfarrkirchen, geschnitzt und gemalte fabeln, Ciborien mit den monstrantzen, und dergleichen andern getichten dingen." 30 Andererseits wollte man an die Reformierten (Calvinisten), die im Kommen waren, nicht allzu nahe heranrücken. Schon jetzt achtete man darauf, die eingeschlagene Wittenberger Linie zu bewahren 31.

Bedeutsam war die Ergänzung der Eheordnung sowie der Ehegerichtsbarkeit. Letztere in anderen Gebieten an die weltliche Behörde abgegeben, blieb in kirchlichen Händen (der Dechanten). Sie schlossen nicht nur die Ehe, sondern hatten auch über Scheidung oder Nichtscheidung der Eheleute zu befinden. Erst am 1. Oktober 1895 traten die kirchenpolitischen Gesetze in Kraft, welche die kirchliche Ehegerichtsbarkeit abschafften 32.

Zeitgleich mit der Kirchenordnung 1547 wurde die "Agende für die Seelsorger und Kirchendiener in Siebenbürgen" herausgegeben 33.

Martin Luthers "Kleiner Katechismus" wurde 1548 in Kronstadt

für "Pfarrer und Hausväter" gedruckt und herausgebracht. Der Titel ist gegenüber den Vorlagen um das Wort "Hausväter" erweitert worden. In allen Kirchen sollte er ausliegen. Er diente als Lehr- und Lernbuch in Schule. Kirche und Familie.



Der Reformator auf dem Reichstag: Detaildarstellung auf dem Lutherdenkmal.

wo die Rolle der Hausväter lebensnah hervorgehoben wurde 34. Im Jahre 1550 wurde die Kirchenordnung von 1547 durch Beschluss der Nationsuniversität zum einigenden und geistigen Band in ihrem Rechtsgebiet zum Gesetz erhoben. "In allen Städten, Märkten und Dörfern sollen die Kirchen gemäß der vor drei Jahren herausgegebenen Reformation reformiert werden und die Pfarrer der Gemeinde sich alle dieser Reformation einfügen und danach leben." 35

Der starke Wille zur Reformation endete nicht in konfessioneller Selbstbezogenheit im pluriethnischen und multikonfessionellen Raum Siebenbürgen. Unter den politischen Bedingungen einer kollektiv durchgeführten Reformation entwickelte sich Siebenbürgen zur "Pionierregion der Religionsfreiheit", mit vier rezipierten Konfessionen: katholisch, lutherisch, calvinisch und unitarisch. Die orthodoxe Kirchengemeinschaft war geduldet, da sie keine politische Vertretung hatte.

1571 war diese Entwicklung abgeschlossen 36.

Die sozialgeschichtlichen Folgewirkungen der Reformation

Die Gemeinde als Primäreinheit konstituierte sich neu, indem sie die Kernthemen in die Mitte rückte: Gottes Wort, Heiliges Abendmahl und Taufe.

Sie setzte sich dadurch einem geistlichen Regenerierungsprozess aus, der die sozialgeschichtlichen Folgewirkungen der Reformation öffentlich machte.

Die Reformation als Bildungsgeschehen

Die Freiheit eines Christenmenschen war nur realisierbar, wenn die Wort- und Schriftkirche alle Menschen zu Teilhabern von Bildung werden ließ.

Die Kirchenordnung drängte darauf, das vernachlässigte Schulwesen zu verbessern und neu aufzurichten. Es orientierte sich am humanistischen Lern- und Lehrideal des Johannes Honterus und hatte eine soziale Ausrichtung. Artikel 10 der Kirchenordnung hebt hervor, dass "uberall schulen aus gemeinsamen kosten aufgerichtet" werden sollen und "mit gebew und besoldung in ein rechtsform widerbracht und fleissig schulmeister uberall dazu verordnet sollen werden…das kein knab seiner armuts halben von der schul ausgeschlossen, sonder on gelt daselben mögen lernen." 37

#### Armenhilfe- und Armenpflege

Stadtrat und Kirchengemeinde übernahmen gemeinsam diese Aufgabe, die zum Teil schon vor der Reformation durch den St. Antonier-Orden geleistet wurde 38.

Die Reformation baute das Vorhandene zu einer allgemeinen Gemeindearmenpflege aus und bezog die Hospitäler (St. Antonius und Siechhof) in diese allgemeine Arbeit ein39. Die gesamte Sozialarbeit wurde kommunalisiert, was den Beginn einer organisierten diakonischen Tätigkeit einleitete. Kirchengemeinde und Stadtmagistrat gestalteten zusammen diese soziale Ordnung als Christengemeinde 40.

Der Versorgung der Waisenkinder wurde ein ganzes Kapitel gewidmet. Sie wurde dem Stadtmagistrat "durch christlich rechts Ordnung" regelrecht anbefohlen, "damit kein fromer Testamenter oder versorger der weyslen, durch unverstand über die gerechtigkeit greiff und die Waisenkinder beraubt werden." Testamentsverwaltung und Waisenstreitigkeiten gehörten zur geistlichen Gerichtsbarkeit 41.

Die monastischen Lebensstrukturen im südöstlichen Teil der Burg hatten sich durch die Einführung der Reformation als nicht überlebensfähig erwiesen. Für viele Insassen wurden Lebensentwürfe zerstört. Das Dominikanerkloster wurde vom Stadtrat übernommen, ein Teil davon diente als Rathaus. Alte Mönchsbrüder wurden auf Stadtkosten im Kloster verpflegt, wo sie ihr Leben beschließen konnten. Schwestern der beiden Nonnenklöster, die nicht ins weltliche Leben zurückkehren konnten oder wollten, wurden aus dem Stadtsäckel verpflegt, "mit einer Freigiebigkeit, die selbst an Wein nicht fehlen ließ." Das Kochhaus der Mönche auf dem Klosterhof wurde 1550 für 150 Gulden an den ehrbaren Bürger Petrus Bernhard zugunsten der Stadtkasse verkauft42. Die günstig auf dem Burgplatz gelegene Klosterkirche wurde nach dem Weggang der Mönchsbrüder als evangelische Zentralkirche übernommen. Als Zweitkirche stand die Bergkirche für Beerdigungen und Andachten zur Verfügung43. Die Übernahme der Klosterkirche könnte nach 1567 geschehen sein, da 1859 bei Restaurierungsarbeiten diese Zahl entdeckt wurde. Sie weist auf die Übertünchung von Wandgemälden hin, welche eine Verherrlichung des Dominikanerordens darstellten, wo ein diesbezügliches



Luthers große Schuhe, eine Bronzeskulptur von Constanze und Norbert Illig, die seit dem 18. April 2017 im Wormser Heylshofpark an der Stelle steht, an der er den Widerruf seiner Schriften verweigert hat. Hier stand einst der Bischofspalast, in dem Kaiser Karl V. 1521 seinen ersten Reichstag und das "Verhör" Luthers abgehalten hat.

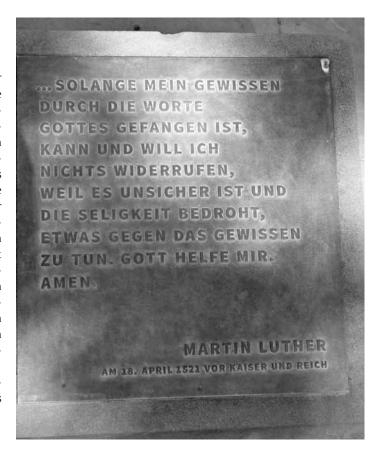
Manuskript von Karl Fabritius vorgestellt wird.

Fazit: Es gab für die sächsische Genossenschaftskirche Motive, der Reformation zu folgen. In dieser neuen Bewegung empfanden die Gemeinden eine Affinität zwischen der tradierten Genossenschaftskirche, in welcher sie lebten und der Reformation, für die sie sich öffneten. Sie besaß das Potenzial, ihre sozialen Hoffnungen am ehesten zu befrieden. Das Grundgesetz der Genossenschaftskirche, die prinzipielle Gleichheit und Gleichberechtigung aller wurde durch das Priestertum aller Glaubenden theologisch vertieft. Dadurch wurde der gesellschaftliche Zusammenhalt und die Eigenständigkeit der Gemeindeglieder (Stadtbewohner) in der Lebensform einer genossenschaftlich organisierten und nachbarschaftlich gegliederten Gemeinschaft zusammengehalten. Die betonte Laienmündigkeit ermöglichte eine Partnerschaft der Gleichwertigkeit und Unabhängigkeit, die jeden einlud, seine besonderen Kompetenzen und Gaben einzubringen. Stadtrat und Gemeindeglieder waren in der Durchführung der Reformation miteinander verbunden. Als die beiden grundlegenden Gestaltungskräfte waren sie aufeinander angewiesen und ergänzten sich. Das stärkte die Selbstverwaltung und die Stadtautonomie.

Die Stadtreformation vertiefte die schon existente Identität von Kirchengemeinde und Bürgergemeinde, indem "diese Identität in das Bewusstsein der Bürger verlegt wurde"

#### Endnoten

- 1 Bernd Möller, Reichsstadt und Reformation, Neue Ausgabe, Hg. Thomas Kaufmann (Tübingen: Mohr Siebeck, 2011) 57.
- 2 Ulrich Andreas Wien, "Humanistische Stadtreformation in Kronstadt", in Siebenbürgen Pionierregion der Religionsfreiheit Luther Honterus und die Wirkungen der Reformation, (Bonn Hermannstadt: Schillerverlag, 2017), 17-36.
- 3 Gernot Nussbächer, "Goldschmiedeturm und oberste Schanze" in Aus Urkunden und Chroniken. Beiträge zur siebenbürgischen Heimatkunde Bd.9: Schäßburg (Kronstadt: Aldus-Verlag, 2010), 123-127.
- 4 Karl Reinerth, Die Gründung der evangelischen Kirchen in Siebenbürgen, Studia Transylvanica Bd.5 Hg. Paul Philippi (Köln, Wien: Böhlau Verlag,1979), 11 und 146.
- 5 Rolf Binder, "Der Bau der Klosterkirche" in Zur Geschichte des Dominikanerklosters in Schäßburg, (Schäßburg: Buchverlag Mieresch, 2018), 201-204.
- 6 Friedrich Müller, "Geschichte der siebenbürgischen Hospitäler bis zum Jahre 1625" in Programm des evangelischen Gymnasiums 1855/1856 Hg. Director Georg Daniel Teutsch (Wien: KK Hoftheater Druckerei, 1856), 1-52.
- 7 ebenda 50-65.
- 8 Christoph Machat, Die Bergkirche in Schäßburg, (München: Verlag des Südostdeutschen Kulturwerkes, 1977), 90
- 9 Rolf Binder, "Der Martinsaltar der Dominikaner oder Altarus Sancti Dominicis" a. a. O. 106 -133.
- 10 Rolf Binder, "Der Ablassbrief 1298" a. a. O. 21-29.
- 11 Rolf Binder, "Das Büchlein der Bestandtsaufnahme seiner Wohltäter dieses Schäßburger Klosters" a. a. O. 37-85.
- 12 Bernd Möller, Reichsstadt und Reformation, Neue Ausgabe Hg. Thomas Kaufmann (Tübingen: Mohr Siebeck, 2011), 156.
- 13, 14 Bernd Möller, a. a. O 156.
- 15 Friedrich Müller, a. a. O. 40 (Fußnote 101).
- 16 Rolf Binder, "Die kurze Chronik des Piors Petrus von Reps" a. a. O. 98-102.
- 17 Paul Philippi," 800 Jahre Ecclesia Theutonicorum Ultrasilvanorum" in Land des Segens? Fragen an die Geschichte Siebenbürgens und seiner Sachsen, Siebenbürgisches Archiv, Bd.39 hg. von Harald Roth und Ul-



Die Platte mit dem Schlusswort Luthers vor dem Reichstag befindet sich im Heylshofpark in unmittelbarer Nähe der großen Schuhe.

Alle Fotos: Lars Fabritius

rich Andreas Wien (Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag 2008), 1-31. 18 Ernst Wagner, "Der Freibrief der Siebenbürger Sachsen" in Quellen zur Geschichte der Siebenbürger Sachsen 1191-1975, 2. Auflage, Schriften zur Landeskunde Siebenbürgens Bd.1 (Köln, Wien: Böhlau Verlag, 1981), 13-16.

19 Friedrich Teutsch, "Kirche und Schule der Siebenbürger Sachsen" in Vergangenheit und Gegenwart (Hermannstadt: Walter Krafft Verlag, 1922), 5-8.

20 Bernd Möller, a. a. O. 41-43.

21 Aus dem Wittenberger Ordiniertenbuch erfahren wir, dass Gregorius Jungk als erster Studierender aus Siebenbürgen in Wittenberg ordiniert wurde: "1540 Dominica XXII post Severini (= 24.Oktober) Nr.238 Gregorius Jungk vonn Schooßburg aus dem Siebenbürgen aus dieser universität beruffen gen Bitterfeld zum Priestertum" in Johann Duldner "Korrespondenzblatt für siebenbürgische Landeskirche" Jahrgang XXVIII, Heft Nr.1 und Nr. 2-3. (Hermannstadt, 1905)

22 Karl Fabritius, "Das Religionsgespräch von Schäßburg" in Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, Neue Folge Bd. 10, Heft 2 hg. vom Vereinsausschuss in Kommission bei Franz Michaelis (Hermannstadt: Buchdruckerei von Closius, 1872), 233-263.

23 Annemarie Schimmel, Die Religion des Islam. Eine Einführung (Stuttgart: Philipp Reclam jun., 1990), 62-63

24 Ulrich Andreas Wien, a. a. O. 17-36.

25 Ludwig Binder, "Die Kirchenordung aller Deutschen in Siebenbürgen 1547" in Johannes Honterus. Schriften, Briefe, Zeugnisse durchgesehen und ergänzt von Gernot Nussbächer (Bukarest: Kriterion Verlag, 1996), 106-111.

26 Siebenbürgische Provinzialblätter. Vierter Band. Zweytes Heft I. Chronologisches Verzeichnis sämtlicher Pfarrer des Schäßburgr, oder, nach dem alten Stil, Kißdenser Kapituls (...)Lukas Rufus, welcher das Reformationswerk in Schäßburg ernstlich betrieb.(Schäßburg), 97-98.

27 Georg Daniel Teutsch, Urkundenbuch der Evangelischen Landeskirche AB in Siebenbürgen, Bd.1 (Hermannstadt: Steinhausen 1862), 4-5. 28 Karl Reinerth, a. a. O. 175.

29 Erich Roth, Geschichte des Gottesdienstes der Siebenbürger Sachsen (Göttingen: Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte Bd.3, 1954), 108-110.

30 Ludwig Binder, a. a. O., Artikel XV von ierlicher Visitation Abschnitt 7, in Johannes Honterus. Schriften, Briefe, Zeugnisse (Bukarest:Kriterion Verlag, 1996), 227-229.

31 Ludwig Binder, ebenda, Artikel XV von ierlicher Visitation Abschnitt 7, in Johannes Honterus. Schriften, Briefe, Zeugnisse (Bukarest:Kriterion Verlag, 1996), 228.

32 Ludwig Binder, "Die frühesten Synoden der evangelischen Kirche in Siebenbürgen", in Geschichtswirksamkeit und Glaubensbewährung. Festschrift für Bischof Friedrich Müller, Hg. Franklin Clark Fry (Stuttgart: Evangelisches Verlagswerk, 1967), 222-244.

33 Ludwig Binder, "Die Agende für die Seelsorger und Kirchendiener in Siebenbürgen", in Johannes Honterus. Schriften, Briefe, Zeugnisse (Bukarest: Kriterion Verlag, 1996), 112.

34 Ludwig Binder, "Der kleine Katechismus", in Johannes Honterus. Schriften, Briefe, Zeugnisse (Bukarest: Kriterion Verlag, 1996), 112-113. 35 Georg Daniel Teutsch, Urkundenbuch der evangelischen Landeskirche AB in Siebenbürgen, Bd.1 (Hermannstadt: Steinhausen, 1862), 5. 36 Ulrich Andreas Wien, "Religionsfreiheit in der Pionierregion Siebenbürgen ", in Siebenbürgen - Pionierregion der Religionsfreiheit Luther Honterus und die Wirkungen der Reformation, (Bonn - Hermannstadt: Schillerverlag, 2017), 7-16.

37 Ludwig Binder, "Kirchenordnung der Deutschen in Siebenbenürgen 1547", Artikel X, "Vom aufrichten der Schulen", Abschnitt 1-2 in Johannes Honterus, Schriften, Briefe, Zeugnisse (Bukarest: Kriterion Verlag, 1996), 220-221.

38 Ludwig Binder, ebenda, Artikel XI, Abschnitt 1-6 in Johannes Honterus. Schriften, Briefe, Zeugnisse (Bukarest: Kriterion Verlag, 1996), 211-222

39 Friedrich Müller, a. a. O. 1-52. Ein Schutzbrief des Fürsten Stefan Bathory vom 3. Mai 1575 bestätigt die Einnahmen für die beiden Spitäler, die weder geschmälert noch säkularisiert werden dürfen.

40 Ludwig Binder, ebenda, Artikel I "Von berüffung der kirchendiener", Abschnitt 6: Schwach dotierte Pfarrstellen sollen durch den Magistrat aufgestockt werden; Artikel III "Von Ampten der kirchendiener", Abschnitt 5: Pfarrhöfe sollen mit öffentlichen Geldern gebaut werden; Artikel X "Vom auffrichten der Schulen", Abschnitt 2: Schulmeister und Lehrer sollen in Stadt und Land aus dem Gemeingut bezahlt werden in Johannes Honterus. Schriften, Briefe, Zeugnisse (Bukarest: Kriterion Verlag, 1996)

41 Ludwig Binder, ebenda, Artikel XII "Vom versorgen der Weyslin", Abschnitt 1-8 in Johannes Honterus. Schriften, Briefe, Zeugnisse (Bukarest: Kriterion Verlag, 1996), 222-224.

42 Georg Daniel Teutsch, Geschichte der Siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk, Bd.1, 4. Auflage (Hermannstadt: Druck und Verlag von Walter Krafft, 1925), 260.

43 Rolf Binder, "Beschreibung eines zerstörten Freskos, Manuscript von Carl Fabritius, 1859" a. a. O. 205-214.

Dr. August Schuller, Brühl ehemaliger Stadtpfarrer und Dechant in Schäßburg

Anmerkung der Redaktion:

Der Beitrag gibt den Text eines Vortrags wieder, den Dr. August Schuller anlässlich der Konferenz "Grenzen überschreiten", 500 Jahre Reformation, in Hermannstadt/Siebenbürgen 31.10. - 4.11.2019 gehalten hat.

# Carl Andreas Fabritius – eine vielseitige Schäßburger Persönlichkeit

Zum 140. Todestag des Pfarrers und Seelsorgers

Carl Andreas Fabritius wurde am 28. Oktober 1826 als Sohn des Buchbinders Andreas Carl Fabritius und der Pfarrerstochter Caroline, geb. Schuller, in Schäßburg geboren. Nach Absolvierung des Gymnasiums studierte er in Leipzig Theologie, klassische Philosophie und Geschichte. Ab 1850 übernimmt er an der Bergschule die Stelle eines Lehrers für Religion, Deutsch, Latein, Philosophie und Geschichte. Zwei Jahre später heiratete er Friederike, die Tochter des Stuhlrichters C. F. Roth. Den Eheleuten wurden zehn Kinder geschenkt, die zum Teil früh verstarben. 1855 wird C. A. Fabritius zum Prediger in Schäßburg gewählt und 1868 zum Pfarrer von Trappold. 1879 gibt er das Pfarramt auf, um sich in Budapest als Abgeordneter und Archivar der Politik und seinen geschichtlichen Studien zu widmen. Dort stürzt er in der Universitätsbibliothek im Dezember 1880 in einen Bücherschacht und verletzt sich schwer. Ein altes Nierenleiden und die Folgen des Sturzes führen am 2. Februar 1881 zu seinem Tod.

Worin bestehen nun seine Verdienste als Pfarrer und Seelsorger? Carl A. Fabritius schlägt eine für Siebenbürgen und die damalige Zeit typische Berufslaufbahn ein, d. h., wer eine akademische Laufbahn anstrebte, um im Lehramt tätig zu werden, musste, da die Schulen in kirchlicher Trägerschaft waren, neben anderen selbstgewählten Fächern auch Theologie studieren, um nachher sowohl in Kirche als

auch in Schule einsetzbar zu sein. So folgt nach Matura (Abitur) und Studium die Tätigkeit als Lehrer und anschließend das Pfarramt. Nach vierjähriger Tätigkeit als Gymnasiallehrer an der Bergschule folgt der Schritt ins Pfarramt. 1855 lässt sich Fabritius von der Schäßburger Kirchengemeinde zum 2. Stadtprediger wählen und wird nun eine interessante Tätigkeit als Seelsorger und Pfarrer entfalten. Er setzt sich für die Belange der Schäßburger Bürger ein. So versucht er diese für die Seidenraupenzucht zu begeistern. Mit gutem Beispiel vorangehend, pflanzte er in seinem Garten Maulbeerbäume, deren Blätter den Seidenraupen als Nahrung dienten. Mit diesem Vorhaben – wie aus einem späteren Brief an G. D. Teutsch hervorgeht – "geschähe der sächsischen Bevölkerung Schäßburgs eine Wohltat unermesslicher Tragweite, wenn es wieder einmal jahrein jahraus etwas zu verdienen gäbe". Leider fehlt ein entsprechender Absatz und das notwendige Kapital, so dass dieses Vorhaben nicht verwirklicht werden konnte. Der Stadtprediger aber lässt sich nicht entmutigen. Er startet einen zweiten Versuch, wenn auch auf einem ganz anderen Gebiet: auf seinem Grundstück in der Wench unternimmt er den Versuch, unter modernsten Voraussetzungen Hopfen zu pflanzen. Auf dem Dachboden seines Hauses auf der Burg lässt er eine "Hopfentrocknerei" einrichten. Die Spuren der "Trocknerei" waren auf dem Dachboden des Hauses Burgplatz 1 bis in die siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts erkennbar (Notizen aus einem Brief von Frau Hedwig Fabritius, Enkeltochter von Carl A. Fabritius, vom 29. 11. 1979).

Beide Anliegen hatten in ihrer bahnbrechenden Funktion keinen Selbstzweck. Während seiner Amtszeit wurde C.A. Fabritius immer wieder mit den Sorgen und Nöten der Schäßburger konfrontiert. So sollten seine Vorhaben den Schäßburger Gemeindegliedern neue Verdienstmöglichkeiten und damit Zugang zu einem gewissen Wohlstand eröffnen. Beides kann als seelsorgerliches Handeln des Pfarrers an seinen Gemeindegliedern eingestuft werden. Aber seine fortschrittlichen Ideen kommen nicht bei allen gut an, da er sich bezüglich ihrer Durchsetzung auch an verschiedene Behörden außerhalb der Stadt wendet und zugleich lokale Unzulänglichkeiten anprangert. Ähnliche Missverständnisse entstehen zwischen Fabritius und dem Leitungsgremium, - Presbyterium und Stadtpfarrer- der Schäßburger Kirchengemeinde, vor allem mit seiner Ernennung zum 1. Stadtprediger. Diese Ernennung benachteiligte ihn, weil die Bezüge bedeutend geringer waren als die des 2. Stadtpredigers. Dadurch war wohl auch sein Verhältnis zum damaligen Stadtpfarrer von Schäßburg, seinem Onkel Michael Schuller, wie auch das zur gesamten Landeskirche, belastet und führte dahin, dass er sich um besser dotierte Pfarrstellen in Mergeln, Probstdorf, Trappold und Henndorf bewarb. 1868 wird er dann nach einer erneuten Bewerbung zum Pfarrer von Trappold gewählt.

Eine Anmerkung von Kozma Ferenz aus dem Jahr 1883, in der Broschüre der Ungarischen Akademie der Wissenschaften "Emlékbeszéd Fabritius Karoly" /Denkrede auf Carl Fabritius/ gewährt einen interessanten Einblick in diese Verhältnisse: "Die Ursache dieser Unannehmlichkeiten war allein seine zähe Verteidigung der Wahrheit. Abgesehen von diesen Sachen hat er sich in seinem geistlichen Beruf zufrieden gefühlt. Seine Berufsgenossen haben in ihm den aufrichtigen, geraden Freund erkannt, dem Brotneid fremd war . . . " (Übersetzung aus dem Ungarischen von Frau Hedwig Fabritius).

Erhalten haben sich aus Fabritius´ Schäßburger Zeit (1855 – 1867) als Niederschlag seiner geistlichen Tätigkeit zahlreiche Predigten, Beerdigungs - und Taufreden. Sie alle weisen darauf hin, dass er unter dem Einfluss des Rationalismus stand, der die Erziehung des Menschen, seine moralische Besserung zum Ziel hatte. Folgende Worte, mit denen er im Jahr 1855 eine Predigt schließt, lassen dies



Kirchenburg Trappold, Foto: Erika Schneider 2016

deutlich erkennen: "wohlan lasst uns vernehmen, was die Klugheit uns rät, tun, was die Menschenwürde fordert, und gehorchen, wo das Christentum gebietet. . ." /. Der edle, sittliche Mensch steht im Mittelpunkt der meisten Predigten. Neben dem Rationalismus ist es aber auch – wenn auch nur in einem geringen Ausmaß - die historische Theologie, die sein geistliches Arbeiten beeinflusst. Fabritius' Predigten und Kasualreden (Gelegenheitsansprachen bei Taufen, Trauungen, Beerdigungen) sind in einer klaren, kraftvollen Sprache verfasst. Sie sind wörtlich, alle Regeln des



Carl Fabritius (1826-1881), Foto: aus dem Ahnenalbum von Helmut Krempels, Urenkel von Carl Fabritius

Wort- und Satzbaus befolgend, in Sütterlinschrift niedergeschrieben. Ein klarer Aufbau und eine deutliche Gliederung zeichnet sie aus. Auch nach seiner "Beförderung" zum 1. Stadtprediger der Evangelischen Kirchengemeinde Schäßburg ändert sich seine theologische Auffassung kaum. Er steht weiterhin unter dem Einfluss des Rationalismus und bemüht sich, in harter, systematischer Denkarbeit "Gott" und "Vernunft" in Einklang zu bringen: Die Bedeutung Jesu besteht für Fabritius vor allem in seinem tugend- und beispielhaften Handeln, das nachzuahmen ist. Das Evangelium vermittelt "Teilhabe an Gottes Seligkeit". Die Bedeutung der Bibel hebt Fabritius in der schlichten Bezeichnung als "Buch des Lebens" hervor. Die Predigt hat für ihn die Aufgabe, "das wahre Licht zu verkündigen" sowie "die durch dieses Licht gebrachte Erkenntnis zu vermitteln".

Zu Beginn des Jahres 1868 wird C.A. Fabritius zum Pfarrer von Trappold gewählt. Am 8. Februar dankt er für die Wahl: "Ich danke auch der Gemeinde, dass sie mich durch diese Wahl hervorgehoben hat . . .Gott möge sie dafür segnen und mir die Kraft und den Beistand (geben), die zu allseitigem Gedeihen helfen". Auch aus dieser Zeit haben sich zahlreiche Predigten, Kasualreden und Gebete erhalten. Von den beiden letztgenannten kann Ähnliches gesagt werden wie von den Predigten: ausdrucksvolle Sprache, exakter Aufbau, gut durchdachte Gliederung, genaue Ausarbeitung sind ihnen zu eigen.

Über ein Jahrzehnt war Fabritius als Pfarrer in Trappold tätig, wobei die letzten Jahre dort von Missverständnissen und Auseinandersetzung zwischen ihm und dem Presbyterium der Gemeinde einerseits und ihm und der Gesamtkirche andererseits geprägt waren. Dazu trugen nicht zuletzt seine Tätigkeit als Politiker und Historiker sowie seine Differenzen mit dem damaligen Bischof G. D. Teutsch bei. So legte er - mehr oder weniger freiwillig - 1879 sein Pfarramt nieder und beendete seine Tätigkeit als Geistlicher und Seelsorger.

C. A. Fabritius hinterließ einen umfangreichen handschriftlichen Nachlass, bestehend aus, Predigten, Leichen-, bzw. Grabreden, Gebeten, Beicht- und Kasualreden. Der Nachlass gilt sowohl als Ergänzung wie auch als Abgrenzung zu seiner Hinterlassenschaft als Politiker und vor allem als Historiker. Der Schäßburger Carl Löw berichtet in einem Brief vom 18. Februar 1881 an seinen Vater: "Landtagsabgeordneter Fabritius ist auf Staatskosten mit sehr großem Pompe begraben worden... Ob ihm ein Monument errichtet werden soll, davon verlautet nichts. . seine Manuskriptsammlung soll einen hohen Wert repräsentieren."

## Die Zeit des Lehrers Carl Höchsmann (1876-1951)

#### Erlebtes aus seinen Tagebuchaufzeichnungen

Das Schulwesen der Siebenbürger Sachsen hat eine sehr lange Tradition, die auf einer engen Verbindung zwischen der Evangelischen Kirche A. B. und Schule beruht, die in kirchlicher Trägerschaft stand. Als konfessionelle Einrichtung der siebenbürgisch-sächsischen Gemeinschaft mit deutscher Unterrichtssprache war sie aber auch für Schüler anderer Glaubensgemeinschaften offen.

Die kirchliche Trägerschaft führte zu mannigfachen Aufgaben, die sowohl von der Landeskirche, als auch von den einzelnen Kirchengemeinden zu bewältigen waren und zwar ging es um inhaltliche Fragen des Unterrichts und der Erziehung die auf der Basis einer soliden humanistischen Bildung sowohl für das Gymnasium als auch die Bürgerschule und Fachschulen zu lösen waren. Hinzu kamen Aufgaben, die aus administrativer Sicht geregelt werden mussten, zu denen auch die Zahlung der Lehrergehälter gehörte. Von der sonntäglichen Kollekte und den Kirchenbeiträgen der Gemeindemitglieder galt es in erster Reihe die rein kirchlichen Ausgaben zu decken. Obwohl die

transkribiert von Anne Junesch

Buchdeckel der von Anne Junesch transskribierten Lebensgeschichte von Carl Höchsmann mit Ehepaar Höchsmann. Foto: Boudoir portrait (ohne weitere Angaben) in Familienbesitz

Schüler auch ein bestimmtes "Schulgeld" zu entrichten hatten, reichte dieses nicht aus für die Zahlung der Gehälter. Es ist zu bedenken, dass für die Bildungseinheiten von Schäßburg, wie Kindergarten, Jungenund Mädchenvolksschule, Lehrjungen- und Gremial Handelsschule, Untergymnasium für Mädchen, Gymnasium für Jungen und für die Lehrerinnenbildungsanstalt insgesamt für mindestens 50 Lehrkräfte monatlich für die Zahlung der Gehälter das nötige Geld aufzubringen war. Dies gelang nicht; die Lehrer hielten aber durch, bewusst auch ihrer Pflichterfüllung für die siebenbürgisch-sächsische Gemeinschaft. Es sprangen aber als Helfer in der Not die Fabrikanten der Stadt, die bis zur Nationalisierung im Jahr 1948 nur aus Sachsen bestanden, mit großzügigen Spenden ein. Darunter ist in erster Reihe der kinderlose Richard Zimmermann, Mitbesitzer der gut gehenden Schäßburger Tuchfabrik zu nennen. Von ihm wurde gesagt, er hätte in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen jährlich eine Million Lei gespendet, was dazumal eine schöne Summe Geldes ausmachte. Es ist mehr als natürlich, dass für diese Geste, voran mit den Zimmermanns, die Kirchenführung der Stadt mit ihren auch bürgerlichen Vertretern sich erkenntlich zu zeigen hatte, und wenn die Neuwahl eines Lehrers bevorstand, eventuelle Bewerber aus der Zimmermannfamilie bevorzugt wurden. Man könnte annehmen, dass das auch mit dem aus Nordsiebenbürgen stammenden Carl Höchsmann der Fall war, der aus der mädchenreichen Familie des Daniel Zimmermenn sen. die Tochter Elisabeth heiratete und später Direktor der Knabenvolksschule wurde. Dazu muss aber in diesem Fall doch Erwähnung finden, dass sich Carl Höchsmann als tüchtiger Lehrer und Schulleiter erwies. Er schrieb später in sein Tagebuch: "Gelegentliche spätere Bemerkungen, die mir zu Ohren gelangten, ich habe meine Stelle nur meinem Schwiegervater zu verdanken, sind schon aus dem Grunde hinfällig, dass weder ich, noch sonst jemand irgend einen Presbyter vor der Wahl angegangen ist, wie es sonst in Schäßburg Sitte ist, und dass der Schwiegervater während der ganzen Zeit der Vakanz des Direktorpostens und der Wahl abwesend im Bade Clausenberg in der Steiermark war." (Dass er auch bei seinem Einstieg in das Schäßburger Lehramt seitens der Zimmermann Familie unterstützt wurde, könnte vermutet werden, ist jedoch nicht nachweisbar).

Ähnlich könnte es sich bei der Wahl des Geschichtelehrers Dr. Hans Markus, Bauersohn aus Hamruden, verhalten haben, der die Tochter Ida des selbigen Daniel Zimmermann sen. Heiratete. Er entwickelte sich zu einem hervorragenden Geschichtelehrer, dessen Vorträge in den Unterrichtsstunden Hochschulniveau aufwiesen. Zu erwähnen sei noch der Geographielehrer Hans Weber aus Henndorf stammend, von meiner Schülergeneraton "Pizzaro" nach einem Amerikaeroberer genannt, dessen Namen wir von ihm ein Erstesmal gehört hatten, der späteren Schülergenerationen als "Stieglitz" bekannt, der auch mit einer Frau aus der Familie Zimmermann verheiratet war. Und nun einige Episoden entnommen aus dem Tagebuch von Carl Höchsmann, transkribiert und herausgegeben von seiner Enkelin Annemarie Junesch geb. Roth, Tochter von Ilse, der dritten Tochter der Familie Höchsmann.

"Es geschah im Jahr 1916, es wütete der Erste Weltkrieg. Durch den Einfall der Rumänischen Armee nach Südsiebenbürgen wurde auch Siebenbürgen Kriegsschauplatz. Eine deutsche Armee wurde beordert hier in den Einsatz zu kommen, welche vornehmlich aus Bayern bestand. So soll hier ein bayrischer Prinz gefallen sein, was bewirkte,

dass König Ludwig III. von Bayern seinen hier stationierten Kräften einen Besuch abstattete, Fotos beweisen das. Er soll sich recht leutselig unter die Menge der Schaulustigen gemischt haben, den Stundturm bestiegen, wie auch über die Schülertreppe das Gymnasium und Bergkirche besucht haben. Seinem Wunsch, auch eine bäuerliche Kirchenburg zu besichtigen, wurde nachgekommen und er nach Trappold bei Schäßburg geführt. Dort mit einer Bäuerin zusammengekommen, fragte er sie nach der Kinderzahl, und als er die Antwort "zwei" erhielt, unzufrieden reagierte, das sei zu wenig, soll diese Frau ihm prompt entgegnet haben: Wie soll ich mehr Kindercher haben, wenn mein Mann schon seit 2 Jahren im Krieg ist"...

Aktuell dazu: kommt man heutzutage als Tourist durch Orte des Bayrischen Waldes, trifft man immer wieder Gedenksteine für Kriegstote des Ersten Weltkriegs mit der Inschrift des Namens und dem Vermerrk "Gefallen… 1916 in Siebenbürgen oder Rumänien". Ein anderer Aspekt, dem in der Schäßbuerger Fachliteratur über den Ersten Weltkrieg noch nicht begegnet wurde: Es geschah kurze Zeit nach der Proklamierung des Endes des Ersten Weltkriegs, als eine größere Gruppe "nun ehemaliger" deutscher Soldaten in Schäßburg eintrafen, um hier eine kleine Pause auf ihrem Marsch Richtung Heimat einzulegen. Es waren Soldaten der Einheiten, die im Jahre 1916 in Siebenbürgen in Fronteinsatz gekommen waren und über die Karpaten bis in die Südmoldau gelangten, wo die Front bei Mărășești zum Stillstand kam. Von hier machte sich bei Kriegsende eine größere Gruppe auf den Weg nach Hause über die Ostkarpaten, die szeklerische Hochebene Tschiek und über die Berge der Harghita, dem Kokeltal entlang, waren sie in Schäßburg eingetroffen. Hier machten sie Tauschgeschäfte für Lebensmittel; wie sie weiter kamen, erwäht der Chronist nicht. Aufgefallen war, dass das Kommando nicht Offiziere, sondern Soldatenräte hatte, im Sinne von kommunistisch eingestellten Revoluzzern. Es soll aber sehr diszipliniert zugegangen sein.

Es folgte das Jahrzehnt, bekannt auch als die 20er Jahre, das einen allgemeinen Aufbruch verzeichnete, aber dann doch um 1930 einer Weltwirtschaftskrise erliegen musste. In der ersten Zeit des Aufschwungs mussten sich die Schäßburger mit den neuen Machtverhältnissen vertraut machen, mit dem Erlernen der neuen rumänischen Staatssprache – welches alles sehr ruhig seinen Lauf nahm. Das kulturelle Leben erlebte einen Aufschwung. Aus dem deutschen Ausland wurden als Musikdirektor Gustav Fleischer und Hanns Schlüter-Ungar berufen. Auf der Bühne des Stadthaussaales kamen alle berühmten Opern und Operetten zur Aufführug, mit eigenen Solisten, Orchester und Chor. Man nahm teil an großen internationalen Sängerfesten, wie z. B im Jahr 1928 beim Männersängerfest in Wien. Der Schäßbuger Dirigent Hanns Schlüter-Ungar reiste in alle sächsischen Städte und hielt Proben mit den jeweiligen Chören um einheitlich vorbereitet zu sein. Nach einer Generalprobe in Broos, ging es ab Richtung Wien. An der Grenze zu Ungarn stellte die ungarische Eisenbahn einen funkelnagelneuen modernen Sonderzug zur Verfügung als Werbung für Ungarn. In Wien angekommen, gab es die beste Unterkunft, und Besichtigungen. Im Ganzen waren es 100.000 Sänger, die teilnahmen, davon 250 aus Siebenbürgen. Ein großer Aufmarsch aller Chöre fand zu Ehren des 100-sten Todestages von Franz Schubert statt, als Abschluss ein großes Konzert mit Teilnahme aller Chöre. An dieser Stelle möchte ich den Beitrag beenden, ohne in die 30er und 40er Jahre der Lebensgeschichte einzugreifen, welche in den heutigen Zeitgeist, wie verfasst, auch nicht hineinpassen würde.

Julius Henning, Pforzheim

Anne Junesch im Teutsch Haus nach einer Buchvorstellung, August 2010, Foto Konrad Klein

#### Zur Autrorin Annemarie Junesch

Nachdem Annemarie Junesch geb. Roth, Tochter von Ilse geb. Höchsmann, von ihrer Tante Hermine Höchsmann aus Stuttgart die handschriftlich hinterlassenen Lebenserinne-



rungen ihres Großvaters Carl Höchsmann erhielt, hatte sie kaum Zeit und Muße sich darin zu vertiefen. Dann aber - nachdem die Kinder erwachsen und ausgeflogen waren, wachte das Interesse für die Familiengeschichte auf, so dass sie sich an die nicht leichte Aufgabe herantraute, die Handschrift zu entziffern, obwohl sie einen Berg von Arbeit vor sich sah. Dabei stellte sich auch die Frage, wen es interessieren könnte, was Großvater erlebt hatte und für wen das wichtig sei zu erfahren, was damals alles geschah.

Von fleißigen Helfern unterstützt, konnte Anne das in altdeutscher Schrift verfasste Manuskript von 750 Seiten bis auf einige Worte, oder auch Zeilen entziffert und transkribiert werden. Ihre Begeisterung legte sich jedoch, "weil ich mir zu viel erhofft hatte". Sie hätte gerne mehr über die Vergangenheit der Familie gewusst, aber sie fand eher trockene Reiseberichte, Kostenaufstellungen und Berichte über die beiden Weltkriege. Dennoch konnte man nicht nur zwischen den Zeilen auch einiges über die Familie erfahren. Das gesellschaftliche Leben mit Kränzchentreffen, Ausflügen um die Stadt, Geburtstagsfeiern und Bällen kam in den Beschreibugen ebenfalls nicht zu kurz. Kulturgeschichtlich liefert das Manuskript interssante Aspekte betreffend das Schulwesen, aber auch soziale Veränderungen, die nach den Weltkriegen deutlich wurden, bleiben nicht unberührt…

Obwohl Annemarie Junesch geb. Roth in Katzendorf 1948 geboren wurde, wo ihr Vater Pfarrer war, kann sie trotzdem als Schäßburgerin betrachtet werden, da beide Eltern, Hans Roth und Ilse Höchsmann in Schäßburg geboren wurden und dort aufgewachsen sind. Als Schäßburgerin verriet sie auch ihr Dialekt. Annes Lebensweg führte sie mit ihren Eltern über die Pfarrerstelle ihres Vaters nach Hermannstadt, wo sie auch das Gymnnasium besuchte und ihre Ausbildung machte. Dann kam sie mit ihrem Ehemann Georg Junesch in die Orte seiner Pfarrerstellen, bei denen der Kreis unter anderen über Victoriastadt am Fuß der Fogarascher Gebirge nach Gierelsau führte und sich wieder in Hermannstadt schloss. Als sie Zeit und Muße hatte, widmete sie sich mit viel Freude der Kinderliteratur und schrieb eine Reihe von Büchern. mit denen sie vielen Kindern und auch deren Eltern Freude bereitet hat. In ihrem weiten Themenkreis umfasst sie unter anderen die Bedeutung sauberen Wassers ("Wassertropfen am Zibin"), das Leben am Dorf, Reisen und Zusammentreffen von Kindern verschiedener Bevölkerungsgruppen ("Frei"), den Umgang mit Tieren ("Familie Mausewitz", "Schnatterinchen", "Das Amenchen-Mäuseleben", "Schnurri") und viele mehr, insgesamt (28 Titel), in denen sich auch erzieherische Aspekte abzeichnen. Die Lebensgeschichte Ihres Großvaters Höchsmann gehört zu ihren letzten Veröffentlichungen.

Sie verstarb unerwartet am 28.10. 2019 in Hermannstadt.

# Vater, erzähl aus dem Krieg

#### Erinnerungen

"Meine lieben Kinder! Krieg ist das größte Verbrechen der Menschheit. Da werden anständige, ehrbare Menschen zu Verbrechern, zu sadistischen Mördern. Wir müssen Gott danken, dass in Mitteleuropa seit 1945 kein Krieg mehr war, dass ihr und hoffentlich auch eure Kinder, in Frieden leben könnt." Dann hielt er seine Hände vor die Augen, als wolle er nichts mehr sehen, stützte seinen Kopf auf und machte eine lange Pause.

Papa war ein ehrlicher, anständiger Siebenbürger Sachse. Er liebte seine siebenbürgische Heimat, die ab 1918 zu Rumänien gehörte. In seinem Inneren trug er eine tiefe Verehrung zu seinem deutschen Mutterland. Weil Deutsche, Rumänen und Ungarn zu Beginn des Zweiten Weltkriegs Waffenbrüder im Kampf gegen den russischen Bolschewismus waren, meldete er sich freiwillig als Arzt zum rumänischen Militär, um den verwundeten Soldaten zu helfen. Er hatte die große Bedeutung einer guten medizinischen Versorgung im Ersten Weltkrieg am eigenen Leib erfahren. Weil er alle drei Sprachen, Deutsch, Rumänisch und Ungarisch beherrschte, teilte man ihn der ersten Ambulanz an der Ostfront zu. Hier waren mit ihm sieben Ärzte tätig, zwei deutsche, zwei rumänische, zwei ungarische und er. Eine treue, zuverlässige Kameradschaft verband die Ärzte.

Von Zeit zu Zeit kam Papa auf Urlaub. Wir Kinder warteten sehnsüchtig auf diese Zeit. Wir saßen dann nach dem Abendessen noch lange zusammen und Vater erzählte uns Erlebnisse aus dem Krieg. Die erste Ambulanz versorgte medizinisch alle Verwundeten, auch die russischen Kriegsgefangenen. Papa holte aus seinem Militärrock ein zerknittertes Papier hervor, das ihm ein russischer Verwundeter gegeben hatte. Er strich es glatt und las uns den Aufruf an alle russischen Soldaten vor: "Ihr heldenhaften Kämpfer! Wenn ihr den deutschen Boden betretet, nehmt Euch die deutschen Frauen, egal welchen Alters. Brecht ihren Stolz, erniedrigt sie. Ihr seid die Sieger

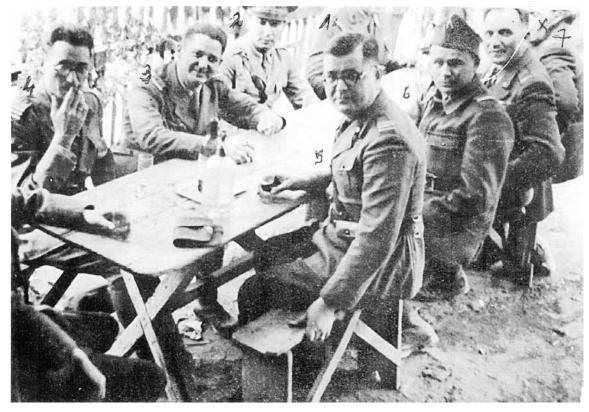
und habt ein Recht darauf!" Unterzeichnet war dieser Aufruf von Ilja Ehrenburg. Papa las uns die deutsche Übersetzung vor, die zwischen den Zeilen vermerkt war.

Bei den Deutschen war Vergewaltigung ein Kriegsverbrechen. Es wurde streng bestraft, sogar mit der Todesstrafe. So hatte ein Landser eine russische Mutter vor ihren Kindern vergewaltigt. Er kam vor das Kriegsgericht und wurde zum Tode durch Erschießen verurteilt. Vor dem schaulustigen, rachedurstigen Volk wurde er exekutiert. Einer der deutschen Ärztekollegen musste dabei sein und den Tod feststellen.

Für Papa galt das Gesetz, wie auch die ärztliche Pflicht, für alle da zu sein. Hatte er doch am Ende seines Studiums in Wien und Graz den Eid geleistet, allen Menschen zu helfen, egal ob Mann oder Frau, egal welchen Alters, und welcher Religion oder Hautfarbe. Und er hielt sich an seinen Eid. So hatte er die drei primitiven Nazis, die eines Tages mit einem großen beschrifteten Schild in seiner Praxis erschienen, sofort hinausgeworfen, nachdem er den Spruch gelesen hatte: "Eintritt für Juden unerwünscht." Wutschnaubend, fluchend und schimpfend verließen sie die Praxis mit ihrem Schild. Papa hatte sich geweigert, diesen Spruch in seinem Wartezimmer aufzuhängen und die drei Männer hatten ihm mit Vergeltung nach dem "Endsieg" gedroht. Es ist nicht dazu gekommen.

Ein weiteres Kriegsereignis hat uns sehr beeindruckt. Papa erzählte, dass die Deutschen jedes Mal, wenn sie ein russisches Dorf eingenommen hatten, an jedem Tor und Haus einen Warnzettel anbrachten, auf dem sie mit Erschießung jedes zehnten Dorfbewohners drohten, falls sich im Dorf Partisanen aufhielten, die ihrer mörderischen Tätigkeit nachgingen und nicht gemeldet wurden.

Das deutsche Militär hatte in einer Scheune sein Waffenlager, das vier Wachposten, die jede Stunde ausgewechselt wurden, bewach-



Dr. Hans Schuster (rechts) mit seinen Ärztekollegen an der Ostfront. Foto: Privatbesitz

ten. Als eine Gruppe von vier Wachsoldaten nicht wieder im Lager erschien und die nächste Gruppe sich ebenfalls nicht meldete, ging man der Sache nach. Alle acht Soldaten lagen mit durchschnittener Kehle im Straßengraben. Die Mörder konnten nicht gefasst werden. Dafür handelten die Deutschen nach dem Motto: "Ein Mann, ein Wort" und Papa hörte den Lärm der Massenerschießungen aus der Ferne.

Aber es gab auch erfreuliche Ereignisse. Vor allem mit den beiden rumänischen Ärzten, Dr. Iliescu und Dr. Runcian, verband ihn eine intensive Kameradschaft. Dr. Runcian hatte einen Bruder, der auch als rumänischer Offizier an der Ostfront seinen Militärdienst ableistete. Dessen größte Sorge war, nur ja nicht in der russischen Erde begraben zu werden. Zum großen Kummer seines rumänischen Kollegen trat nach einem Gefecht genau dies ein. Da machte Papa mit seinem Burschen das Grab des Offiziers Runcian ausfindig, ließ ihn ausgraben und beförderte ihn vollkommen verbunden, als wäre er schwer verwundet, mit dem nächsten Verwundetentransport nach Rumänien. Dort fand er in der Heimaterde seine Ruhe.

Als sich Rumänien 1944 gegen die deutschen Waffenbrüder stellte und sich auf die Seite der bisher bekämpften Feinde schlug, gab es einen tränenreichen Abschied unter den sieben Ärztekameraden. Für die rumänischen Kollegen war klar, dass Papa nicht gegen die Deutschen handeln werde und dass für ihn und die Ungarn ein Seitenwechsel nicht in Frage kam. Die Kollegen umarmten sich herzlich und Dr. Runcian flüsterte Papa ins Ohr, dass er vor jedem Gericht schwören werde, gesehen zu haben, wie er als rumänischer Offizier von den Ungarn gefangengenommen wurde. Dieses Versprechen hat er eingehalten! Als man Papa in Abwesenheit als Deserteur verurteilen wollte, hat Dr. Runcian ihn und uns mit seiner Aussage gerettet.

Hiltrud Florescu (Schuster) mit ihrer Harfe





Grabstein am Bergfriedhof. Foto: Lars Fabritius

Meiner Mutter und uns Kindern wurde sogar eine Vermisstenunterstützung zugesprochen. Danke Dr. Runcian für ihre freundschaftliche Treue! Danke!

15 Jahre später, als ich Studentin am Sportinstitut I.C.F.S. (Institutul de Cultură Fizică și Sport) in Bukarest war, erzählte ich zu Hause von den schweren, aber gut überstandenen Prüfungen in den Fächern Anatomie, Biophysik sowie Biomechanik und erwähnte dabei meinen Professor Dr. Iliescu. Darauf gab meine Mutter mir nebenstehendes Foto mit den Worten: "Zeig es deinem Professor und frag ihn, ob er sich auf diesem Bild erkennt?" Ja, er war es und er war freudig überrascht, dass die Studentin Florescu die Tochter seines Kriegskameraden war [die Redaktion: Hiltrud Florescu's Vater, Hans Schuster (1895 – 1964), war Zahnarzt in Schäßburg]. Schade, dass dieses so spät geschah. Die Prüfungen wären wahrscheinlich leichter gewesen, wenn mein Professor früher davon erfahren hätte.

Hiltrud Florescu, München

#### Sehnsucht

Gedanken einer 87-Jährigen

Einmal noch in den Süden reisen, in die Stadt mit eignem Gruß, mit den Gässchen, Treppchen Stundturm und im Tal dem Kokel-Fluss.

Auf dem Schulberg das Gymnasium und das edle Gotteshaus, das schon bald 600 Jahre schaut ins weite Tal hinaus.

Wo sind all die schönen Jahre, die ich lebte an dem Ort, Eltern, Kindheit, Jugend, Schulzeit Und der Liebe erstes Wort?

Feste feiern, frohe Tänzchen auf den Klang der alten Lieder! Alles ist vorbei, vorüber! Diese Zeit. die kommt nicht wieder!

Wo ich heut bin, ist es auch sehr schön! Ohne Hass, Betrug und Frust! Doch die Sehnsucht nach "zu Hause", Nach den Liedern, nach der Sprache, nach der schönen, alten Heimat ist und bleibt in meiner Brust

# Der Krieg und die Deportation der Siebenbürger Sachsen

#### Ioana Heidel im Gespräch mit Frau Wilhelmine Folberth-Tornea (2017)



Ioana Heidel

Über das Schicksal der Sachsen aus Schäßburg hatte ich vieles gehört, da ich unter ihnen lebte und atmete. Doch niemand wagte im Detail darüber zu sprechen. Diese Menschen trugen in sich einen Schwelbrand, diesen Schmerz, der nicht aufhören wollte zu brennen, dort, wo man ihn am heißesten spürt, in den Seelen. Sie hatten Angst vor ihren Erinnerungen wie vor einem Albtraum, den sie abschüt-

teln wollten. Aber er war zu fest verwurzelt....

Deshalb habe ich beschlossen, diese Zeilen dem dunkelsten Kapitel ihrer Geschichte zu widmen, dem Kapitel der Klagen, der Angst und des Todes.

Wie viel Verständnis ist nötig, um den Schuldigen verzeihen zu können? Die Erinnerungen lauern überall, selbst in den heiligen Gräbern quälen sie die Toten. Aber meine Stimme verliert sich, weil ich Frau Wilhelmine Folberth die Möglichkeit überlassen möchte, selber über ihre Vergangenheit zu sprechen. Es war nicht einfach, sie zu überzeugen, noch einmal zu versuchen, in die Fußstapfen der traurigen Vergangenheit zu treten, in den Zeiten der Traurigkeit und Angst zu wandeln.

Ihre Stimme klingt aufrichtig und liebenswert. Es ist, als ob ich plötzlich die Stimmen Tausender Frauen und Männer gehört hätte, die, aus den Gräbern oder aus den Stollen der dunklen Kohlebergwerke geweckt, mir alle die Geschichten ihrer Jugend im Chor erzählt hätten.

"Ich kam in Schäßburg als Wilhelmine Folberth auf die Welt. An meinen Vater kann ich mich nicht mehr erinnern, weil er wegen einer unheilbaren Lungenkrankheit im Alter von nur 29 Jahren gestorben ist. Er hinterließ eine junge Mutter, eine Witwe, 24 Jahre alt und mich, ein Waisenkind, im Alter von nur eineinhalb Jahren. Aber meine Großeltern, die renommierte Handwerker in Schäßburg waren, beschützten meine Kindheit, boten mir ein angenehmes, ausgeglichenes Zuhause, sodass es mir an nichts fehlte….

Ich hatte große Träume, Ideale, strebte nach einem beruflichen Erfolg. Ich wollte mich verlieben und meine eigene Familie gründen. Ich war eine Optimistin mit großem Willen zum Erfolg....

Aber von einem Tag auf den anderen änderte sich unerwartet die Situation. Nichts war mehr wie zuvor. Es begann dunkel zu werden, als ich von der Arbeit nach Hause kam. Ich verweilte noch ein wenig in den Geschäften, die noch geöffnet waren. Eine Bekannte flüsterte mir ein paar Worte zu. Im ersten Moment glaubte ich, nicht richtig gehört zu haben. Die Nachricht hatte mich erschüttert. Angst lähmte meinen ganzen Körper. Und wenn es trotzdem wahr ist? Ich verließ den Laden und weiß nicht mehr, wie ich nach Hause kam. Es war 19:00 Uhr.

Es war Krieg. Die jungen Männer meiner Generation leisteten in der

deutschen Armee ihren Wehrdienst. Ich hatte das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet. Das Gerücht, dass die jungen Frauen und Männer deutscher Nationalität unfreiwillig zur Arbeit geschickt werden, ließ uns erstarren....

Zu Hause angekommen, empfing mich meine Mutter. Mit zitternder Stimme und benommenem Blick, aber vor allem mit der Verzweiflung und der Angst, die man auf ihrem Gesicht lesen konnte, hörte ich, wie sie sich quälte, mir die Nachrichten zu übermitteln. "Du Kind, heute war jemand von der Polizei hier und sagte mir, dass du morgen früh unbedingt mit dem Personalausweis zur Polizei gehen musst."

"Aber wieso, Mama?"

"Er sagte so ... wenn du nicht gehst, dann muss ich gehen".

"Ich werde gehen", sagte ich meiner Mutter entschieden.

Am nächsten Morgen, am 17. Januar 1945, ging ich zur Polizei. Ich wurde von einem rumänischen und einem russischen Polizisten empfangen. Ich reichte ihnen den Personalausweis. Der rumänische Polizist hat ihn überprüft, warf einen Blick auf das Bild, dann auf mich. Ohne weitere Erklärung befahl er mir, ihm zu folgen. Wir überquerten die Straße und ein paar Minuten später befanden wir uns vor der Mädchenschule. Hier wurde ich einem anderen russischen Offizier übergeben, der mich bis zu einer Klasse begleitet hat. Nach Betreten der Klasse spielten sich unglaubliche Bilder vor meinen Augen ab. Zu sehen war eine Menge von jungen Frauen, die nicht nur aus Schäßburg hergebracht worden waren, sondern auch aus den umliegenden Dörfern. Das gleiche Schicksal ereilte auch die jungen Leute aus Hermannstadt, Agnetheln und Umgebung. In der Nebenklasse wurden die jungen Männer gesammelt.

Ich warf einen Blick auf diese Menschen und stellte fest, dass viele der Mädchen und Frauen mir bekannt waren. Woher sollte ich wissen, dass es ab diesem Moment keine Chance mehr gab, zu dem zurückzukehren, was man hinter sich gelassen hatte. Alles, was ich in diesem Moment wusste, war, dass wir das Schulgebäude nicht verlassen durften

Diejenigen die sich außerhalb der Schultore versammelt hatten wurden darüber informiert, dass sie für uns Koffer mit Lebensmitteln und Bekleidung für eine Reise packen sollen, ohne konkrete Angaben darüber, was die Richtung und Dauer dieser Reise betraf. Die Anwesenheit der Russen ließ uns vermuten, dass wir am Ende dieser Reise auf russischem Boden landen könnten.

In dieser Klasse hatten wir einen Tag und eine Nacht verbracht, dann noch einmal einen Tag und in der zweiten Nacht, sobald es dunkel geworden war, wurde uns befohlen, mit unserem Gepäck auf die Straße zu gehen. Dort warteten auf uns russische LKW's, in die wir unter der strengen Kontrolle der russischen und rumänischen Polizei einsteigen mussten.

Einer nach dem anderen fuhren die Lastwagen los, verschwanden im tiefen Nebel und in der Dunkelheit der Nacht, die unsere Sicht versperrten....

Ein tiefes Dunkel umhüllte uns, aber als Einheimische konnten wir uns orientieren und erkennen, dass wir in die Gegend Scherkes zu den Gleisen transportiert wurden. Hier haben wir die ganze Nacht gewartet. Bei Tagesanbruch wurden wir von den Arbeitskollegen und den Eltern besucht. Sie brachten uns Kleidung und Nahrungs-

mittelpakete mit, Süßigkeiten, Kerzen und Streichhölzer, aber auch den Schmerz und die Tränen, die sie nicht verbergen konnten....

Am Morgen setzte sich plötzlich der Zug in Bewegung. Niemand wusste, wohin wir fahren. Nach rechts, links, vorwärts oder rückwärts?

"Welche Art von Zug war es?"

"Es war ein Zug mit Viehwaggons, die zwei kleine vergitterte Fenster auf beiden Seiten hatten. Auf dem Boden befanden sich Stroh und einige Sitzbänke."

Wir lebten in Angst und Unsicherheit, verirrt und verloren im eigenen Schicksal, das uns auf eine Eisenbahnlinie in der Gegend gebracht hatte. Wir konnten uns an nichts klammern und nicht die geringste Hoffnung war zu spüren. Der Zug folgte den Befehlen, sein Weg war im Voraus bestimmt und wir, die Verurteilten, mussten viel Geduld mitbringen, um den langen Weg der Entfremdung bis in die Berge Russlands in einem Viehwaggon durchzuhalten, zu den Bergen, unter denen fünf Jahre von unserem Leben verschwanden und unsere Seelen für den Rest des Lebens verstümmelt wurden.

Die Räder des Zuges bewegten sich nur in der Nacht, damit wir uns in der Dunkelheit nicht orientieren konnten. Während des Tages warteten wir und warteten. Im Waggon waren wir insgesamt 38 Personen, alle aus Schäßburg. Es waren auch Männer, die meisten verheiratet, die nur vor ein paar Tagen von der Front heimgekommen waren. Mit ihnen hatten wir etwas Glück gehabt, denn sie brachten einige Werkzeuge mit. Mit einer Säge und einem Beil schnitten sie ein Loch in den Boden des Waggons, das wir als WC für unsere Bedürfnisse verwenden konnten.

Unter uns waren auch Frauen, deren Männer noch nicht von der Front gekommen waren oder die bereits Häftlinge waren. Diese Frauen wurden gezwungen, ihre Kinder in die Hände der Großeltern, Nachbarn oder sogar von Fremden zu geben. Ich suchte die Nähe einer Familie.

"Waren auch Familien dabei?"

"Natürlich, der Mann kam von der Front oder aus der Gefangenschaft nach Hause und wurde sofort zur Zwangsarbeit mitgenommen."

"Wie lange hat der Transport nach Russland gedauert?"

"Wir sind über eine Woche gefahren."

An der russischen Grenze hielt der Zug. Erst dann bemerkten wir, dass wir uns im letzten Waggon befanden. Die anderen Waggons setzten sich in Bewegung, nur unserer weigerte sich, sich von der Stelle zu rühren. Ein weiterer Grund, uns Sorgen zu machen, weil wir nicht wussten, was das für uns bedeutete und was sie mit uns vorhatten. Wir warteten einen Tag und eine Nacht, eine endlose Zeit, ohne Hoffnung, mit Angst und vielen Fragen.

Erst als wir in Russland angekommen waren, haben wir den Grund erfahren: Wir mussten auf die Banater Schwaben warten, die das gleiche Schicksal hatten wie wir....

"Was habt ihr unterwegs gegessen?"

"Wir aßen von den Vorräten, die wir von zu Hause mitgenommen hatten. In Russland angekommen, bekamen wir von den Russen geräuchertes Fleisch und Brot.

Das Brot war so trocken und hart, dass die Männer es nur mit der Axt zerhacken konnten. Das geräucherte Fleisch hatten wir am Fenster außerhalb des Waggons aufgehängt, um es einzufrieren. Während wir uns darauf vorbereiteten, unseren Hunger zu stillen, bemerkten wir, dass das Fleisch vom Fenster verschwunden war. Es war von den Russen gestohlen worden!"....

"Als Sie russischen Boden erreicht hatten, was für ein Bild bot sich vor Ihren Augen?"

"Soweit die Blicke reichten, sahen wir nur Berge, Felsen und Schnee,

viel Schnee. Es herrschte so eine Kälte, so ein Schneesturm!"

Die Bekleidung, die wir trugen, war ausreichend, um dem Winter von Schäßburg zu widerstehen, der nichts war im Vergleich zu dem, der uns in Russland empfing. Die Russen waren sehr dick angezogen, sie trugen gesteppte und gepolsterte Mäntel und Hosen. Auf dem Kopf trugen die Frauen dicke Schals und die Männer gefütterte Kappen, die ihre Ohren bedeckten. Sie trugen Gummistiefel mit einem Schaft aus dickem, gepolstertem Stoff.

Am Bahnhof warteten LKWs, die uns bei einem extrem frostigen Wetter und schonungslosem Wind über menschenleere Wege und Steppen fuhren. Hier und da überholten die LKW's Gruppen von deutschen Gefangenen. Unseren Augen bot sich ein grausames, beängstigendes Bild. Wir sahen bewegliche Skelette, auf die die Russen mit ihren Bajonetten und Gewehren unablässig einschlugen. Es war ihr täglicher Weg, den sie in Gruppen von je fünf Mann unter strenger Bewachung durch die russischen Patrouillen zurücklegen mussten.

Die Regeln waren sehr streng. Fünf Menschen verließen das Lager, um in dem Kohlebergwerk zu arbeiten, fünf Menschen mussten beim Abendappell anwesend sein, egal ob sie lebendig oder tot waren. Erst jetzt verstand ich, was uns am Ende dieses langen Weges erwartete: die Kohlebergwerke in Russland, im Donbass.

Wir waren in einer Hütte mit zwei Etagen untergebracht. Im Erdgeschoss fehlten die Türen und die Fenster. Wegen der Quarantäne war es uns eine Woche lang nicht erlaubt, die Baracke zu verlassen. Jeden Tag wurden wir gezählt, wir waren schließlich auf Unterschrift' übernommen worden. In den Räumen, in denen wir lebten, gab es nur Etagenbetten. Kaminöfen fehlten und es war unsere Aufgabe, sie in kürzester Zeit zu improvisieren....

Die Lastwagen, die ständig ankamen, brachten viele Männer mit, von denen einige aus dem Banat stammten, dann kamen welche aus Ungarn und Polen, alles qualifizierte Bergleute. Alle waren deutscher Nationalität. Mit der Hilfe so vieler Arbeitskräfte war es kein Problem mehr, in einer Rekordzeit die lang ersehnte Wärme von den Metallplatten der Herde zu spüren. Es wurde uns nicht erlaubt, mit Kohle zu heizen, wie es normal gewesen wäre, sondern mit einer Art Ramschkohle, Reste, die durch die Sortierung ausgesondert wurden....

Wir mussten uns von den Ärzten gründlich untersuchen lassen. Außerdem folgten auch regelmäßige Kontrollen unserer Koffer und der wenigen Dinge, die wir besaßen. Nachts konnten wir die schreienden Stimmen der Russen hören: antreten, antreten, was bedeutete,

dass wir sofort aus den Betten springen, etwas überziehen und mit dem Koffer in der Hand hinausgehen mussten. Wir sollten die Koffer in einer Reihe vor unseren Füßen hinstellen und öffnen, sodass der russische Offizier mit der Spitze eines Stocks unseren unbedeutenden Reichtum, die Erinnerung an die vergangenen Zeiten, vor unseren Augen durchwühlen konnte. Sogar unsere intimen Sachen.



Schäßburger Nachrichten f 49

die wir so dringend brauchten, entgingen nicht der Kontrolle. "Fritz, was ist das", hörte ich die Stimme des russischen Offiziers. "Zahnpasta und Zahnbürste", antwortete Fritz untertänig. "Sind die für etwas gut, haben sie eine Verwendung?" "Ja", antwortete er.

Dann sammelte die russische Ordonanz, die den Offizier begleitete, alles ein, was als harascho deklariert wurde....

Am Anfang arbeiteten wir Frauen am Bahnhof, abladen von Baumstämmen von den Waggons. Die 3-4 Meter langen Stämme landeten zuerst auf unseren Schultern, zwei Frauen, eine vorne und eine hinten. Einen Stamm nach dem anderen schleppten wir auf unseren Schultern bis zum Lagerort. Von hier wurden sie weiter zum Sägewerk transportiert.....

Bald kam die Nachricht, dass auch wir Frauen unter der Erde arbeiten sollten. Das bedeutete, dass auch wir in die Kohlengruben geschickt würden. Bis dahin wurde diese Arbeit eigentlich ausschließlich von den deutschen Gefangenen erledigt. Weil die Zeit nicht stillstand und die tägliche Arbeit nicht leichter wurde, begann man, uns zu selektieren. Unsere unterernährten Körper meldeten sich. Wir fingen an zu schwächeln, gaben Zeichen von Müdigkeit und Krankheit.

Eine wurde auf den Posten der Krankenschwester versetzt, drei oder vier wurden in die Küche geschickt, andere auf die Krankenstation verlegt. Aber nicht alle von uns hatten so viel Glück. Die Kräftigeren von uns wurden ausgewählt und in die Kohlengruben geschickt. Ich war gesund und munter, also wurde ich natürlich ausgewählt, in dem Kohlebergwerk zu arbeiten. Wir beluden die Plattformen oder die Waggons mit Kohlen. Manchmal wurden die Kohlen sogar auf Viehwaggons geladen. Auf die Plattformen kletterten wir über Leitern, um die vollgefüllten Tragen zu leeren.

Die Tragen hatten vier Griffe, zwei vorne und zwei hinten, und wir sollten sie zu zweit bedienen. Meine Kollegin (Gott hab sie selig) und ich waren sehr fleißig und wir hatten uns auf diese Arbeit spezialisiert, sodass wir unsere tägliche Norm erfüllten. Dann arbeiteten wir Seite an Seite mit den polnischen Bergleuten. Meine Freundin und ich übernahmen die herunterfallende Kohle und schoben sie mit den Füßen nach vorne, direkt in die kleinen Waggons. Da die Erde vielschichtig war und sich das Wasser immer seinen Weg dazwischen bahnte, mussten wir uns festhalten, um nicht vom Wasser mitgerissen zu werden. Wie konnte man von dort ohne Knochenerkrankungen zurück nach Hause kommen? Keine von uns, die in der Mine in Russland gearbeitet hat, ist gesund zurückgekehrt.

Wir arbeiteten in drei Schichten. Das Essen reichte gerade, um zu überleben. Jeden Tag bekamen wir einen Eimer mit Suppe und einen ungenießbaren Brei aus Gerste und Roggen als Hauptmenü. Fleisch haben wir nie gegessen.

Drei Jahre und sechs Monate arbeitete ich nur in der Kohlengrube. Manchmal löste sich die Kohle von selbst und rutschte los, sodass wir sie nur noch in die kleinen Waggons weiterleiten mussten....

Im Winter trauten wir uns, nur in Begleitung von Männern von der Mine ins Lager zurück zu kommen. Der Schneesturm war so stark, dass wir nicht wussten, wo sich das Tal und die Straße befanden. Die Männer überprüften den Weg und warnten uns vor Gefahren, damit wir die Richtung ändern konnten. Ich weiß nicht, wie ich diese Kälte, die so klirrend war, dass meine Gesichtshaut riss, durchgehalten und überlebt habe. Wir kamen steif gefroren ins Lager zurück.....

Der Kampf ums Überleben war hart. Die Angst vor dem Hunger zwang uns, an alles zu denken. Mais zu stehlen war am schwierigsten, weil die Felder von bewaffneten Wächtern bewacht wurden. Stehlen gingen wir immer in der Nacht, wenn wir von der Schichtarbeit zurückkamen. Das Geräusch, das beim Brechen der Maiskolben entstand, konnte man von Weitem hören. Um satt zu werden, haben

wir aber eine andere Möglichkeit gefunden. Wir bissen mit Genuss in die milchigen Maiskolben, ohne sie von den Pflanzen zu brechen. Das war sehr gesund. Wir stahlen auch mineralstoffreiche rote Rüben, Futterrüben und Zuckerrüben. Die Zuckerrüben gaben wir denjenigen, die ge-



schwollene Beine hatten. Die Rüben wurden von den Frauen, die im Heizraum arbeiteten, vorbereitet. In Scheiben geschnitten wurden sie auf der Herdplatte gebacken oder mit heißem Wasser übergossen und gekocht. Die gekochten Rüben wurden als Dessert gegessen, den süßen Saft aßen wir mit Brot. Die in Scheiben geschnittenen Kartoffeln wurden auf der Ofenplatte gebacken. Die Frauen, die auf der Krankenstation oder in der Küche arbeiteten, hatten es besser. Sie kamen satt ins Zimmer zurück.

Am siebten Tag der Woche, der eigentlich frei sein sollte, konnten wir diese Freiheit leider nicht immer genießen, weil wir oft zum Dienst gerufen wurden, um Kartoffeln zu schälen. Die Kartoffelschalen brachten wir mit ins Lager. Wir füllten sie in unsere Hosen, und Blusen und im Zimmer angekommen haben wir sie gewaschen und auf dem Herd gebacken.

So überlebten wir. Herr Gott, ich weiß nicht, wie ich Dir danken soll, weil Du mir so viel Kraft gegeben hast, um diese Tortur zu überstehen!....

Es wurde gemunkelt, dass wir nach Hause dürfen. Die Russen wussten schon, dass die Zeit gekommen war, um nach Hause zu gehen und sagten zu uns scherzhaft:

"Mädchen, ihr geht bald nach Hause!"

Aber wir glaubten nicht an solche Versprechungen. Längst konnten wir nicht mehr hoffen, dass der Tag kommen wird, an dem wir das Lager verlassen würden.

Aber Wunder passieren immer wieder und eines Tages wurden wir um sechs Uhr früh aufgerufen.....

Unser Vertreter Fritz hatte die Aufgabe, uns die sehr viel ersehnte Nachricht zu übermitteln. Zuerst weigerte er sich, überwand sich dann und sagte:

"Geht zurück, wascht euch, wechselt die Kleider, denn heute müsst ihr nicht mehr zur Arbeit, ab heute seid ihr frei".

Frei! Endlich frei! Wir durften das Lager nicht sofort verlassen, eine ganze Woche wurden wir unter Quarantäne gestellt. In dieser Zeit wurden die Abschlussformalitäten erledigt und wir erhielten Geld als Belohnung für unsere Arbeit. Nachdem uns davon Kosten für Unterkunft und Verpflegung abgezogen worden waren, haben wir uns mit dem restlichen Geld Lederstiefel bestellt, die wir auf dem Rückweg anzogen. Sogar die Stoffjacke und den Minirock, die ich aus Rumänien mitgebracht hatte, nahm ich mit zurück. Wir wurden gezwungen, mit einem Teil des Geldes, das unbedingt bei den Russen bleiben musste, im November einen gefütterten Mantel, Hosen, Unterwäsche und Herrenhemden zu kaufen. In der Stadt kauften wir Bonbons und viel Stoff, den wir mit nach Hause nahmen. Wir kehrten nach Rumänien mit einem Personenzug zurück. An der Grenze mussten wir einige Formulare ausfüllen. Wir wurden gefragt, in welches Land wir zurückkehren möchten. Wir konnten zwischen Rumänien, Deutschland und Österreich wählen, aber unser Begleiter

Fritz hat uns geraten, nach Hause zu fahren wo unsere Angehörigen und Eltern auf uns warteten.

Inzwischen hatte meine Mutter wieder geheiratet. Mein Großvater war noch am Leben, ebenso mein älterer Bruder und meine Schwestern. Der jüngere Bruder starb im Krieg.

Am 2. Dezember 1949 bin ich am Bahnhof von Schäßburg angekommen. Es war ein Uhr in der Nacht. Ich dachte: "Wer wartet wirklich auf mich?" Ich hatte gehört, dass die Schäßburger in jeder Nacht zum Bahnhof gehen und auf den Zug warten, in der Hoffnung vielleicht die lang ersehnten Kinder in die Arme schließen zu können. Auf dem Bahnsteig angekommen bemerkte ich, dass zwei Frauen auf mich zukamen. Sie waren alte Bekannte aus dem Lager. Eine von ihnen fragte mich:

"Erinnerst du dich noch an den Weg nach Hause?"

"Selbstverständlich, ich wohne in der Straße Ilarie Chendi", antwortete ich ihnen.

"Deine Mutter wohnt nicht mehr da, aber mach dir keine Sorgen, wir lassen dich nicht alleine, wir begleiten dich zu deiner Mutter."

Ich ging durch unser Tor, und als ich im Garten war, stellte ich mich vor das Fenster des Hauses, wandte meinen Blick auf die obere Etage und schrie, so laut ich konnte:

"Mutter, Mutter!"

Mein Schrei durchbrach die Stille. Auf einmal öffneten sich die Fenster der Nachbarn, die sprachlos und erstaunt die schockierende Szene beobachteten, die sich vor ihren Augen abspielte. Als sie meine Stimme hörte, war meine Mutter so schockiert, dass sie nicht in der Lage war, herauszukommen, um mich zu empfangen.

"Wie fühlten Sie sich, nachdem das Schicksal Ihnen so viele Jahre aus dem Leben und der Jugend gestohlen hat?"

"Fremd, sehr fremd."

Meine Mutter hatte eine Marke, mein Vater hatte eine Marke. Es war eine Art Kartell. Mit diesen Marken kaufte ich mir ein Paar Schuhe und Material für ein Kleid, sodass ich am ersten Abschlussball zu Ehren derer teilnehmen konnte, die aus der Deportation zurückgekommen waren. Der Ball fand Ende Februar in dem Stadthaussaal statt..... Das war's. Es ist vorbei, wir haben gelitten, aber so etwas darf nicht noch einmal jemandem passieren. Obwohl die Lebensbedingungen in den fünf Jahren im Lager besonders schlimm waren, war ich nur einmal krank mit einer Magenverstimmung....

Ich verzichtete darauf, den Dialog fortzusetzen. Ihre Stimme spiegelte die Schmerzen und die frisch geweckten Erinnerungen, die sie nicht mehr ertragen konnte. Die Tränen, die über ihr Gesicht flossen, waren ein weiterer Beweis für die Gefühle, für die wieder hervor geholten Erlebnisse der Vergangenheit.

Ich nahm ihre Hand in meine. Ich streichelte ihre schwieligen Finger, die mit der Kohle und den vollen Tragen gekämpft hatten und mit den dicken, schweren Bäumen, die zuerst mit bloßen Händen getragen wurden und dann über die schwachen Schultern geworfen wurden....

Wilhelmine Folberth-Tornea aus Schäßburg, Überlebende der Deportationen von 1945, verstarb im Januar 2021 im Alter von 94 Jahren.

Ioana Heidel, Würzburg

Anmerkung der Redaktion: Der Beitrag gibt das Gespräch der Autorin mit Frau Folberth Tornea, das 2013 in ihrem Buch "Dincolo de orizont" erschienen ist, auszugsweise wieder.

#### Erinnerungen an die Brückengasse Nr. 2

# Der "Gasthof zum grünen Baum", das spätere "Hotel Kovács"

Schon wieder die Brückengasse? Ja, denn diese Gasse gibt es nicht mehr, deshalb versuchen die alten, ehemaligen Brückengässer immer wieder die Erinnerung wach zu halten. Die Brückengasse war zwar eine sehr kleine Gasse, gehörte aber zum ältesten Teil der Unterstadt und war eine der verkehrsreichsten Straßen Schäßburgs, da der ganze Verkehr in Richtung Kronstadt sowie in Richtung Oderhellen ins Szeklerland über sie rollte. Sie war die Verbindung von der Baiergasse zur Maria-Theresia-Brücke und weiter in den jenseits der Kokel liegenden Stadtteil. Auf der linken Straßenseite, von der Innenstadt kommend, gab es die Häuser Nr. 1,3,5,7, dann die Brücke, es folgte mit Nr. 9 die Lederfabrik Adleff, schließlich unter den Hausnummern 11, 13, und 15 die so genannten "Kokelgärten", die bei der Kokelkrümmung am Fuße des Hennerberges endeten. Auf der anderen Straßenseite gab es die Hausnummern 2, 4, 6, und 8, anschließend führte eine steile Treppe auf den Berg. Über den Gebäudekomplex auf Nummer 3 "Hotel Bur" hat Konrad Arz ausführlich berichtet (u.a. in SN54 Dezember 2020, Seite 36-38).

Die Verfasserin dieses Beitrags möchte einiges über die Hofstelle Brückengasse 2 berichten. Das Grundstück grenzte in Richtung In-

nenstadt an das 1976-1978 abgerissene Eckhaus Baiergasse Nr. 59, dann an die Gärten der Häuser Nr. 61, 63, 65, 67 und 69 der ehemaligen mittleren Baiergasse und schließlich im Osten an das Haus der Familie Hain-Homner Brückengasse 4. In der Zwischenkriegszeit gab es im oben erwähnten Eckhaus im Erdgeschoss eine Greislerei, eine Art "Tante Emma Laden", geführt vom Ehepaar Zimmermann, deren Wohnung im Obergeschoss lag. Im kleinen Laden konnte man von der Nähnadel bis zur Schokoladentafel alles kaufen. In den folgenden Nachkriegsjahren wechselte das Haus mehrmals Bewohner und Besitzer. Daneben in der Baiergasse war ein Tabakladen, eine "Trafik". Es folgten unsere Nachbarn Krolowitsch, Müller, Munteanu und Dr. E. Kovács.

Mein Großvater Joseph Kovács erwarb das Grundstück, Brückengasse 2, in den Jahren vor 1892. Zur Hofstelle gehörten das "kleine rote Haus", das bis zum Abbruch 1978 bestand, ferner ein Gebäude mit sehr hohem spitzen Giebel, es ist auf einigen alten Bildern zu sehen (Stich von Rohbock, Gemälde von L. Schuller u.a.) sowie Großvaters Wagnerwerkstatt. Großvater war Wagnermeister und stellte in seiner Werkstatt alle in Siebenbürgen gebräuchlichen Wagentypen

her. Einige dieser Wagen hat Vater später, soweit sie verkäuflich waren, wieder gekauft, so dass wir eine Art Wagensammlung hatten, die aber im Laufe der Agrarreform teilweise enteignet oder verkauft wurde. Für seine Kinder fertigte Joseph einen kleinen mit Muskelkraft bewegten Schlitten, der den damaligen Paradeschlitten nachgebildet war. Er hatte einen gepolsterten Sitz und ebenso gepolsterte Rücken- und Armlehnen. Auch ich wurde in diesem Schlitten spazieren gefahren.

Doch nach der Jahrhundertwende litt Großvater an einem nicht näher bezeichneten Augenleiden, so dass er das Wagnerhandwerk nicht mehr ausüben konnte und er entschloss sich, eine Gastwirtschaft mit Hotelbetrieb zu eröffnen. Das alte spitzgieblige Haus und die Werkstatt wurden abgetragen und an der Stelle das neue große Hotelgebäude errichtet. Es hatte die Front zur Straße und einen daran im stumpfen Winkel anschließenden Seitenflügel. Im Untergeschoss befanden sich der Wein-, Obst-, Gemüse- und Kartoffelkeller und die Waschküche. Im Erdgeschoss war die Gaststätte untergebracht, also Küche, Schankraum, Speisesaal und "Separee" sowie im Seitentrakt die Privatwohnung. Der Schankraum war durch die Theke geteilt. Der kleinere Teil diente als Arbeitsraum, von dem eine Falltreppe in den Weinkeller führte. Im größeren Teil befanden sich Tische mit Bänken und Stühlen. Hier saßen die Bauern aus dem weiteren Umland, die Wagen und Pferde im großen Hof abgestellt hatten, ihre mitgebrachte Brotzeit verzehrten und dazu ein Getränk bestellten, manchmal auch eine kleinere warme Mahlzeit. Im Speisesaal, saßen an schön gedeckten Tischen die Gäste, die von der Bedienung empfangen und nach ihren Wünschen bedient wurden. Der Saal konnte, wenn nötig, zum Beispiel bei Hochzeiten oder anderen größeren Gesellschaften, mit Hilfe einer Schiebewand mit dem Separee verbunden und dadurch vergrößert werden. Das Obergeschoss diente als Hotel, hier waren sechs Zweibett- und fünf Einbettzimmer und die Rezeption. Das Treppenhaus mit der Treppe zum Keller und Obergeschoss befand sich an der Verbindungsstelle zwischen Haupt- und Seitentrakt. An dieser Stelle gab es noch einen Raum, der als Schlafraum der weiblichen Dienstboten diente. Zum Hof gehörten noch verschiedene Nebengebäude, wie der "kleine Stall" für die hauseigenen Pferde, der "große Stall", wo die Hotelgäste ihre Pferde einstellen konnten, Remisen, auch ein Brunnen zum Tränken der Pferde war vorhanden. In den ersten Jahren, als Siebenbürgen noch zur k.u.k. Monarchie gehörte, hatte der Betrieb den Namen: Hotel Kovács "Gasthof zum grünen Baum", ab 1919 nur noch "Hotel Kovács".

Der Großteil der Kunden waren Szekler, die mit Pferd und Wagen unterwegs waren. Sie führten Holzkohle, Holz, Töpferwaren oder landwirtschaftliche Produkte zum Verkauf, entweder am Schäßburger Markt oder in weiter liegende Landesteile. Je nach Reiseziel blieben einige nur bis die Pferde ausgeruht und gefressen hatten, andere länger. Ab den dreißiger Jahren, als der Kraftwagenverkehr zugenommen hatte, gab es auch einige LKW-Fahrer, die Waren von Neumarkt (Tirgu Mureş) nach Kronstadt führten und bei uns eine Rast hielten. Ich habe allerdings nur den Namen der Glas-und Spiegelfabrik "Hamlet" im Gedächtnis behalten. Auf der genannten Strecke gab es auch eine Busverbindung. Die Busfahrer legten ihre Pausen bei uns ein, so dass die Fahrgäste Zeit hatten, einen Kaffee zu trinken oder eine Kleinigkeit zu essen.

Als Kuriosität für die damalige Zeit hatte die Gastwirtschaft auch eine Tankstelle, einen "Benzinbrunnen". Die darf man sich aber nicht wie die heutigen modernen, mit Sicherheitsvorkehrungen versehenen Tankstellen vorstellen, sondern eben wie eine anfängliche Primitivität. Die Einrichtung stand an der Straße neben dem "kleinen roten Haus" und bestand aus einer absperrbaren, schrankähnlichen Metallkonstruktion. Darin befand sich eine Handpumpe und ein mit einer Skala versehenem Auffanggefäß. Bei Bedarf wurde aus einem etwa tausend Liter fassenden Fass, das im Keller des kleinen roten Hauses, direkt unter der Wohnung stand, mit Muskelkraft Benzin in den Auffangbehälter gepumpt. Wenn die gewünschte Menge erreicht war, wurde der Kraftstoff mit dem dazu gehörenden Schlauch in den Tank des Fahrzeuges geleitet. Als extra Service gab es die Möglichkeit, die Reifen mit Hilfe eines Kompressors aufzupumpen. Die



Das von Joseph Kovács errichtete Gebäude des Gasthofs und Hotels um 1913. Ansichtskarte im Privatbesitz

Steckdose für das Gerät befand sich in einer kleinen, absperrbaren Nische an der Vorderfront des Hauptgebäudes. Eigentlich staune ich noch immer, dass es beim Benzinbrunnen, trotz fehlender Sicherheitsanlagen und Schutzmaßnahmen, zu keinem Unfall gekommen ict

In den ersten Jahrzehnten scheint der Betrieb sehr einträglich gewesen zu sein, denn alle vier Kinder besuchten eine Universität, was ja mit einer starken materiellen Belastung der Familie verbunden war. Der älteste Sohn Alexander, mein Vater, besuchte die juristische Fakultät in Klausenburg, Sohn Ernst studierte in Graz und München und promovierte zum Dr. med. Allgemeinmedizin, Tochter Elisabeth wurde nach dem Studium in Graz und Jena Augenärztin und Sohn Julius bildete sich in Brüssel zum Chirurgen aus. Gleichzeitig konnte Großvater das Grundstück Parkstraße 2, Ecke Seilergang erwerben und darauf eine schöne Villa bauen, die 1927/28 fertiggestellt wurde und von der Familie bewohnt wurde. Meine Eltern aber hatten unsere Wohnung im Seitenflügel des Hotels.

Als 1940 infolge des Wiener Schiedsspruchs mitten durch Siebenbürgen die Grenze verlief, verloren wir den größten Teil unserer Kunden, der Betrieb wurde unrentabel und Ende 1942 geschlossen. Nach einigen Umbauten wurden aus der ehemaligen Gastwirtschaft Büroräume für das staatliche Straßenbauamt, der Amtsdiener bewohnte die alte Küche und für die Familie des LKW-Fahrers wurde an Stelle der Ställe eine Wohnung gebaut. Das Obergeschoss wurde zu Schlafräumen des Internats des staatlichen Mädchenlyzeums, der Keller des kleinen roten Hauses zur Waschküche und der frühere Weinkeller zum Vorratsraum der obigen Schule.

Im Zuge der Verstaatlichungen ist auch die Brückengasse Nummer 2 enteignet worden. Meine Eltern durften von der Wohnung ein Zimmer mit Küche und Bad behalten, zahlten aber Miete. In den fünfziger Jahren, verwandelte sich das Gebäude in eine Unterrichtsanstalt, in ein Schulgebäude mit den entsprechenden Unterrichtsräumen. Durch Eingliederung der benachbarten Gärten der Baiergasse entstand ein großer Schulhof/Pausenhof. Die ehemaligen Nebengebäude wurden zu Mietwohnungen ausgebaut.

Nach 1975, als die Abtragungen in der Brückengasse begannen, sind alle Bauten und als letzter Rest der Brückengasse das Hauptgebäude des ehemaligen Hotels abgerissen worden.

Viele Erinnerungen sind geblieben, eine davon an "Sárinéni" (Tante Sarah). Ende der zwanziger Jahre bis 1932 hatte Ernöonkel, Dr. med.

Ernst Kovács, seine Praxis im kleinen roten Haus. In einem Zimmerchen neben dem Wartezimmer wohnte Sárinéni, sie war als junges Szeklermädchen in den Dienst der Familie getreten und blieb bis ins hohe Alter. Zu der Zeit war ihre Aufgabe die Reinigung der Praxisräume, daneben machte sie auch kleine Botengänge für die Familie. Die meiste Zeit, soweit es das Wetter erlaubte, saß sie auf einem bequemen Stuhl auf dem balkonartigen oberen Teil der Freitreppe, die in die Praxis führte und beobachtete von hier das Geschehen in der Umgebung. Dieses Bild, Sárinéni im Beobachtungsposten, taucht immer wieder vor meinen Augen auf. Von ihr sind auch einige anekdotenhafte Aussprüche geblieben. Damals waren die Telefonanschlüsse noch sehr selten. Wenn in einer Familie ein Krankheitsfall war, kam ein Familienmitglied oder ein anderer Bote um den Arzt zu holen. Bei Abwesenheit von Ernöonkel empfing Sárinéni die Nachricht, doch auf die Frage, wer ihn gesucht habe, meinte sie: "Ach, ich kenne ihn sehr gut, nur weiß ich den Namen nicht". Erst nach einigen Fragen erfuhr man an welches Krankenbett der Arzt gerufen wurde. Als 1932 Ernöonkel mit Ehefrau Ilse geb. Lingner Wohnung und Praxis in die Baiergasse 69 verlegte, ging Sárinéni mit. Kurz danach starb sie, blieb aber allen Familienmitgliedern in guter Erinnerung.

Im Zusammenhang mit der Brückengasse sollte auch der anfangs erwähnten "Kokelgärten"gedacht werden. Die Familie Joseph Kovács besaß den Garten mit der Hausnummer 15, den letzten der Zeile. Der Garten fiel von der Straße sehr steil zum Kokelufer ab, Neben dem Ufer lag ein flacher ebener Streifen mit Gemüsebeeten und einer Laube .Diese Laube bestand aus einem Raum und einem überdachten Vorraum, einer Veranda, die sowohl kühlen Schatten als auch Schutz bei einem plötzlichen Regenguss bot. Ursprünglich befand sich neben der Laube eine Badestelle, von der aus man über Stufen ins Wasser steigen konnte. Doch bei der Überschwemmung 1933 wurde sie zerstört, an der Stelle sammelte sich viel Schlamm an, so dass Baden dort nicht mehr möglich war. Am Hang wuchsen Obstbäume und entlang des Weges, der sich von der Straße bis zur Laube zog, Johannisbeersträucher. Jedes Mal, wenn die Kokel Hochwasser führte, brach ein Stückchen vom Garten weg, bis er bei der Kokelregulierung ganz verschwand. Gegenüber des Gartens zweigte der Fahrweg auf den Hennerberg von der Straße ab. Dieser Weg diente uns Kindern im Winter oft als Rodelbahn. Doch auch hier sieht jetzt alles anders aus als in den vergangenen Zeiten, nur die Erinnerung ist noch geblieben.

Odette Fabritius, Germering

Maria-Theresia-Brücke und dahinter das ehemalige Hotel Kovács Anfang der 1970er Jahre. Foto: Sammlung Konrad Arz





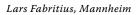
Hinter den Stützpfeilern der neuen Brücke sind die 1976/78 abgerissenen Gebäude der Brückengasse erkennbar. Foto: Sammlung Konrad Arz

## Das historische Bild:

#### Familientreffen Fronius - Balthes 1904

Für seinen Beitrag zu dem in Hermannstadt demnächst in Druck gehenden Buchprojekt "Architekt Fritz Balthes 1882-1914" hat Konrad Klein eingehende Recherchen angestellt. Dabei konnten ihn Edda Reichrath und der Verfasser dieser Zeilen mit neueren Erkenntnissen über die Wohnung und das Büro des Architekten unterstützen. Als Klein dieses Gruppenbild als Aufnahme aus einem Fotoalbum zugeschickt bekam, stellten sich gleich mehrere Fragen: Wer sind die Personen, die mit Fritz Balthes darauf abgebildet sind, wann, wo und zu welchem Anlass ist das Bild entstanden? Ich erkannte sofort meine Großeltern. Das Kleinkind auf Großmutters Schoß konnte nur Eddas 1903 geborener Vater, Julius Misselbacher, sein. Edda wusste sofort, dass auf dem Bild auch der einen Monat ältere Großonkel, Hans Fronius, abgebildet ist. Er sollte ein bekannter, mehrfach ausgezeichneter Graphiker, Maler und Illustrator werden - u. a. erhielt er den Großen Österreichischen Staatspreis und den Gutenbergpreis Mainz. Der Dialog mit dem in Wien lebenden Sohn des Künstlers, Christoph Fronius, brachte nicht nur die Klärung der offenen Fragen, Christoph konnte sogar das Foto in einer besseren Auflösung zur Verfügung stellen.

Das Bild ist im Innenhof vor dem Balthesischen Haus aufgenommen worden. Man erreicht das Haus über die Toreinfahrt des östlich an das Hotel Stern angrenzende Haus Baiergasse 14. Bei den Personen handelt es sich um die Witwe und die Nachkommen des Lehrers, Pfarrers, Naturforschers und Heimatkundlers Franz Friedrich Fronius (1829 – 1886) sowie die Familie des Vizenotärs und Direktors des Schäßburger Spar- und Hypotheken-Kreditvereins, Julius Balthes (1845 – 1906). Seine Kinder stammen aus der Ehe mit Josefine geb. Fronius, die 1894 verstarb. In zweiter Ehe war er mit Josefines Schwester, Wilhelmine, verheiratet. Da aus den Lebensdaten der Personen kein Hinweis auf einen besonderen Anlass des Familientreffens abgeleitet werden kann, liegt der Schluss nahe, dass der Besuch des Dr. Friedrich Fronius mit Frau Marianne "Nanna" geb. Passini und den Kindern Gertrud und Hans der Grund dafür war. Das Ehepaar war aus dem fernen Sarajevo angereist, wo Friedrich als Arzt und Stadtphysikus viele Jahre gewirkt hat. Der in Sarajevo geborene Sohn, Hans, wurde als knapp Elfjähriger am 28. Juni 1914 Augenzeuge des Attentats auf den Thronfolger Franz Ferdinand. Die Familie übersiedelte während des Krieges nach Graz.





Franz Friedrich Fronius, Lehrer am Schäßburger Gymnasium und Pfarrer in Arkeden und Agnetheln. Bild: Sammlung HOG Schäßburg



Der Graphiker und Maler Hans Fronius als Kind 1909. Bild: Sammlung Christoph Fronius, Wien



Hintere Reihe, vlnr: Hans Balthes (später Rechtsanwalt), Schwester Josefine "Mausi", später verh. Schuller, Paul A. Czell, Dr. Fritz Fronius (Stadtphysikus in Sarajevo), Wilhelmine Balthes geb. Fronius (2. Frau von Julius Balthes), Julius Balthes, Fritz Balthes (genannt "Pitz"), Johann Baptist Misselbacher

Vordere Reihe, sitzend, vlnr: Friederike Fronius, Marianne Fronius, geb. Passini, mit Sohn Hans auf dem Schoß und Tochter Gerud, Friederike geb. Seiwerth, Witwe von F.F. Fronius, davor die Kinder Hedwig und Agnes Czell, Agnes Czell geb. Fronius, mit Tochter Gertrud, Marie Misselbacher geb. Balthes mit den Söhnen Julius (auf dem Schoß) und Johann Baptist; Bild: Sammlung Christoph Fronius, Wien



Kreidezeichnung des Stundturms von Hans Fronius 1970. Postkarte im Privatbesitz

### Suchbild

Konfirmation in Schäßburg am 2. 4. 1935 (Geburtenjahrgang 1919) Auf dem von Irmtraut Rieck eingereichten Foto sind zwei Personen bekannt:

1. Reihe sitzend, rechts außen: Ilse Homne

1. Keine sitzend, rechts außen: Ilse Homner, Brückengasse 4 die Vierte von rechts im weißen Kleid ist Martha Graef (vom Buren) Brückengasse 3

Wer kennt jemanden der anderen Konfirmandinnen?

Irmtraud Rieck, Bad Rappenau-Babstadt



## Oheim, Muhme, Eidam und Schnur

#### Kleine Sprachkunde rund um Bezeichnungen verwandtschaftlicher Beziehungen

Außer der Anrede "Gevatter" und "Gevatterin", mit der sich der Vater eines Kindes an dessen Taufpaten richtet, oder richtete (s. Schäßburger Nachrichten 53, Seite 22), gibt es eine beträchtliche Anzahl von Bezeichnungen für verwandtschaftliche Beziehungen, die sehr selten und nur noch von Menschen aus ländlicher Umgebung verwendet werden. Sie sind nicht zu retten und gehören wie "Gevatterin und Gevatter" zum Sprachgebrauch "vergangener Zeiten". Aber es ist interessant und auch nützlich, etwas über sie zu erfahren.

Dazu gehören "Base und Vetter", die von den französischen Benennungen cousine und cousin abgelöst wurden und nicht mehr französisch gesprochen und geschrieben werden: Kusine und Kusin. Die Base und der Vetter wurden schon lange her mit dem Wort "Geschwisterkinder", siebenbürgisch-sächsich "Gesästerkängd" ersetzt, welches auch als altertümlich gilt. An der Schwäbischen Alb kann man jedoch immer noch die liebliche Anrede "Bäsle" hören.

Der deutsche "Oheim" oder "Ohm", siebenbürgisch-sächsisch "Ihm" und die "Muhme", siebenbürgisch-sächsisch "Mean", wurden vom französischen "oncle", und "tante", beziehungsweise ins Deutsche übertragen von "Onkel" und "Tante" abgelöst. In Bodendorf (Bunești), einem Dorf zwischen Schäßburg und Reps gelegen, hatte ich als Nachbarin am Pfarrgarten die "Bracken-zar-mean", Sara (=Zar) Walesch, die Brücken-Sara-Muhme, weil sie an der Brücke des durchfließenden Bachs wohnte. (Dieses ist der Saubach, der bei Radeln entspringt durch Bodendorf, Deutsch-Kreuz und Keisd fließt und nahe Teufelsdorf in die Große Kokel mündet).

Der Schwiegersohn hieß früher "Eidam", siebenbürgisch-sächsisch "Idem" genannt und die Schwiegertochter "Schnur", war im siebenbürgisch-sächsischen Dialekt die "Schnirich".

Selten wird ein Vater heute so altmodisch deutsch angesprochen.

Lieblicher klingt "Vati". Der englische "Dadd" und "Dadd" oder französisch "Papa" klingen doch schöner und sind wohl leichter auszusprechen.

Warum sollte man lange Wörter benutzen, wenn die kurzen leichter über die Lippen gehen? "Großvater" wird meist zu "Opa", manchmal bleibt es auch bei Großpapa. Die "Großmutter", manchmal auch "Großmama", wird zu "Oma" oder etwas länger zu "Omama". Es ist kaum zu glauben, dass die Bezeichnung Omama aus dem ungarischen kommt, wobei "ó" alt beutet, das Wort also "alte Mutter" heißt.

Als einer meiner Enkelsöhne mir im Herbst beim zusammenfegen der Blätter half, kam eine Nachbarin vorbei und fragte das Kind: "hilfst du deinem Opa?" Worauf sie zur Antwort bekam "nein"! Beim wiederholten Fragen kam noch einmal das entschiedene Nein. Darauf sagte die Nachbarin: "aber ich sehe doch, dass du hilfst und das ist schön". Die Aufklärung musste ich geben, denn für den Kleinen war der Opa mein "Mitvater" (in Siebenbürgen und früher auch in Deutschland "Gegenvater" genannt) oder siebenbürgisch-sächsisch der "Asvoter", der Vater meines Schwiegersohnes (Eidam) und ich zum Unterschied der "Grißvoter" (siebenbürgisch-sächsisch). Es ist doch schön, wenn man einen "Opa" und einen altmodischen, gestrigen "Großvater" hat.

Eine philologische Abhandlung müsste nun folgen, um zu zeigen, wie die alten Bezeichnungen entstanden, was sie eigentlich bedeuteten und wann sie abgelöst wurden. Das sind interessante, aber weit ausholende Problemstellungen für Sprachwissenschaftler, die nicht in allen Fällen richtige Ergebnisse bringen. Die Namen der verwandtschaftlichen Beziehung können nicht alle aufgeklärt werden. So manches Wortgebilde bleibt unverstanden.

Rolf Binder, Neuenstadt am Kocher

## Pack die Badehose ein!

#### Schäßburger Badefreuden

Unvergesslich, die herrlichen Sommertage in der Schwimmschule und an der Kokel in Schäßburg, an denen am Morgen schon das Wetter, mit der bereits am Himmel sich erwärmenden Sonne, zu einem Badeausflug einlud. Die Ferien hatten begonnen und von den Bäumen zwitscherten die Vögelein ihre Lockgesänge. Jeder der nur konnte, packte die Badehose ein und je nach Ziel auch etwas zum Essen und Trinken und ja; eine Decke nicht vergessen, und für empfindsame Seelen auch ein Handtuch. Und dann ging's los, zu Fuß oder mit dem Fahrrad, in die Schwimmschule für Gesellige, an das Kokelwehr für Strandläufer und an den Schaaser- oder gar den Kreischer-Bach für Wanderlustige.

Bereits zu den ersten Sonnenstrahlen im März, wenn die Leute ihre Pelzkappen zögerlich abzulegen begannen, standen zwei Sonnenanbeter auf dem Gehsteig über das Zementwehr und erfreuten

100jähriger Sportsfreund. Beide frönten der heilenden Kraft der Son-

ne, des Wassers und unserer lieben Mutter Natur.

nen, das mag sich jeder selbst ausmalen.

sich, bis auf die Badehose entkleidet, der Sonne und der Freiheit die der Frühling, nach langen dunklen Wintermonaten, zu verschenken begann. Es waren Dr. Moritz und Herr Tichy, der eine ein stadtbekannter Arzt, der andere ein fast

kommt einer daher und fragt, ob du zu blöd zum Schwimmen bist.

Du kannst niemals alle mit deinem Tun begeistern. Selbst wenn du über Wasser gehst

"Pack die Badehose ein, nimm dein kleines Schwesterlein Und dann nischt wie raus nach Wannsee Ja, wir radeln wie der Wind, durch den Grunewald geschwind..." Und genauso wie im entfernten Berlin, zog es uns auch immer mächtig in die Schäßburger Schwimmschule.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde ein "Mühlengraben" für die Städtische Mühle gegraben. Das Wasser wurde oberhalb der Stadt in der Kokel durch "das Wehr" aufgestaut und in den "Mühlengraben" abgeleitet. Entlang dieses Wassergrabens legte man die Erlenallee, sowie ein Frauen- und ein Männer-Bad an, die durch einen Bretterzaun getrennt waren. Die beiden Geschlechter badeten "anno Dazumal" noch streng getrennt voneinander. Die Damen trugen Ganzkörper-Badeanzüge und Hauben – waren also vor neugierigen Blicken sehr wohl geschützt. Trotzdem standen an dem Trennzaun

zwischen den Bädern, immer neugierige Beobachter, um durch die "gepflegten Astlöcher" im Zaun, einen Blick auf die, ach so verlockenden Schäßburger Badenixen zu erhaschen.

Und so gings dann weiter, bis in den Spätherbst, wo wir Schulfreunde der Bergschule, vom Erntehelfen auf der Weißkircher Aue ten - auch nicht Ohne! im Rahmen des "freiwilligen Arbeitsdienstes" die letzten Kartoffeln Jeden Tag nach getaner Arbeit, steigerten einsammeln mussten. wir unsere Abhärtung mit einem kurzen Bade in der Kokel, oberhalb des Wehres und der Eisenbahnbrücke - mein Schulfreund Gusti cken als "Schwimmschule" an. Baltres und ich. In einem Jahr sogar bis zum 4. Dezember, das sind zwei Tage vor Nikolaus! Das da, im bereits recht kalten Wasser, eine

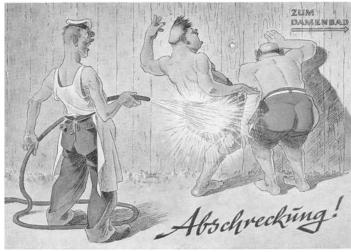
Ja, und so wie die Berliner Sängerin Cornelia Froboess (\*1943) in ihrem wohl bekanntesten Schlager der 50/60er Jahre sang:

gewisse Schrumpfung stattfand, muss ich wohl nicht extra erwäh-

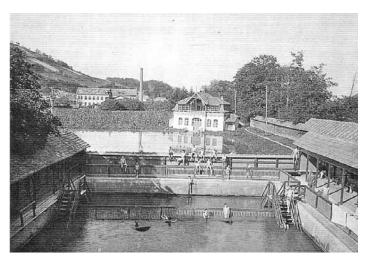
Wer noch neugieriger war, und der Mensch ist neugierig von Haus aus; riskierte einen Blick in den Mühlengraben, unterhalb des 1903 neu erbauten Elektrizitätswerkes, wo die meist aus dem Szekler-Land verdingten Dienstmägde, sich "Oben ohne" im kühlen Nass tummel-

Später legte man, ebenfalls in unmittelbarer Nähe des Mühlengrabens, einen künstlichen Teich als "Eisplatz" und ein betoniertes Be-

Die Schwimmschule war im Sommer der Treffpunkt für Jung und Alt, so wie es der Eisplatz im Winter war. Bademeister waren nacheinander Herr Prießnitz, Herr Rösler und Frau Tichy. An einem Ende des Beckens stand ein hoher Springturm, von dem wagemutige Turner ihre Sprünge vollführten.



Das Loch der Versuchung



Die Schäßburger Schwimmschule wurde zur "Wiege der Raumfahrt



S. T. V. Ruder-Sportplatz mit Bootshaus, oberhalb des Kokel-Wehrs, 1930



zarte Bande".

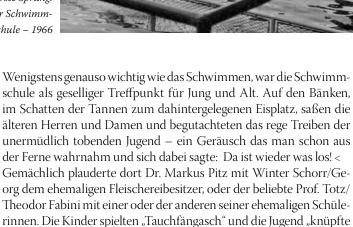
Einer von ihnen war Prof. Hermann Oberth, der spätere "Vater der Raumfahrt". Von diesem hohen Turm, mit einer halbgefüllten Flasche Wassers abspringend, stellte er bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts fest; wie sich eine Flüssigkeit, in der (kurzen) Schwerelosigkeit des Freien Falls, verhält. Aber auch; daß sich der menschliche Körper, in der Schwebe unter Wasser, fast wie in der Schwerelosigkeit des Weltraums, verhält. So gesehen, wurde die Schäßburger Schwimmschule zur "Wiege der Raumfahrt"!

Bei einem dieser "Schwerelosigkeitsversuche" von Oberth in der Kokel, rettete ihn vermeintlich Bieren Sepp/Behr Josef vom Ertrinken. Dies wurde, viele Jahre später, von Wilhelm Zebli zu einem Gedicht verarbeitet, in dem am Ende der Schluss gezogen wird; daß, wenn Bieren Sepp den Vater der Raumfahrt Prof. Oberth nicht "gerettet" hätte, die Menschen nicht auf dem Mond gelandet wären! Prof. Oberth war darüber allerdings "not amused".

Vom Schäßburger "Vater der Raumfahrt" zum Hutmacher und "Schäßburger Vater des Fußballs" Konrad Schneider, der den ersten Fußball aus Leder von seinem Onkel aus Budapest erhielt und Gründungsmitglied des ersten Schäßburger Fußballvereins und später auch Schiedsrichter "Schneider Fani" wurde. Ein ausgezeichneter Turner und Turmspringer, der noch im biblischen Alter von 90 Jahren, ein sauberes "Salto Vorwärts" ins Schwimmbecken vollführte! Frau Tichy war auch solch ein Original. Sie hat vielen Generationen von Schäßburgern das Schwimmen beigebracht, das jeder echte Junge oder Mädchen, perfekt beherrschen musste. Dabei hatte sie so ihre eigenen Methoden den Schülern die Angst vor 'm Wasser zu nehmen und auch beim Sprung vom Trampolin etwas "fordernd und fördernd" mitzuwirken.

Auch Leistungsschwimmen war in den 4 Grunddisziplinen: Brust, Kraul, Rücken und Delphin angesagt. Ein entsprechendes Training fand, zu meiner Zeit, mit ihrem Sohn und Sportlehrer Prof. Heinz Tichy. Gelegentlich fuhren wir auch zu regionalen Wettbewerben nach Kronstadt, Hermannstadt und Victoriastadt am Alt. Danach erschien auch in der Kronstädter deutschen "Volkszeitung" ein kurzer Artikel, mit den Wettbewerb-Zeiten der einzelnen Schwimmer, bei diesem "weltbewegenden" Ereignis.

Letzteres war auch für mich das einzige Mal, wo wir auf dem Rückweg einen Abstecher zum Alt-Fluss machten, und auch in diesem, für uns Siebenbürger Sachsen so majestätischen Fluss, gebadet haben. Wie heißt es doch so schön, in unserem alten Volkslied: "Um Alt, um Alt, am gielen Rien – Am Alt, am Alt, auf `m gelben Rain" oder auch im Schauspiel unseres Schäßburger Heimatdichters Michael Albert (1836-1893): "Die Flanderer am Alt".



Die Kokel, Große Kokel genannt - das war schon eine ganz andere Dimension; mal langsam vor sich hinfließend, mal tiefes Gewässer, mal reißender Strom und manchmal unzähmbar über ihre Ufer tretend, um alles zu vernichten, was die Menschen ihr im Laufe der Zeit abbetrogen hatten.

Wenn man in der Stadt in der Kokel baden wollte, so ging man "ans Wehr". Die Wehr war zur Wasserkraftgewinnung an der Kokel, zunächst aus Ruten und später aus Beton errichtet worden. Unterhalb des Wehres war eine große Schotter- und Sand-Bank auf der die meisten Badegäste lagerten, um entweder die Sonne "anzubeten" oder sich dem kühlen Nass hinzugeben. Da das Wehr einige Meter hoch war, stürzte das Wasser über sein Oberkannte hinunter und bildete einen wahren Wasserfall, nicht ganz so groß wie der Rheinfall bei Schaffhausen, aber doch recht ordentlich für eine prickelnde Rückenmassage. Aber viel interessanter waren die vielen Badegäste die sich beim Wehr tummelten, so wie es auch der Mediascher Mundartdichter Schuster Dutz (1885-1968) in seinem Gedicht

#### "Än der Keakel – In der Kokel"

im Sächsischen Dialekt beschreibt – hier übertragen ins Hochdeutsche:

Ist das doch ein lustig Treiben
Dort beim Wehr – wer kann's beschreiben! –,
Kommt die große Hundtagsglut!
Wenn vor Hitz man könnt verrecken,
Ach wie tut das Tunken, Strecken
In der Kokel einem gut! ...

Am Wehr gab es alles, was sich in Schäßburg bewegen konnte, von der grazilen Schönheit, im knapp bemessenen Bikini, bis zur Oma in Liebestötern und vom männlichen Muskelprotz, bis zum "Spirifinkel". Und an schönen Sonnen- oder gar Sonn-tagen war der Besucher-

andrang so groß, wie man das vielleicht mal am Schwarzmeer-Strand erlebt hatte, oder auch an der Copacabana unter dem Zuckerhut in Rio – die damals bestimmt noch keiner gesehen hatte. Durch die eng "betuchten" Reihen konnte man dann lustwandeln "wie auf einem Marktplatz der Begehrlichkeiten", um zu sehen und gesehen werden. Die Schwimmer, und ehemals auch die Bootsfreunde, zog es von hier aus, nach oberhalb des Wehrs, wo die Kokel über 1km aufgestaut und richtig tief war. An beiden Ufern war ein Auwald gewachsen, den man "Karlenhamm" nannte und heute als "Feuchtbiotop" beschreiben würde – wenn er noch stünde. Das Wort <Hamm, Hämmchen>kommt aus dem Mittelhochdeutschen und bezeichnet einen Hügel in sumpfigem Gelände.

Hier hatte auch die Sektion Rudersport des "Schäßburger-Turn-Verein (STV)" in den 30er Jahren einen "Rudersportplatz" mit einem prächtigen Bootshaus errichtet, in dem man Boote ausleihen, und auf der Kokel "gondeln" konnte - fast wie in Venedig.

Als guter Schwimmer, schwamm man dann den besagten Flusskilometer aufwärts, bis zu einer Insel und wieder zurück. Einer der besten war unser beliebter Naturkundelehrer Prof. Dr. Hügel, der die Strecke meist 2x zurücklegte.

Die alteingesessenen Schäßburger Sachsen gingen diesem Rummel, an Sonn- und Feiertagen aus dem Weg, und machten bei schönem Sommerwetter, einen Badeausflug Kokelaufwärts in den Mühlenhamm, oder flussabwärts ins, Scherkes, Glöckner's Moor, oder noch weiter bis in die Wench – unterhalb des Burgstadels, um ungestört unter sich sein zu können.

Solch herrliche Tagesausflüge an die Kokel wurden bereits am Vortag im Familien- und Freundesreis, oder mit dem Kränzchen besprochen und vorbereitet. Am darauffolgenden Morgen, sah man zunächst nach dem Wetter und wenn dies gut aussah dann "Pack die Badehose ein!" Zu Fuß, mit dem Bizykel (Fahrrad) oder Bus ging es dann hinaus an die Kokel, wo man meist ein und dieselbe Badestelle, möglichst auf einer Sandbank, über Jahre hinaus benutze. Hier wurde dann gelagert und der Tag so richtig locker mit Baden, Schwimmen, Sonnenanbeten, Angeln, Essen und einfach nur so Lümmeln und Plaudern verbracht.



Salto Rolf 1966

Zu etwas fortgeschrittener Tagesstunde gingen dann auch die Erwachsenen ins Wasser, etwas langsamer und schrittweise, und nie fehlte der eine oder andere Spruch wie: "Das Wasser barsch, kommt mir bis an Ar..., -Arm, oder? Es fehlte auch nicht an Witzen, die wir schon 10x gehört hatten, aber immer wieder aufs Neue erzählt und von Allen belacht wurden.

So vergingen diese schönen Tage an der Kokel, einer nach dem anderen, wie es sie heute so nicht mehr gibt und wohl auch nicht mehr geben wird, da schon die alten Römer wussten, dass man im selben Fluss, nicht zweimal baden kann!

Dr. Rolf R. Schneider, Oberhausen/Rheinl.

#### Impressum

 $Schäßburger\ Nachrichten\ -\ HOG\ Informationsblatt\ f\"{u}r\ Schäßburger\ in\ aller\ Welt\ -\ ISSN\ 0949-9121;\ Erscheinungsweise\ zweimal\ j\"{a}hrlich.$ 

Herausgeber: Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. (www.hog-schaessburg.de), c/o Erika Schneider, Weserstraße 2, 76437 Rastatt •

Vorsitzende des Vorstands: Dr. Erika Schneider, Rastatt, Tel.: 07222 30268, E-Mail erika.schb@t-online.de •

Bankverbindung: Volksbank Flein-Talheim eG, IBAN: DE84 6206 2643 0056 7710 02, BIC: GENODES1VFT •

Redaktion: Dr. Erika Schneider, Rastatt, Tel.: 07222 30268, E-Mail erika.schb@t-online.de •

Dr. Lars Fabritius, Mannheim, Tel.: 0621 703310, E-Mail: lamofa@t-online.de •

 $Mit\ Namen\ unterzeichnete\ Beiträge\ stellen\ die\ Meinung\ des\ Verfassers\ und\ nicht\ der\ Redaktion\ dar.$ 

Die Redaktion behält sich Sinn wahrende Überarbeitung, Kürzungen und Zusammenfassungen vor.

Grundkonzept, Layout, Satz: Büro für Gestaltung h2a Heidenheim, Helga Klein, Tel.: 07321 272668, E-Mail h.klein@h2-a.de (www.h2-a.de)

Druck: Bairle Druck & Medien GmbH Dischingen, Ansprechpartner Martin Pampuch, Tel.: 07327 9601-14 (www.bairle.de) •

# Chronologie einer Reise

Zwei Brüder, der ältere 47 Jahre alt und der jüngere 43 mit Ehefrau, werden im März 1986 vom Tode ihres 87-jährigen Vaters in Hermannstadt telegrafisch verständigt. Die Mutter braucht die Unterstützung ihrer Söhne, die beide seit einigen Jahren in Deutschland leben. Der jüngere Bruder bietet an, die Reise mit seinem Auto zu unternehmen, gedenkt aber, ein paar Tage länger in der alten Heimat zu bleiben. Der Ältere muss berufsbedingt am Wochenende mit dem Zug nach Deutschland zurückfahren.

Zur Rückfahrt, am späten Samstagabend um 23.30 Uhr besteigt der 47-jährige in Mediasch den "Rapid" Richtung Wien via Budapest. Er hat seinen Sitzplatz im Waggon 393 auf Nummer 46. Auf den Plätzen 42 und 44 trifft er ein Zahnarzt-Ehepaar aus Nürnberg. Dieses war vor einigen Tagen mit einer Reisegruppe mit dem Flugzeug zu einem Badeurlaub in die Ostkarpaten gereist, muss aber wegen eines Trauerfalls in der Familie schnellstens zurück nach Deutschland. Die drei Reisenden schließen Bekanntschaft, erörtern die Umstände ihrer Reise und hoffen auf eine gute Heimfahrt.

Um 5 Uhr früh, am rumänischen Grenzübergang in Curtici, stellen die Grenzoffiziere fest, dass bei allen dreien das ungarische Transit-Visum fehlt. Die Pässe werden ihnen abgenommen, sie müssen mitsamt dem Gepäck den Zug verlassen. Der Grenzposten zwingt sie mit erhobener Waffe zur Rückreise in einem Arbeiterzug ins rumänische Arad, jenseits der ungarischen Grenze. Zum Glück erhalten sie ihre Pässe zurück!

Um 6:30 Uhr bringt sie ein "Sonderzug" nach Nädlac. Dort steigen sie eine Stunde später aus. Zu Fuß, samt Gepäck, gehen sie 3 km weit ins Dorf. Ein Bahnangestellter stellt ihnen seine Dacia als Taxi zur Verfügung für die 7 km bis zum Straßenübergang an der rumänisch-ungarischen Grenze. Sie bezahlen mit Kent-Zigaretten und Kaugummi. Etwa um 8 Uhr kommen sie dort an. Sie müssen ihre Pässe vorweisen, die Koffer öffnen und alles wieder einpacken.

Ein Bus voller Pakistani hätte drei Plätze frei bis Budapest. Aber die



dicke Luft darin lässt die drei Reisenden auf diese Fahrt verzichten. Per pedes bewältigen sie die 700 Meter bis zur ungarischen Grenze. Dort bezahlt jeder DM 41,50 für das ungarische Visum. Dann geht es zu Fuß



die 500 Meter weiter zum Bahnhof vom ungarischen Nagylag. Sie stellen die Uhren um eine Stunde nach auf MEZ. Beim lachenden Bahnhofswärter und seinen Gänsen verschnaufen sie ein bisschen und schießen Erinnerungsfotos.

Als nächstes müssen sie um 8:30 Uhr mit einem Zug nach Szeged fahren. Da sie keine Forint besitzen, fahren sie schwarz. In der Stadt Szeged suchen sie das Hotel "Royal", wo sie endlich Geld umtauschen können. Hunger und Durst zu stillen ist schwierig – es gibt nur Bier und Kuchen zu kaufen. Der Stadtbummel wäre schön gewesen ohne das lästige Gepäck. Endlich, um 12 Uhr, gibt es einen Zug von Szeged nach Budapest.

Die große ungarische Hauptstadt hat, so scheint es, mehrere Bahnhöfe. Unsere Reisenden müssen vom Bahnhof Ost zum Bahnhof West. Ein Taxi muss her — es kostet 96 Forint. Die Reise mit dem "Wiener Walzer" von Budapest nach Wien ab 16:10 ist die reinste Erholung. Sie kommen in Wien um 20:30 Uhr an. Hier verabschiedet sich das Zahnarzt-Ehepaar, um alleine weiter nach Nürnberg zu reisen.

In einem Brief vom 10. April 1986 schreibt der Zahnarzt:

"Zunächst vielen, vielen lieben Dank für Ihre ausführliche und chronologische Schilderung unserer gemeinsam erlebten "Abenteuer-Reise" durch Ungarn und Rumänien via Heimat. Besten Dank für die schönen Erinnerungsfotos — das erleichternde Lachen zusammen mit dem Herrn Bahnhofsvorsteher in Nagylag ist bestens getroffen."…" Wie Sie bestimmt gemerkt haben, hatten meine Frau und ich einen psychologischen Tiefpunkt im "Sonderzug" nach Nädlac. Sie müssen sich vorstellen, dass wir zu diesem Zeitpunkt keine Ahnung hatten, wo wir sind, wo es hingehen soll und wie es überhaupt weitergehen soll. Wir sind uns fast vorgekommen wie Sträflinge, die nach Sibirien verschleppt werden. Wir wären ohne Ihre Hilfe und Sprachkenntnisse in Rumänisch und Ungarisch bestimmt nicht weiter gekommen. Nochmals besten Dank dafür!"

Ab Wien nimmt der 47-jährige um 21 Uhr den Zug nach Salzburg, kehrt aber in St. Pölten um nach Wien, um sich die fünf Stunden Wartezeit in Salzburg zu ersparen.Um 24 Uhr besteigt er also in Wien den Schnellzug nach Stuttgart, wo er am Montagvormittag einigermaßen ausgeschlafen um 9:54 Uhr ankommt.

Die Heimreise nach Heilbronn geht rasch vonstatten. Ein Taxi bringt ihn für DM 27,- in sein Heimatstädtchen. "Um 11:30 Uhr war ich endlich bei meinen Lieben zu Hause", notiert er später. Die Gesamtdauer dieser abenteuerlichen Reise betrug 36 Stunden für die Strecke von 1500 km, das sind im Schnitt 41 km/h.

Seinen Reisegefährten aus Nürnberg schickte der dreifache Familienvater zusammen mit der "Siebenbürgischen Zeitung" auch eine Skizze mit den Aufenthalten auf dieser ungewöhnlichen Fahrt, wofür sich das Ehepaar ebenfalls herzlich bedankte.



## Vereinsnachrichten

#### Bericht des geschäftsführenden Vorstands

Nach dem Ausfall der HOG Vorstandssitzungen in 2020 musste aufgrund der Coronakrise auch die Frühjahrssitzung 2021 abgesagt werden. Angesichts zunehmender Impfdynamik und rückläufiger Inzidenzzahlen richtet sich nun die Hoffnung auf eine Präsenzsitzung des Vorstands im Spätsommer oder im Herbst. Diese wäre zur Besprechung und Entscheidung über die Organisation anstehender Aufgaben mehr als wünschenswert.

Leider müssen das Schäßburger Treffen und die Mitgliederversammlung der HOG, die im September / Oktober stattfinden sollten, auf das nächste Jahr verschoben werden.

Sofern die Bedingungen für eine reibungslose Veranstaltung (Räumlichkeiten, Unterkunft, Verpflegung) erfüllt sind, ist abweichend von dem üblichen Herbsttermin auch ein Termin Ende April / Anfang Mai 2022 denkbar. Eine Entscheidung darüber muss spätestens im Herbst fallen, damit die Einladung rechtzeitig in der Dezemberausgabe der SN erfolgen kann.

Der geschäftsführende Vorstand hat seine Tätigkeit auf der Grundlage der im Herbst 2020 vorgelegten, und vom Gesamtvorstand gebilligten Planung fortgeführt. Neben organisatorischen und Verwaltungsaufgaben stehen die Fortführung der humanitären Hilfe für Schäßburg und das Redigieren der Vereinszeitschrift SN im Mittelpunkt der Aktivitäten. Zu vermelden ist, dass das Finanzamt in Heilbronn die Freistellung der HOG von der Körperschafts- und Gewerbesteuer im Februar bestätigt hat.

Die Zuwendungen für Bedürftige in Schäßburg konnten sowohl in 2020 als auch im ersten Halbjahr 2021 wie geplant ausgezahlt werden.

Auch die SN ist termingerecht und in der gewohnten Qualität an die Leser im In- und Ausland ausgeliefert worden. Die Redaktion verzeichnet einen steigenden Zulauf an Beiträgen. Um den Umfang der Zeitung nicht zu sehr anwachsen zu lassen, müssen einige Aufsätze auf spätere Ausgaben verteilt werden. In Anbetracht steigender Kosten, insbesondere der Versandkosten, hat der Vorstand entschieden, die SN denjenigen Personen nicht mehr zuzustellen, die seit mehr als drei Jahren keine Mitgliedsbeiträge oder Spenden überwiesen haben.

Bei den Mitgliederzahlen der HOG zeichnet sich eine erfreuliche Entwicklung ab. Durch eine wachsende Zahl von Neuzugängen konnte der negative Trend gestoppt werden.

Lars Fabritius, Mannheim

# Mitglieder werben Mitglieder

HOG Schäßburg e.V. – Mitteilung in eigener Sache

Um Mitglied der HOG - Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e. V. zu werden, genügt eine formlose Beitrittserklärung gegenüber einem Mitglied des Geschäftsführenden Vorstands, beispielsweise per E-Mail (Adressen siehe Homepage). Auf der Homepage www.hog-schaessburg.de steht dafür auch ein Formular zur Verfügung, das heruntergeladen, ausgefüllt und unterschrieben dem Vorstand zugeschickt werden kann.

# Wir begrüßen in der HOG

Csernetzky Hannes, Fürth
Graef Karl Harald, Rosenheim
Jarré Freia, Karlsfeld
Klein Krista, Karlsfeld
Kuprian Brunhilde, Neustift, Stubai, Österreich
Lindert Ingeborg und Martin, Nürnberg
Martini-Dengler Ortrun, Freiberg a. Neckar
Novotny Günter, Leinfelden-Echterdingen
Reichrath Gertrud Edda, Berlin
Tatter Helmut, Kochel am See
Zielke E. Ursula, München

Reaktivierte Mitglieder (die sich neu angemeldet haben, jedoch in älteren Unterlagen bereits geführt wurden) sind nicht angegeben.



### Spendeneingänge vom 1. Oktober 2020 bis 31. März 2021

Hinweis: Alle Beträge in EURO angegeben und beinhalten ausschließlich Spenden. Die Mitgliedsbeiträge von 15 € sind darin nicht enthalten, Namen und Vornamen ggf. auch von Eheleuten wie auf dem Überweisungsschein der Bank als Kontoinhaber ausgedruckt. Grabgebühren sind hier nicht enthalten.

Bei Unstimmigkeiten bitte Harald Gitschner, Tel. 08458-2720 oder Erika Schneider, Tel. 07222-30268 anrufen.

Die Banküberweisungsaufträge werden maschinell gelesen. Das Schriftlesegerät der Bank entstellt undeutliche Eintragungen und erschwert damit die Zuordnung der Zahlungseingänge. Wir bitten deshalb den Namen, Vornamen und Wohnort in Blockschrift einzutragen, den eingedruckten Jahresbeitrag (15,- €) ggf. zu streichen und den Spendenzweck anzugeben. Aufrundungen und Überzahlungen der eingedruckten fixen Beträge (Beitrag 15.- und Grabtaxen 12.-/Jahr) werden als Spenden gebucht! Bei Zahlungen für Dritte (z.B. Großeltern, Schwiegermutter, Ausländer) bitte um entsprechende Hinweise. Für alle Einzahlungen in Deutschland, einschließlich der Grabtaxen können auch eigene Überweisungsscheine verwendet werden. Konto der HOG Schäßburg e.V.: IBAN: DE84 6206 2643 0056 7710 02 – BIC: GENODES1VFT

Abele Christina-Edith 30; Adleff Heidrun 15; Dr. Albert Roland, Annemarie 35; Albrich Rolf 50; Ambrosius Ariane, Peter 15; Ambrosius Joachim 10; Amlacher Roland 70; Andrae Roswitha 35; Antoni Katharina 30; Arz Roswitha 10; Barner Christa Gerlinde 10; Barth Erika 11; Barth Georg 10; Bartmus Annemarie, Kurt 5; Beam Dietlinde 5; Beer Josef, Liviu 45; Bettler Susanne Anette 15; Bielz Winfried, Sigrun 50; Binder Elisabeth 100; Binder Georg 50; Binder Gerlinde 15; Binder Gertrud 12; Binder Maria 15; Binder Martin 25; Binder Raimund, Hiltrud 35; Bloos Friedrich, Annemarie 25; Bloos Erika 20; Bloos Günter 10; Bloos Konrad 25; Bodendorfer Harald, Doris 30; Brandt Christine 35; Dr. Brandsch Roderich 15; Breihofer Brigitte 15; Breihofer Sabine 50; Broser Heide 15; Dr. Brosteanu Roxana 100; Buchholzer Elisabeth 15; Buehler Sigrid 50; Bußmann Ingeborg 85; Cantoreanu Carmen 5; Colesnic Magdalena 15; Csernetzky Sybille-Čhrista 10; Csernetzky Hannes Jürgen 50; Daniel Peter-Horst, Aurica 49; Daubner Hans, Inge 50; Deppner Dieter, Inge 25; Deppner Wolfgang 15; Dimitru-Wolff Adrian, Florentina 15; Doerner Wilhelm, Brigitte 30; Donath Margareta 15; Durlesser Hans, Waltraut 35; Eberle Friedrich, Waltraut 31; Ebner Richard 35; Eckert Hans-Peter 15; Ehrmann Wolfgang 10; Eichner Rosina 30; Eisser Karin Christa 75; Dr. Essigmann Hannes 35; Fabritius Jochen 20; Fabritius Karl 30; Dr. Fabritius Lars, Hannelore 235; Fabritius Odette 50; Dr. Dr. Fabritius Thomas 30; Falk Irmgard 15; Feyri Damaris 100; Florescu Hiltrud 60; Fraenk Horst, Agnes 50; Fraenk Gerch Hans 35; Frick Hedwig 10; Fritsch Erhard 25; Fritsch Hans-Rudolf, Brigitte 15; Fritsch Josef, Johanna 15; Fritsch Wilhelm Erich 60; Fuss Christine 35; Gassner Sara 20; Gerst Josef, Irmgard 25; Graef Hans 20; Dr. Graef Harald 135; Graef Klaus-Dieter, Heidrun 25; Grasser Karl, Gremmelspacher Ilse 5; Inge 35; Gronnerth Bruno, Carmen 60; Gross Klaus, Edith 40; Grossu Uwe 15; Gutt Karl-Hans, Sigrid 15; Dr. Habicht Bernd 1000; Habuleac Erna 25; Haidu Marianne 35; Hann Karl, Katharina 50; Hann Winfried, Edda 35; Hedrich Hans, Irina 9; Heitz Ingo, Gerda 15; Helch Heinrich Renate 35; Heltmann Heinz, Erika 30; Helwig Michael, Erika 65; Helwig Johann, Maria 15; Hennig Klaus 25; Hennig Erika 25; Henning Julius, Minodora 47; Henning Werner 30; Hermann Guenther, Berta-Anna 25; Hockl Volmar, Ursula 50; Hoechsmann Martin 20; Dr. Hoerner Ferdinand 35; Horwath Uwe, Justina 15; Hubatsch Dieter 20; Hubatsch Raimar 15; Hügel Diethart 200; Dr. Hügel Volker, Adriana 50; Hügel Marianne 15; Jarre Freia 25; Jasch Ilse 50; Josef Erwin, Grete 20; Jüstel Heinz 30; Kaiser Otto, Margareta 25; Kamilli Brigitte 20; Kasper Herbert 20; Kaunz Volkmar 30; Kellner Margareta 15; Kenst Michael 15; Kessler Dietmar 10; Keul Hans-Werner, Regina 50; Keul Karin 35; Keul Roland 13; Kinn Martin 100; Klein Hans Günther 50; Klein Konrad 25; Klingenspor Albert 15; Dr. Kloor Doris, Wilhelm 50; Kloos Johann, Sigrid 35; Klusch Roland 25; Knall Edda 15; Knall Helga 25; Knall Hermann, Helga 35; Konnerth Edith 50; Kotsch Brigitte 50; Dr. Kotschick Günther 50; Dr. Kotschken Sabine 9; Krafft Ernst 85; Kraft Udo, Monika 25; Kramer Katharina 25; Kratochwill Peter 15; Kraus Hermann 39; Kraus Ottmar, Carmen 20; Kravatzky Manfred, Christina 15; Kreischer Gerda 30; Krempels Helmut 15; Kroner Elisabeth 20; Krulitsch Dieter, Ingeborg 50; Mag. Dr. phil. Kubesch Violeta 85; Kuhn Brigitte 10; Kuhn Marcela, Andreas 35; Kulin Eugen, Gerda 60; Kwieczinsky Kornel, Gerda 25; Lahni Heino Hugo 235; Lahni Uwe 35; Landt Heinrich, Arieta 20; Lang Anca Anneliese, Rolf 5; Lang Dieter 50; Lang Hedwig 40; Dr. Lehrer Konrad, Haide 200; Leonhardt Ernst 235; Leonhardt Uta, Felix 50; Leonhardt Isa 100; Dr. Leonhardt Karl-Fritz 85; Letz Herbert 50; Lieb Ortwin 5; Lienert Horst-Uwe, Sofia 131; Lingner Gerd 35; Dr. Lingner Klaus20; Lingner Rosemarie 25; Loydl Horst, Rosina 20; Lurtz Karl, Margareta 25;

Lurz Harald 10; Lutsch Brunhilde 20; Markus Eckard 35; Marner Andreas 10; Marner Monica 25; Martini Eckard, Brigitte 60; Martin Johanna 55; Martini Dietmar, Petra 23; Martini Elke 20; Mathias Edith 15; Martini Josefine Bianka 35; Maurer Ilse 35; Maurer Margareta 85; Maurer Karin 15; Maurer Stefan, Katharina 5; Mayndt Gerhard. Johanna 10; Meburger Annemarie 75; Meltzer Angelika 35; Meltzer-Rethmeier Johanna 35; Menning Heidrun Marianne 85; Miess Jutta 25; Mosch Gerda 15; Moser Ingrid 25; Moyrer Dieter, Veronica 15; Moyrer Hans 5; Mühl Gertrud 50; Mühlbächer Karl 100; Mühsam Magdalena 25; Müller Dieter Horst 35; Müller Hedwig 15; Dr. Müller Walter 30; Mugendt Thomas 35; Nagler Christine 10; Najasek Edgar, Kunigunde 135; Nikolai Christa-Dorothea 15; Novotny Günther 50; Oczko Adolf, Margarete 10; Dr. Opris Aurel 100; Paal Gerhardt, Regina 50; Pal Peter Emil 5; Pantics Marcela 10; Peter Alex, Ingeborg 5; Pette Stephan, Carmen 35; Phleps Meta 10; Polder Hans, Heidemarie 50; Polder Annemarie, Hans 35; Polder Josef 35; Pollack Jürgen, Marianne 35; Potlesak Johanna 25; Popp-Moldovan Christa Renate 40; Radler Astrid 100; Rank Helga 40; Reich Kalt-Günther 20; Reichrath Gertrud 85; Reidel Manfred, Gabriela 35; Dr, Reindt Inge 20; Reschner Helmut 30; Reschner Wilhelm, Erna 30; Richter Friedrich, Brigitte 15; Rieck Gottlob, Irmtraut 35; Rill Lieselotte 35; Rill Martin 50; Rodamer Otto 33; Römer Adolf-Manfred 15; Roth Harald 55; Roth Werner, Hildegard 25; Roth Michael, Karin 15; Roth Wilhelm-Georg 50; Ruppert N.H. 50; Salmen Susanne 35; Mag. Pharm. Salmen Werner 50; Schaser Gert Wolfgang 15; Scheel Oskar 15; Scheipner Gretelotte 15; Scheipner Rosemarie 20; Schenkel Matthias 25; Schieb Diether Hans 5; Schieb Horst, Adelheid 30; Schieb Peter 15; Schiroky Horst 5; Schlesak Gerd, Christine 10; Schmiedl Liselotte 6; Schmidt Brigitte 10; Schmidt Werner Georg 30; Schnabel Walter 115; Schneider Gustav 50; Schneider Helmut 50; Schneider Rolf 100; Schnell Günter 35; Schnell Martin, Agneta 20; Schorscher Günther 5; Schuffert-Danu Manfred 50; Schuller August, Hannemarie 35; Schuller Klaus 10; Schuller Monika 35; Schuller Paul, Helga 50; Schuller Hans, Isolde 20, Schulleri Werner 60; Schulleri Hans, Renate 30; Schullerus Eva 50; Schullerus Konrad Ulrich 85; Schullerus Maria 30; Schumacher Fred, Gabriele 25; Schumann Helwig, Hildegard 30; Schuster Albert, Meta 35; Schuster Hans Heinz 15; Schuster Werner, Christa 35; Schwarz Karin 52; Schweizer Reiner 25; Seiler Arthur 5; Sighisorean Valentin, Sigrid 25; Sill Karl-Franz, Ingrid 20; Singler Peter 35; Solomon Marianne 50; Stănescu-Roth Alice 20; Stefan Klaus-Peter, Gerhilde 25; Stefani Uwe, Petra 10; Streitfeld Erwin 50; Streitfeld Margot 20; Streitferdt Dorit 35; Strohwald Dieter, Ursula 35; Szotyori-Arz Gertrud 70; Tenghea Ioan, Katarina 50; Terplan-Trimborn Margarete 20; Teutsch Erna 35; Teutsch Hans-Dieter, Ingrid 15; Thalmann Eveline 50; Thalmann Robert, Hedda 10; Theil Georg, Hildegard-Grete 25; Thellmann Georg, Edith 15; Thieskes Hans-Günter, Ingeborg 25; Thommen Rolf 35; Tichy Heinz Hans 15; Tuschinski Melita 35; Ungar Kurt, Rita 10; Ursu Klara 25; Waadt Hannelore 50; Wagner Alwine 5; Wagner Erna 15; Wagner Dieter, Sigrid 35; Wagner Dietrich Marianne 80; Wagner Gertrud 50; Wagner Günther, Ruth 200; Wagner Harald, Eva 25; Weber Maria 25; Wellmann Hans-Dieter 50; Wellmann Horst, Carmen 10; Wellmann Meta 20; Wellmann Reinhard 35; Wellmann Sigrid 10; Werner Gundhardt 10; Wieszner Hans-Christof 100; Dr. Winter Eugenia 500; Witthöft Maria 50; Wolff Christel 15; Wolff Horst, Edda 15; Wolff Udo Christian 100; Wolff Walter, Hildegard 25; Wulkesch Reihold, Margarete 15; Varga Hertha 20; Zelgy Christian-Peter 25; Zelgy Rainer 30; Zenn Wilhelm-Dieter 50; Dr. Zerwes Hans-Günther, Ute 30; Zikeli Friedrich 35; Zikeli Eduard, Hermine 5; Zikeli Margarete 50; Zillmann Horst, Heidemarie 85; Zinz Martin, Karin 20.

## Ein herzliches Dankeschön

allen Mitgliedern, die mit ihren Beiträgen und/ oder Spenden die Arbeit der HOG unterstützt haben. Ohne Ihre Hilfe wären die vielfältigen Aufgaben der HOG (z. B. Humanitäre Hilfe in Schäßburg, Herausgabe der Schäßburger Nachrichten u. a.) nicht leistbar.

Alle diejenigen, die noch nicht daran gedacht haben, ihren Mitgliedsbeitrag für das Jahr 2020 zu begleichen, bitten wir, diesen auf das Bankkonto der HOG Schäßburg e. V.

IBAN: DE84 6206 2643 0056 7710 02 – BIC: GENODES1VFT zu überweisen Der Vorstand

## Grabstellenliste

#### auf der HOG Homepage zum Stand 30. April 2021 aktualisiert

Die Verwaltung der Gräber auf den evangelischen Friedhöfen liegt beim Evangelischen Pfarramt in Schäßburg in den Händen von Frau Dietlinde Cravciuc. Bisher wurde einmal jährlich eine aktuelle Gräberliste in der Sommerausgabe der Schäßburger Nachrichten (SN) abgedruckt. Es sind Kostengründe, die den Vorstand der HOG bewogen haben, ab sofort auf die Veröffentlichung der Gräberliste in den SN zu verzichten und auf die Homepage der HOG www.hogschaessburg.de zu verlagern. Dort wird zukünftig die Gräberliste in dem gewohnten jährlichen Rhythmus erscheinen.

Seit Mai dieses Jahres ist die Gräberliste Stand 30. April 2020 auf der Homepage einzusehen.

Diejenigen, die über keinen Internetzugang verfügen oder Fragen im Zusammenhang mit der Gräberverwaltung oder Grabtaxen haben, können sich jederzeit an das Pfarramt, Frau Dietlinde Cravciuc, Tel. 0040 265 771195, E-Mail bergkirche@elsig.ro oder an den geschäftsführenden Vorstand der HOG (Dr. Erika Schneider, Harald Gitschner, Dr. Lars Fabritius) wenden.

Es sei noch einmal daran erinnert, dass sich die Grabtaxen laut laut Beschluss der Gemeindevertretung der evangelischen Kirche in Schäßburg vom 19.10.2020 von 12,- € auf 15,- € pro Grab und Jahr erhöht haben. Seit Anfang dieses Jahres können die Grabgebühren auf bis zu 10 Jahre im Voraus bezahlt werden.

Frau Dietlinde Cravciuc bittet die Einzahler streng darauf zu achten, dass bei der Überweisung von Grabtaxen unbedingt die jeweilige Grabnummer angegeben wird. Nur über diese Nummer ist eine eindeutige Zuordnung der eingezahlten Beträge möglich.





#### Zum Gedenken an

# Walter Lingner (1930-2021)

Manche kannten ihn als bejubelten Handballer mit der treffsicheren Hand, andere sahen in ihm den fachkundigen Textil-Ingenieur, die meisten aber schätzten ihn als Organisator der Schäßburger Treffen und als Motor für die Gründung der Heimatortsgemeinschaft Schäßburg, die er mit einer Gruppe von Schäßburgern in der Anfangszeit richtungweisend geprägt hat. Zu verdanken ist ihm auch der Einsatz für humanitäre Hilfe und sonstige Unterstützung seiner Heimatstadt. Er gehörte zur Gruppe der Initiatoren der am 1. März 1994 erstmals aufgelegten Vereinszeitschrift "Schäßburger Nachrichten". Maßgeblich beteiligt war er am Entstehen und der Herausgabe des Buches "Schäßburg - Bild einer siebenbürgischen Stadt", erschienen in der Wort und Welt Buchverlagsges.m.b.H. & Co. KG, Thaur bei Innsbruck, 1994, das 2003 durch einen Bildband ergänzt wurde.

Die HOG verdankt ihm den Anstoß und die Unterstützung grundlegender Projekte, die allgemein für die kulturgeschichtliche Vergangenheit der Stadt Schäßburg und ihrer Bewohner von Bedeutung sind. Dazu gehören die Erfassung, Sicherung und Digitalisierung der handschriftlichen Matrikeldaten und die Bestandsaufnahme der evangelischen Friedhöfe, insbesondere des Bergfriedhofs, der zusammen mit der Bergkirche zum Kulturerbe der UNESCO erklärt wurde

und daher auch die Aufmerksamkeit des internationalen Denkmalschutzes genießt.

Nach langjähriger Tätigkeit als Vorsitzender der HOG zog er sich 2006 aus gesundheitlichen Gründen zurück und übergab den Stab an eine jüngere Generation. Für seine Leistungen wurde er auf der Mitgliederversammlung während des Schäßburger Treffens am 26.9.2009 zum Ehrenvorsitzender der HOG Schäßburg ernannt. Die während seiner Amtszeit durchgeführten oder angestoßenen Projekte sind über seinen Tod hinaus von Bedeutung und werden an einen Mann erinnern, der sich mit Tatkraft und Überzeugung für die Gemeinschaft der Schäßburger eingesetzt hat.

Nachdem die HOG Schäßburg Walter Lingner zu seinem 90. Geburtstag am 28.9.2020 gratuliert hatte (SN 54, S 56), erreichte uns nach wenigen Monaten die Nachricht, dass er am 20.4.2021 in Düsseldorf verstorben ist. Beerdigt wurde er auf Drabenderhöhe, wo auch seine Frau Gerdi ihre letzte Ruhestätte gefunden hat.

Sein Einsatz für die Gemeinschaft der Schäßburger in Deutschland und Schäßburg wird mit den von ihm angestoßenen und während seiner Amtszeit durchgeführten Projekte über seinen Tod hinaus bei den Mitgliedern der HOG in dankbarer Erinnerung bleiben.

Erika Schneider

Gedanken nach Tod einer in Schäßburg bekannten und geschätzten Person (Pi)

Noch war sie da, mittendrin im Leben, in der Gesellschaft, der sie angehörte. Am Vortag haben wir noch ein ausführliches Gespräch geführt, über Gott und die Welt gesprochen, wie immer. Und wie immer, uns über Schäßburg und gemeinsame Bekannte ausgetauscht. Die Bindung an die Stadt war das Eigentliche, was uns verband. Besuch war für folgenden Tag angesagt, auch die Söhne waren unterwegs zu ihr...

Dann aber eilte sie uns voraus, in "unergründliche Gegenden" (Zitat Misch Markel). Wir aber verweilen noch da, einsamer wie bisher, ärmlicher wie bisher, schweigsamer wie bisher, vielleicht auch trostloser, wie bisher...

Das Leben geht weiter

Dieter Moyrer

Am 3. Januar 2021 erreichte uns die traurige, unfassbare Nachricht, dass Hans Georg Baier (1966-2021), der Vorsitzende der HOG Nadesch am 1. Januar 2021 im Krankenhaus in Nürnberg seiner schweren Erkrankung durch den Corona Virus erlegen ist. Er war ein aufmerksamer Leser der Schäßburger Nachrichten und schätzte die Themenvielfalt und die kulturhistorischen Beiträge. In Heft 54, S. 12 der Schäßburgr Nachrichten hat er dieses auch in einem Leserbrief zum Ausdruck gebracht. "Die HOG Nadesch trauert um einen Menschen, dessen Denken und vorbildliches Handeln stets vom Streben nach Menschlichkeit" geprägt war. Der Dachverband der HOG's schrieb anlässlich seines Todes: "Das ist ein sehr harter und einschneidender Verlust für alle".

Der Name Heinz Heltmann dürfte vielen Schäßburgern bekannt sein, war er doch einer der Mitautoren des Buches "Schäßburg. Bild einer Stadt in Siebenbürgen", das sicher die meisten HOG Mitglieder besitzen. Geboren wurde er in der nahen Gemeinde Schaas, wo sein Vater Schulrektor war. Ab der 5. Klasse verbrachte er seine Schulzeit in Schäßburg, wo er das Bischof-Teutsch Gymnasium, die

Bergschule, besuchte. Vorerst wohnte er im Internat im Alberthaus und danach bei seiner Großmutter in der Hintergasse. Während seiner Schulzeit war er sehr häufig zwischen Schäßburg und Schaas unterwegs, hie und da mit der "Wusch", aber fast unzählige Male machte er sich zu Fuß über den Eichrücken, das Schaaserfeld und Ungefug auf den Weg und kannte wie kaum ein Anderer die Gegend, in der man abschweifen und die Natur beobachten konnte. Seine Schulzeit fiel in bewegte Zeiten, in denen 1948 das Gymnasium verstaatlicht und in eine Pädagogische Schule umgewandelt wurde, die er mit dem Lehrerdiplom abschloss. Er ging jedoch nicht ins Lehramt, sondern an die Klausenburger "Victor Babeș" Universität, wo er Naturwissenschaften studierte. Nach Abschluss seines Studiums landete er zuerst im Schulamt in Wolkendorf bei Kronstadt, von wo er mit seiner Familie nach Kronstadt kam und bald zu Hause war. Den Zeiten gemäß, gab es viele unliebsame Hürden zu überwinden, wobei er manches durchmachen musste, bis er über eine kurze Zeit als Laborant, dann als Lehrer am Honterus Gymnasium und schließlich als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der landwirtschaftlichen Versuchsanstalt am Hangestein bei Kronstadt arbeiten konnte. Mit seiner in Kulturnahme von wildwachsenden seltenen Heilpflanzen erzielte er beachtliche auch international anerkannte Erfolge. Diesen war es auch zu verdanken, dass er nach seiner Ausreise eine Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter mit Lehrauftrag am Institut für Pharmazeutische Biologie der Universität Bonn erhielt.

Seine Brücken zu Siebenbürgen hat er nie abgebrochen, sondern gepflegt, viele Studenten und Kollegen auf Exkursionen mitgenommen und ihnen vieles aus seiner siebenbürgischen Heimat, ihrer Natur und Kulturgeschichte nahegebracht. Ebenso liefen seine Aktivitäten über den Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde mit der Sektion Naturwissenschaften, die er zusammen mit anderen AKSL-Mitgliedern ins Leben gerufen hat und über viele Jahre auch deren Leiter war. Seine Jugendzeit in Schäßburg und Schaas gehörten im Rückblick, wie er selbst sagte, zu den glücklichsten Zeiten seines Lebens.

Erika Schneider

### Es verstarben

#### In Schässburg verstorben / beerdigt:

Dr. chem. Hannelore Roth, \* 05.08.1927 in Kronstadt, † 02.12.2020 in Kronstadt, beerdigt am Bergfriedhof;

Großeltern väterlicherseits Schäßburger, Mitglied der ev. Kircheng. Schbg. ab 2017

Stefan Cezar, \* 25.07.1936 in Zuckmanteln, † 13.12.2020 in Schbg.

Friedrich Gustav Balint, \* 02.11.1926 in Schbg., † 28.12.2020 in Schbg.

Roswitha Lahni, geb. Wagner (Pi), \* 19.08.1939, † 28.12.2020 in Schbg.

Wilhelmine Katharina Tornea, geb. Folberth, \* 18.07.1926 in Schbg., † 13.01.2021 in Schbg.

Alexander Peter Rațiu, \* 20.02.1952 in Schbg., † 07.02.2021 in Schbg.

Maria Elvine Morintz, geb. Schotteck, \* 13.06.1928 in Wolkendorf b. Schbg, † 09.02.2021 in Schbg.

Michael Klockner, \* 14.02.1940 in Jakobsdorf b. Agnetheln, † 12.04.2021 in Schbg.

Maria Ciorogar, geb. Paul, \* 07.11.1931 in Groß Alisch, † 09.05.2021 in Schbg.

#### In Deutschland, Österreich verstorben:

Lieselotte Gross geb. Waedt, \* 13.11.1929 in Schbg, † 18.11.2020 Dornbirn/Österreich

Marianne Adleff, geb. Hollitzer (Mea), \* 09.04.1932 in Schbg., † 27.12.2020 in Crailsheim

Annemarie Csallner geb. Radler, \* 08.11.1937 in Schbg., † 28.12.2020 in Traunreut

Gerda Schuller, \* 30.09.1933 in Schbg., † 08.01.2021 in Berlin, beerdigt in München Ostfriedhof am 18.01.2021

an der Seite ihrer Mutter Lena Schuller geb.Zielinski

Andreas Kraus, 85, \* 25.04.1935 in Trappold, † 27.01.2021 in Friedberg, Urnenbeisetzung in Schbg.

Gerhard Krafft, \* 12.08.1941 in Schbg. , † 03.02.2021 in D

Gertrud Binder, \* 03.07.1924 in Keisd (gelebt in Schbg.), † 4.02.2021 in Bietigheim-Bissingen

Klaus Thomas Bartmus, \* 11.02.1939 in Schbg., † 07.02.2021 in Geretsried

Werner Hayn, \* 01.08.1930 in Schbg., † 25.02 in Uedern

Ulrike Herta Bloos, geb. Schulleri, adoptierte Varga \* 26.11.1958 in Schbg., † 28.02.2021 in Ulm Wiblingen

Hannes Schuster, \*27.02.1938 in Schbg., † 13.03.2021 in Göttingen

Alice Theiß, \* 05.09.1931 in Schbg., † 14.03.2021 in Nürnberg

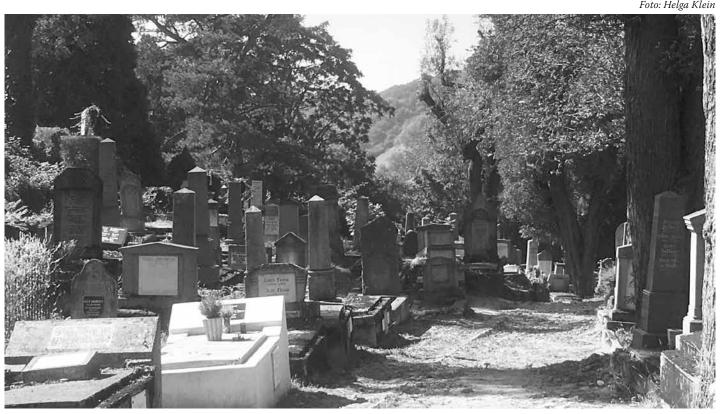
Hilda Singer geb. Gottschling, \* 14.10.1942 in Schbg., † 23.03.2021 in Nürnberg

Walter Albert Lingner, \* 28.09.1930 in Schbg., † 20.04.2021 in Düsseldorf, beerdigt Drabenderhöhe

Heinz Heltmann, \* 5.03.1932 in Schaas, † 16.04.2021 in St. Augustin/Bonn-Bad Godesberg

Richard Schotsch \* 24.2.1940 in Schäßburg + 26.5.2021 in Bonn





## Büchertisch



Wilfried Heller Rumänien Bilder aus einer verlorenen Zeit Schiller Verlag ISBN 978-3946954-77-4



Anselm Roth, Ovidiu Sopa, Bogdan Muntean Über Siebenbürgen - Band 9 Kirchenburgen im Schässburger Land Schiller Verlag ISBN 978-3946954-61-3



Wilhelm Andreas Baumgärtner Im Banne der Gesetze Siebenbürgen im 18. Jahrhundert - Ansiedlung der Landler und Banater Schwaben Schiller Verlag ISBN 978-3946954-79-8



Karin Gündisch Cosmin Von einem, der auszog, das Leben zu lernen Schiller Verlag ISBN 978-3946954-89-7



Hain Harry
Durch Inszenierungen schauen
Reisevisionen von Siebenbürgen
nach Czernowitz und zurück
Bookmundo Osiander
ISBN 978-9463865-37-1



Hermann Fabini
Charles Boner und die
Siebenbürger Sachsen
monuMenta Verlag Hermannstadt
ISBN 978 973 7969 200
Versand über
e-mail: hfabini@abfabini



Robert Offner, Thomas Şindilariu (HG.) Schwarzer Tod und Pestabwehr im frühneuzeitlichen Hermannstadt Schiller Verlag 2020 ISBN 978-3946954-82-2



Rüdiger von Kraus Handwerker und Adlige Die Fogarascher Familie von Kraus im Laufe von 350 Jahren sozialer Veränderungen und Kriege in Osteuropa Schiller Verlag 2020 ISBN ISBN 978-3946954-72-9

# Gewöhnliches und Außergewöhnliches

Einer der schönsten Wege der Wissensvermittlung ist m.E. die bereitwillige Antwort eines Lehrenden auf die (gerne auch unbefangene) Frage eines Kindes/Jugendlichen/Lernwilligen: Erzähl mir bitte etwas über ....

Gewöhnliches – so sagt es schon der Begriff kann nicht gleichzeitig "außergewöhnlich" sein. Hier ist der Begriff denkende Stütze. Was Wunder, dass wir bei Ausgefallenem (also aus dem Rahmen gefallen) innerhalb einer Gattung von "Außergewöhnlichem" sprechen.

Sprache dient dazu, solche Unterscheidungen zu treffen – als Phonem (als klingendes Wort) und als Morphem" (als geschriebenes Wort), wie die Linguisten das fein säuberlich auseinanderhalten. Nur ist das geschriebene Wort ja nichts weiter als (meist schwarze) Zeichen auf normalerweise hellem Untergrund. Es ist nicht das unmittelbare "Erleben", the impact (wie es englisch treffend heißt) dessen, was dieses "Wort", diese seltsamen Zeichen oder der Klang des Wortes besser oder weniger gut umschreiben. Ein ganzes Bild, eine Foto, ein Modell oder gar das Werk in seiner Physikalität wirkt da ganz anders auf den Betrachter.

Betrachten wir ein Beispiel: Sage ich "Haus", so hat jeder Hörer oder Leser seine eigene Vorstellung davon. Um ein besonderes Haus zu umschreiben, bedarf es einer Vielzahl an weiteren Informationen, also weiterer Zeichen auf einem Hintergrund. Und je nachdem, wo ein Kind groß wird und einen Zeichenstift in die Hand bekommt, um das auszudrücken, gibt es eine Vorstellung eines "gewöhnlichen" Hauses, z.B. eines Rechteckes mit einem Dreieck (einem Satteldach) drauf ( so z.B. in Europa). Wahrscheinlich zeichnet ein Indianerkind eine Art Rundzelt (Tippi) und ein Nomandenkind in der Mongolei vielleicht eine Jurte. Denn das sind die "gewöhnlichen" Behausungen der Menschen im eigenen kulturellen Umfeld.

Gerade aber in Sachen "Haus" hat sich im Laufe der Zeit und mit dem Wandel der Vorlieben der Menschen der jeweiligen Zeitepoche – wohl als Ausdruck des entsprechenden Zeitgeistes – natürlich eine Fülle von mehr oder weniger leicht voneinander abweichenden Grundstrukturen herausgebildet, die vor allem epochenweise durch sichtbare Veränderungen auffallen. Und wie das immer so ist, tritt bei einer zunehmenden Zahl von Möglichkeiten des Menschen ein Ordnungsbedürfnis ein. Wir deuten, analysieren und ordnen, was etwas abfällig als «Schubladendenken» bezeichnet wird. Dabei ist das bei einer Fülle von Informationen, vor allem bei der sich ständig vergrößernden Datenmenge als einzige Möglichkeit, den Überblick zu bewahren, ohnehin unumgänglich.

Und wenn diese Datenmenge noch größer wird, hat sich der Mensch auch schon weitere Hilfe geholt: am Anfang die Schrift (oder im Falle der Inka-Zivilisation das "Quaipu", eine Schnüre-und-Knoten-Datenspeicherung), danach weitere Speichermedien bis zum revolutionären Digitalisierungsprozess, der sogar die Vielzahl an unterschiedlichen Sprachen überbrücken kann und Kommunikation über Ton, Bild, Zeit und Raum ermöglicht.

Wie viel wir dieser "gewöhnlichen" Datenspeicherung verdanken und wie sie uns prägt, da wir sie tief verinnerlicht haben, merken wir immer dann, wenn uns ein "Haus" außergewöhnlich erscheint. Denn nicht die an Epochen gebundenen Veränderungen, die Romanik, Gotik, Renaissance usw. an sich erscheinen uns mittlerweile außergewöhnlich, sondern innerhalb einer solchen "Schublade" mal das eine oder andere Beispiel.

Geht man durch Barcelona spazieren, kommt man am "Außergewöhnlichen" der Architektur Antoni Gaudis nicht vorbei. Zwar haben wir auch hier eine Stütze, die "Schublade" der katalanischen Modernisme-Bewegung, aber sieht man eines seiner Häuser (für mich am liebsten Casa Battló), die Sagrada Familia (an der nach seinem Tod von vor fast 100 Jahren immer noch gebaut wird!) oder sein Park Güell als Hommage an die Natur ist die Faszination allen Besuchern ins Gesicht geschrieben. Was Wunder, dass sieben davon von der UNESCO auf ihre Liste des Kulturerbes gesetzt wurden!

Aber Außergewöhnliches spielt nicht nur in der Liga des UNESCO-Kulturerbes. Es gibt es immer und immer wieder; wir müssen uns dafür nur einen Sinn bewahren, müssen achtsam durchs Leben gehen. Da kann jeder für sich Außergewöhnliches entdecken – in allen Lebensbereichen und allen Kunstgattungen. Auf einem Spaziergang an der Küste der Costa Blanca sah ich plötzlich "Außergewöhnliches". Wie sich herausstellte, waren es zwei "Häuser" entworfen und gebaut von Ricardo Bofill, beide rund 50 Jahre alt, "Xanadu" in grün und "La muralla roja", ("die rote Mauer"), Bauten, die an die Steilküste angepasst sein wollten, ja eigentlich an den ganzen Kulturraum des Mittelmeeres, denn eine Referenz an die arabische Architektur Nordafrikas lässt sich bei beiden nicht leugnen.

Bofill, 1939 in Barcelona geboren, wo er seit Jahren eine Architekturwerkstatt leitet, ist mittlerweile als Architekt der Postmoderne mit zahlreichen Preisen geehrt worden und hat internationale Bedeutung gewonnen. Seine Visionen konnte er in Katalonien, dann aber auch in Frankreich, in Andorra, in Schweden, den USA, Japan, Belgien, Marokko, Luxemburg, dem Libanon und andernorts verwirklichen. Seit 1997 ist Ricardo Bofill auch Ehrenmitglied im Bund Deutscher Architekten, BDA.

Wer sich diese Bilder anschaut, wird (so vermute ich) einen "Aha-Effekt" erleben.

DAS ist ein Zeichen, etwas Außergewöhnliches erlebt zu haben. Wie bereichernd das doch ist!

Richard Lang, Moosburg/Isar







Häuser an der Küste der Costa Blanca, "Xanadu" in grün und "La muralla roja " –"die rote Mauer", Architekt Ricardo Bonfill







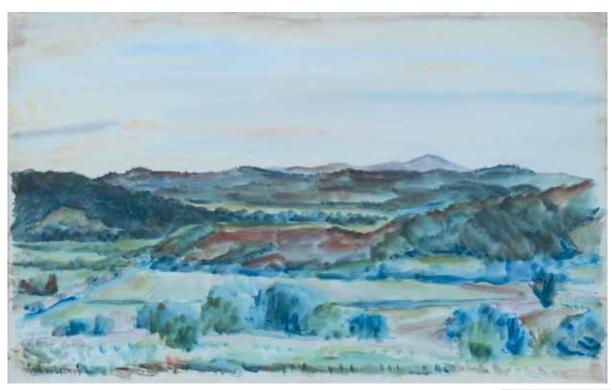
Schäßburger Nachrichten 67



Karl Brandsch: Sucht von der Kulterbreite bei Shephung zegen das Fogarascher Zeferge



Sicht auf das Scherkes und den Wittenberg; Bilder aus der Sammlung von Hellmut Fabini



Die Kokelaue, Blick zum Wietenberg, Alischer Berge; Bilder im Besitz: Wilhelm Fabini

22 State Tokin in franklik himsely building dyne 1986 Military 1980 on the Franklik